Immigration in die EU: Der Druck wächst S. 6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 4 – 29. Januar 2011

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Nervosität nach dem Anschlag: Terrorbekämpfung in Russland folgt anderen Regeln als in Europa (siehe Leitartikel). Bild: intertopics

Merkels Zitterpartie

Die Union holt in Umfragen auf, doch mehrere Minister stehen unter Druck

Seit einigen Wochen erholen sich CDU und CSU in den Umfragen, etwa fünf Prozentpunkte haben sie seit dem Tief im Oktober zugelegt. Doch der Aufholprozess ist fragil: Minister stehen unter Druck, Sachfragen rufen nach Klärung.

In wenigen Tagen gerieten nacheinander gleich drei Minister von CDU und CSU massiv unter Druck: Ilse Aigner verhedderte sich im Tierfutter-Skandal, Wolfgang Schäuble brachte mit sinnloser Kompromisslosigkeit die eigenen Fraktionen gegen sich auf, und zu Guttenberg hat mit „verstopften Meldewegen“ im Verteidigungsministerium zu kämpfen. Zum Glück für die Union hat in den Zeitungen schon fast das eine Affärchen das andere überdeckt, doch die Serie ist ungut und kann die starke politische Linke in Deutschland weiter stärken.

Dabei ist die Lage für die Bürgerlichen eigentlich gut: Die SPD ist tief gespalten und konzeptionslos und auch den Grünen schwimmen die Felle davon. Man kann einfach nicht gleichzeitig so massiv für erneuerbare Energien sein und dann doch gegen die Leitungen, die den daraus gewonnenen Strom zum Verbraucher bringen. Der perspektivlose Kampf gegen Stuttgart 21 ist für die Ökopartei schon jetzt zum Klotz am Bein geworden. Und beide zusammen, SPD und Grüne, haben in Nordrhein-Westfalen für ihre Schuldenpolitik eine juristische Niederlage kassiert, die beispiellos ist.

Vor diesem Hintergrund könnte sich die Erholung der Union fortsetzen, und für die FDP kann es – sarkastisch gesagt – vom jetzigen Niveau aus eigentlich ohnehin nur noch aufwärts gehen. Doch wenn diese Entwicklung von Dauer sein soll, wenn also die strukturelle linke Mehrheit in Deutschland von SPD bis zur Neo-SED nicht weiter wuchern soll, müssen weitere Weichenstellungen folgen. Der bürgerliche Wähler, der der Regierung eine solide Mehrheit gegeben hat, erwartet einfach, dass damit auch gearbeitet wird.

> Merkel lässt Minister eher »verwelken« als sie auszutauschen

Zwei Probleme verlangen nach raschen Entscheidungen: Bei Hartz IV ist Klarheit überfällig – zum 31. Dezember hätte eigentlich entschieden werden müssen. Die andere große Baustelle bleibt die Euro-Reform. Schon jetzt sind die Deutschen die Zahlmeister Europas. Die „Transferunion“, vor der so viele warnen, ist längst Realität. Nur wenn es der Regierung Merkel gelingt, neue milliardenschwere Auswüchse bei diesem für den deutschen Steuerzahler miserablen Geschäft auf Dauer abzuwenden, kann sie auf dessen Unterstützung zählen.

Hier ist mehr als jeder andere Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble gefordert. Eine für die Deutschen erträgliche und vor allem haltbare Euro-Reform wäre für den 68-Jährigen ein später Karrierehöhepunkt – und dann auch ein optimaler Zeitpunkt für den Rückzug aus dem politischen Geschäft. Viel spricht dafür, dass er den Zeitpunkt dafür selbst bestimmen kann und muss. Denn Merkel hält ungemein treu zu den von ihr Ernannten und lässt sie lieber im Amt kümmern und verwelken als sie auszutauschen. *K. Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Unterschiede

Nur auf den ersten Blick steht der Anschlag in Moskau, bei dem über 35 Menschen starben, in einer Reihe mit den Attacken in Madrid, London und mit dem 11. September. Schon auf den zweiten Blick zeigen sich die Unterschiede: Wenn selbst Russlands Präsident Dmitrij Medwedjew erklärte, an dem Flughafen habe jeder unkontrolliert kommen und gehen können, dann zeigt schon das die Unterschiede. Es ist auch nicht erkennbar, dass klassische Al-Kaida-Zellen offene Rechnungen mit Moskau hätten. Ganz anders die islamistischen Gruppen im Nordkaukasus. Sie kennen ihre russischen Feinde und passen sich deren Stärken und Schwächen an. Von daher spricht vieles für die in Moskau alsbald vermutete nordkaukasische Provenienz der Täter.

Dass der Terror in Russland ein eigenes Gepräge hat, zeigt auch die Reaktion von Ministerpräsident Wladimir Putin. Er schwor den Terroristen Rache und Vergeltung, wobei ihm offenbar sogar durchging, dass er den oder die Haupttäter gar nicht mehr „ins Visier“ bekommen kann, da er oder sie bei der Attacke als erste starb(en).

Nicht einmal der raubeinige George Bush hat nach dem 11. September so formuliert, und tatsächlich schlägt Putin hier fast die Tonlage eines herausgeforderten Mafia-Chefs an. Die Wahrheit ist: Russische Terrorbekämpfung hat selbst schon mehrfach die Schwelle zum Terrorismus überschritten. Die Anschläge der Al-Kaida sind so nihilistisch wie einst die Morde der RAF, die sich gegen das angebliche „Schweinesystem“ richteten. Der nordkaukasische Terror, moralisch um keinen Deut besser, hat immerhin ein benennbares Ziel: die Freiheit mehrerer unterdrückter Völker.

Klage der Starken

Finanzausgleich: Nur ein Wahlkampf-Bluff?

Bei den Steuereinnahmen ist Hessen Bundesland Nummer eins, dennoch hat das Land pro Kopf weniger Geld zur Verfügung als alle anderen. Grund ist der Länderfinanzausgleich, der eigentlich für „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ in allen Teilen Deutschlands sorgen soll, letztlich aber auch dazu führt, dass es finanzstarken Ländern am Ende schlechter geht als schwachen.

> Geberländer schon einmal gescheitert

Am Montag kündigten Hessen, Bayern und Baden-Württemberg an, gegen diese Praxis in Karlsruhe zu klagen, wenn die Nehmerländer nicht bereit sein sollten, über den Ausgleich erneut zu verhandeln. Neben Hamburg, das zuletzt nur noch 62 Millionen Euro beitrug, füllen die drei Südländer den Ausgleich allein.

Beobachter fürchten indes, dass die Klage vor allem eine Wahlkampfmasche des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Stefan Mappus ist. 1999 hatte Karlsruhe eine ähnliche Klage bereits zurückgewiesen, seitdem hat sich an der Sache nichts geändert. Daher, so die Erwartung, werde Mappus die Klage nach der Stuttgarter Wahl am 27. März versanden lassen. *Hans Heckel*

Demonstrationsrecht gestärkt

Der »Trauermarsch« in Dresden war zulässig – Herbe Schlappe für Linksradikale

Innerhalb weniger Tage haben deutsche Gerichte den Auswüchsen des „Kampfes gegen Rechts“ erneut Grenzen gesetzt. Am 4. Januar entschied das Bundesverfassungsgericht, dass ein vorbestrafter Rechtsextremist nach Verbüßung seiner Strafe nicht mit einem weitgefassten Publikationsverbot belegt werden darf. Das Oberlandesgericht München hatte dem im Jahr 2005 auch wegen Sprengstoff- und Waffenbesitzes zu einer mehrjährigen Haftstrafe Verurteilten im Jahre 2008 für weitere fünf Jahre „verboten, rechtsextremistisches oder nationalsozialistisches Gedankengut publizistisch zu verbreiten“. Dieses Verbot hat Karlsruhe nun angesichts der grundgesetzlichen Meinungsfreiheit für zu weit gefasst und zu unbestimmt befunden und verworfen.

Während es hier um einen schwer vorbestraften Rechtsextremisten geht, hat ein zweites Urteil der letzten Tage die Grundrechte politisch weit rechts stehender, aber offenbar unbescholtener Kräfte zum Gegenstand. Seit Jahren veranstaltet eine Gruppe von nationalen Organisationen um die „Junge Landsmannschaft Ostdeutschland“ (JLO) zum Jahrestag der Zerstörung Dresdens einen Trauermarsch. Auch 2010 wurde diese Kundgebung ordnungsgemäß angemeldet und genehmigt, doch linke und linksextreme Kräfte haben den Marsch durch eine ungenehmigte Blockade zgestoppt (die *PAZ* berichtete). Die Dresdner Polizei ließ diese Rechtsbrecher, die sich in Politik und Publizistik vieler Sympathien erfreuen, gewähren, anstatt sie beispielsweise wegzutragen und so das Demonstrationsrecht der „Trauermarschierer“ durchzusetzen.

> Grundrecht ist Grundrecht

Nach umfangreicher Beweisaufnahme hat die 6. Kammer des Verwaltungsgerichts Dresden nun am 19. Januar der gegen den Freistaat Sachsen klagenden JLO Recht gegeben und den Blockierern, darunter mehrere Politikerinnen und Politiker der zweiten Reihe von SPD und Linkspartei, eine schallende Ohrfeige verpasst. „Es wird festgestellt, dass der Beklagte es rechtswidrig unterlassen hat, durch Einsatz geeigneter polizeilicher Mittel den Aufzug des Klägers am 13. Februar 2010 zu gewährleisten“, lautet der Kernsatz des Urteils.

Die schriftliche Begründung wird erst später veröffentlicht. Ob der Freistaat Sachsen Rechtsmittel einlegen wird, ist deswegen noch offen. Nur wenige Zeitungen haben über dieses Gerichtsurteil, das vielfältige Konsequenzen haben kann, überhaupt berichtet (siehe Kommentar Seite 8). *K. B.*

MELDUNGEN

Lähmende Pensionslasten

Berlin – In den letzten Tagen warnten der Bund der Steuerzahler, das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) und das Freiburger Forschungszentrum für Generationsgerechtigkeit vereint vor der drohenden Pensionslawine, die auf Bund, Länder und Kommunen zukommt. So steige in den kommenden 30 Jahren die Zahl der Pensionäre um 60 Prozent von derzeit einer Million auf dann 1,6 Millionen. Zwar hätten auch die Pensionäre in den vergangenen Jahren Einschnitte erfahren müssen, so eine Kürzung des Versorgungsniveaus von ehemals 75 Prozent des letzten Gehalts auf 71,7 Prozent, doch das Rentenniveau läge bei 46,4 Prozent. Eine Kürzung auf 60 Prozent sei bei Pensionären dringend angeraten. *Bel*

Glückliche *PAZ*-Gewinner

Hamburg – Wer sich für die *Preußische Allgemeine* interessiert, aber die Zeitung nicht gleich fest abonnieren will, kann sie vier Wochen lang kostenlos zur Probe lesen. Unter über 3300 solcher Interessenten der letzten Zeit, die bisher nicht zu festen Lesern wurden, hat die *PAZ* im Dezember eine Werbeaktion durchgeführt, die der Zeitung auf Anhieb über 100 neue Leser einbrachte. Wer ein reguläres Abo gewährt hat, bekommt eine der dafür üblichen wertvollen Prämien. Unter denjenigen wiederum, die die Zeitung zunächst für drei Monate lesen wollten, wurden 25 Geld-, Sach- und Buchpreise verlost. Die fünf glücklichen Hauptgewinner sind: Bruno Klein in Grömitz, Hannelore Gruschkus in Bergen, Herbert Orth in Elchesheim. Wolfgang Jonigkeit in Blomberg und Ursula Wachendorf in Damp; sie haben jeweils 100 Euro gewonnen. Solche Gewinnspiele sollen in Zukunft wiederholt werden – es lohnt sich also doppelt, mögliche *PAZ*-Leser auf den kostenlosen vierwöchigen Probebezug anzusprechen. *PAZ*

Guttenberg erstmals unter Druck

Gorch Fock, dubioser Todesschuss, Feldpost-Zensur: Kommt der Überflieger da unbeschadet raus?

Wenn es kommt, dann kommt es meist knüppeldick. Die schmerzliche Erfahrung, dass sich diese Weisheit der Seeleute oft bewahrheitet, macht derzeit auch Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg. Es sind gleich drei Ereignisse, die, innerhalb weniger Tage ans Licht der Öffentlichkeit gebracht, den Politstar und seine Truppe aus dem Tritt bringen.

Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob individuelles Fehlverhalten, Führungsversagen oder gar ein strukturelles Problem der Streitkräfte vorliegt, sondern darum, ob der Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt sein Haus richtig im Griff hat. Und nicht zuletzt geht es auch darum, ob die Vorfälle aus parteipolitischen Motiven aufgebauscht werden, um dem Minister zu schaden. Geöffnete Feldpostbriefe, ein mysteriöser Todesschuss und eine angebliche Meuterei auf dem Segelschulschiff „Gorch Fock“ bewegen plötzlich die Gemüter. Von Vertuschung und Fehlinformation ist die Rede, von Täuschung des Parlaments durch den Minister und seine Mitarbeiter.

Den Anfang machte ein Brief des Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus an Guttenberg, in dem er die angeblich systematische Öffnung und Zensur der Feldpost von Soldaten eines Außenpostens in Afghanistan monierte. Wenn dem so wäre, beispielsweise weil Vorgesetzte kritische Berichte aus dem Einsatz hätten abfangen wollen, hätte die Bundeswehr einen handfesten Überwachungsskandal. Das Briefgeheimnis als garantiertes Grundrecht gilt auch für Soldaten. Seine Einschränkung unterliegt, wie bei jedem anderen Staatsbürger auch, dem richterlichen Vorbehalt, so dass niemand außer dem Zoll das Recht hat, die Soldatenpost zu kontrollieren. Alle Feldpostsendungen werden im Bundesgebiet durch die Deutsche Post AG an die zentrale Feldpoststelle in Darmstadt versandt beziehungsweise in umgekehrter Richtung den Empfängern von dort zugestellt. Die Feldpost wiederum übernimmt mit bundeswehreigenen Transportkapazitäten die Beförderung zwischen Deutschland und den Einsatzgebieten und die dortige Zustellung. Mittlerweile hat sich herausgestellt, dass die Postbeförderung zwischen dem Außenposten und dem Feldlager Masar-i-Scharif im fraglichen Zeitraum gar nicht von der Bundeswehr, sondern von einem privaten Vertragspartner durchgeführt wurde. Es müssen also nicht Bundeswehrangehörige gewesen sein, die sich an der Post von Kameraden vergriffen haben. Bislang ist völlig unklar, wann, wo und durch wen die Briefe geöffnet wurden. Der Verteidigungsminister hat gleich nach dem Schreiben des Wehrbeauftragten „umfangreiche Untersuchungen“ eingeleitet. Da der hinreichende Verdacht einer Straftat besteht, wird auch die Staatsanwaltschaft ermitteln.

Außerdem ist zu klären, warum ein Soldat kurz vor Weihnachten in Afghanistan durch einen Pistolenschuss sterben musste und wann Guttenberg was darüber gewusst hat. Hieß es zunächst, aus der Waffe des Toten habe sich beim Reinigen ein Schuss gelöst, gab es schon bald Hinweise darauf, dass dabei ein Kamerad des Getöteten im Spiel war. Guttenberg blieb jedoch bei der ursprünglichen Version und verwies nur einmal, quasi im Nebensatz und eher kryptisch, auf die Möglichkeit eines Fremdverschuldens. Erst jetzt kamen nach Abschluss der Untersuchungen weitere Hintergründe offiziell ans Licht. Demnach hatte ein anderer Soldat unter sträflicher Vernachlässigung der Sicherheitsbestimmungen „spielerisch“ mit seiner geladenen Pistole hantiert, wobei sich der Todesschuss löste. Ein individuelles Fehlverhalten also mit bösen Folgen. Hat der Minister von Anfang an die Wahrheit gekannt, war es höchst unklug, nicht gleich damit herrauszurücken. Gibt es aber Bestrebungen im Bundeswehrapparat, Unangenehmes unter den Teppich zu kehren und sogar dem obersten Dienstherrn vorzuenthalten, muss Guttenberg dringend für ein zuverlässiges Meldewesen und eine offenere Kommunikation im eigenen Hause sorgen.

> Der Anstoss kam aus Richtung FDP

Am meisten Kopfzerbrechen bereitet dem Minister nun die „Gorch Fock“. Zwei Todesfälle innerhalb von nur zwei Jahren werfen viele Fragen auf. Seefahrt ist ein gefährliches Metier, und dass es gerade auf einem Segelschulschiff trotz aller Sicherheitsmaßnahmen immer wieder zu Unfällen kommen kann, ist bekannt. Auch die „Gorch Fock“ ist kein Kreuzfahrtschiff, und wer als Offizieranwärter zur Marine geht, weiß, was ihn dort erwartet. Die Unfallbilanz des Schiffes ist trotz allem vorbildlich, auch wenn jeder Vorfall natürlich einer zuviel ist. Ein solches „Besonderes Vorkommnis“, wie es im Amtsdeutsch der Bundeswehr heißt, wird nicht nur intern, sondern auch von der Staatsanwaltschaft untersucht. Vertuschen lässt sich da nichts. Die Staatsanwaltschaft ist zu dem Schluss gekommen, dass bei der aus der Takelage gestürzten Soldatin „kein Hinweis auf eine strafrechtliche Nötigungshandlung“ vorliege. Das Aufentern ist grundsätzlich freiwillig. Die „erfahrene und hochmotivierte Offizieranwärterin“ habe beim Herunterklettern den Halt verloren.



Unter Störfeuer: Verteidigungsminister zu Guttenberg Bild: pa

Nun werden auch noch Berichte über aufmüpfige Offizieranwärter öffentlich zu einer Meuterei hochstilisiert und damit gleich die Ausbildung auf dem Schiff und alle „soldatischen Rituale“ in Frage gestellt. Dass ein Kommandant, der die uneingeschränkte Verantwortung für alle Vorgänge in seinem Bereich trägt, auch unabhängig von einem individuellen Verschulden von seinem Kommando abgelöst wird, ist nicht unüblich und muss auch nicht unbedingt das Ende seiner Karriere bedeuten. Es wird sogar von ihm erwartet, dass er unter Umständen von sich aus sein Kommandantenzeugnis zurückgibt.

Hätte Guttenberg den Kommandanten der „Gorch Fock“ gleich nach dem letzten Todesfall abberufen, wäre darum wohl nicht viel Aufhebens gemacht worden. Nachdem er jedoch unmittelbar vor der jetzt erfolgten Ablösung des Kapitäns zur See Norbert Schatz, eines untadeligen und geachteten Offiziers, noch verkündet hatte, keine Vorverurteilung treffen und das endgültige Ermittlungsergebnis abwarten zu wollen, hat dessen „Rauswurf“ einen bitteren Beigeschmack. Der Eindruck drängt sich auf, dass der sonst so souveräne Minister Aktionismus an die Stelle von Aufklärung setzt und den Kommandanten als Bauernopfer über die Klinge springen lässt.

Das gespannte Verhältnis zwischen Guttenberg und FDP-Außenminister Guido Westerwelle, die sich nicht über einen Abzugstermin für die Truppe aus Afghanistan einigen können, nährt den Verdacht, dass drei qualitativ und zeitlich unterschiedlich gelagerte Fälle zeitgleich kommuniziert wurden, um Guttenberg zu diskreditieren. Den Anstoß dazu hat stets der Wehrbeauftragte Königshaus gegeben. Und der ist bekanntlich in der FDP und hat schon häufiger bewiesen, dass er es versteht, seine parlamentarisch verliehenen Privilegien zu nutzen, um sein Amt politisch zu instrumentalisieren.

Jan Heitmann

Die Schulden-Uhr:
Im Plus

Die gute Konjunktur führt auch beim Gesundheitsfonds der gesetzlichen Krankenkassen zu Mehreinnahmen. Laut Schätzerkreis der gesetzlichen Krankenversicherung dürften die Einnahmen des der Umverteilung zwischen den Krankenkassen dienenden Gesundheitsfonds 181,6 Milliarden Euro betragen. Gleichzeitig sollen den Krankenkassen aber nur 178,9 Milliarden Euro zurücküberwiesen werden. Nach den gesetzlichen Vorgaben für den Gesundheitsfonds führen unerwartete Mehreinnahmen nicht zu höheren Zuweisungen an die Krankenkassen, sondern werden der Liquiditätsreserve zugeführt, um auf zukünftige Engpässe besser reagieren zu können. Außer der guten Konjunktur steigen die Einnahmen auch wegen der Beitragserhöhung zu Jahresbeginn und wohl auch der aktuellen. *Bel*

1.720.617.058.979 €

Vorwoche: 1.719.047.161.847 €
Verschuldung pro Kopf: 21 047 €
Vorwoche: 21 028 €

(Dienstag, 25. Januar 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Tunesien-Effekt befürchtet

Arabische Machthaber möchten nicht enden wie Ben Ali

Noch ist offen, wie es in Tunesien weitergehen wird, ja es ist nicht einmal klar, ob die überstürzt wirkende Flucht von Präsident Ben Ali nur Folge einer spontanen Volkserhebung oder auch ein Königsopfer der Machteliten war wie etwa 1989 beim Sturz des rumänischen Staatschefs Nicolae Ceausescu. Fest steht aber, dass der Nährboden für Aufstände – repressives Regime, allgegenwärtige Korruption und hohe Arbeitslosigkeit – heute in vielen Ländern gegeben ist.

Vor allem in den arabischen Ländern haben Machthaber Grund zur Befürchtung, dass das tunesische Beispiel Schule macht, denn Informationen über das Geschehen sind dank heutiger Technik allgemein verfügbar. Der Generalsekretär der Arabischen Liga Amr Mussa hat folgerichtig von einer „Warnung“ für die arabische Welt gesprochen. Und schon hat das dort untypische Phänomen Selbstverbrennung Nachahmer in Algerien, Ägypten, Mauretanien und sogar Saudi-Arabien gefunden, wo die Missstände viel größer sind als meist angenommen.

Am höchsten ist die Gefahr größerer Gewaltausbrüche derzeit in Algerien. Der nach umstrittener Wahl seit 1999 amtierende Präsident Abdelaziz Bouteflika ist mehr denn je verhasst, und die Islamisten sind trotz mehrerer Amnestien unvermindert aktiv. Al-Kaida, die auch in den Nachbarländern präsent ist, hat zwar nirgends die Kontrolle und ist auch keine zentral geleitete Bewegung,

> Reiner Volksaufstand oder auch Staatsstreich der Machtelite?

wie das im Westen oft dargestellt wird, sorgt aber dafür, dass die Regierung in den dünn besiedelten Landesteilen machtlos ist. Und niemand weiß, wie sehr auch die Städte unterwandert sind.

In den anderen Maghreb-Staaten sind die Risiken weniger groß. Denn für die meisten Marokkaner ist König Mohammed VI. als Spross einer in 23. Generation herrschenden Dynastie und als religiöses Oberhaupt legitimiert. Und den von einem allgegenwärtigen Polizeiapparat kontrollierten Libyern geht es wenigstens materiell noch relativ gut.

Kritisch ist die Lage in Ägypten. Solange der schwerkranke Präsident Hosni Mubarak am Leben ist, wird der Machtapparat wohl weiter funktionieren, doch dann? Viel hängt davon ab, wie sich Tunesien entwickelt: Sollte sich die Lage rasch stabilisieren, wäre Feuer unterm Dach. Sollte es aber zu weiteren Unruhen und als deren Folge zu noch mehr Wirtschaftsproblemen kommen, könnten die Ägypter – wie auch die Jordanier und andere – den Status quo einem allgemeinen Chaos vorziehen und sich auch mit einer „dynastischen“ Nachfolge an der Staatsspitze abfinden. Überall zwischen Atlantik und Golf gilt zudem, dass die zersplitterte Opposition bei Machtübernahme überfordert wäre.

Demokratie-Wasser zu predigen, aber beim Diktatoren-Wein mitzutrinken, wie das der Westen laufend praktiziert, wird jedenfalls keinen Araber überzeugen. Und alle wissen, dass es Israel und die USA sind, die das größte Interesse daran haben, dass es speziell bei Israels Nachbarn Ägypten, Jordanien und Saudi-Arabien zu keiner Änderung der Machtverhältnisse kommt.

R. G. Kerschhofer

Auf Abwegen

Die »FAZ« über Ostpreußen und die Sklaverei

Ein besonders gründlicher Triumph von Geschichtsklitterung liegt zweifellos dann vor, wenn eine Ungeheuerlichkeit akademisch verbrämt ganz beiläufig eingestreut und vom Verbreiter vermutlich selbst für wahr gehalten wird. Ein Beispiel dafür findet sich in der Buchbesprechung „Von Amerika für Afrika und auch für Ostpreußen lernen“ in der „FAZ“ vom 4. Januar.

Primär beschäftigt sich Autor Andreas Eckert darin mit einer Studie des US-Historikers Andrew Zimmerman über die Zusammenarbeit deutscher Kolonialunternehmer in Togo um 1900 mit US-amerikanischen Fachleuten in Sachen Baumwollanbau. Der etwas wirre Text streut folgenden Satz ein: „Im ‚Neuen Süden‘ der Vereinigten Staaten glaubten sie [= deutsche Sozialwissenschaftler wie Gustav Schmoller, Georg Friedrich Knapp und vor allem Max Weber] Analogien zu den ethnischen und Klassenbeziehungen in den preußischen Ostprovinzen zu erkennen, wo die Arbeit der Leibeigenen durch die ‚freie Arbeit‘ polnischer Migranten abgelöst wurde.“

> Fünf Fehler in einem Satz

Leser Prof. Dr. Hans Rothe wies uns auf diese komplexe Falschdarstellung hin. Tatsächlich sind die Unwahrheiten dieses einen Satzes vielfältig: Zum einen gab es in Preußen selbst vor den großen Reformen nach 1806 im Unterschied etwa zu Russland keine „Leibeigenschaft“, sondern schon seit 1709 nur noch die sogenannte Erbuntertänigkeit („Patrimonialhierarchie“). Diese wurde 1807 endgültig abgeschafft – auch in den polnischen Teilungsgebieten Preußens. Zum anderen spielte die Beschäftigung von Polen bei und nach dieser Reform keine Rolle. Zum Dritten wurden Polen in der Landwirtschaft der Ostprovinzen zwar eingesetzt, allerdings überwiegend im grenznahen Bereich und zudem im frühen 19. Jahrhundert noch nicht in großer Zahl. Zum Vierten kamen diese Polen nicht als Migranten, sondern als Saisonarbeiter. Und zum Fünften war all das den genannten Sozialwissenschaftlern (offenbar im Unterschied zu Eckert und Zimmerman) gewiss noch bekannt, sodass auch die behauptete Analogie zu den US-Südstaaten so kaum zutreffen kann. *K. B.*

Paris braucht Berlin nicht zu fürchten

Von THEO MAASS

Seit der Telenovela „Verliebt in Berlin" glauben viele Deutsche, ihre Hauptstadt sei eine Metropole der Modewelt. In der vergangenen Woche hat sie die Berliner „Fashion Week" brutal auf den Boden zurückgeholt. Na ja, Berlin wolle sich ja auch gar nicht mit Mailand oder Paris – den führenden europäischen Modestandorten – messen, sagen die Verantwortlichen. Man sei eben „anders".

„Anders" heißt vor allem: kaum von Bedeutung. Von den ganz großen Marken war nur Hugo Boss vertreten. Als „Anja Gockel London" im letzten Jahr das Star-Modell Alek Wek einfliegen ließ, bekannte die ganz undiplomatisch, ihre Designerin gar nicht zu kennen, sondern nur gekommen zu sein, um sich die Stadt anzusehen. Diesmal sollte das britische Topmodel Lily Cole der Veranstaltung Glanz verleihen. Die Chefin des weltweit führenden Modeblatts „US-Vogue", Anna Wintour, suchte man hingegen vergeblich.

Ihren großen Auftritt hatten daher Leute, die Lästermäuler als „C-Promis" bezeichnen: Minu Barati-Fischer (Frau von Joschka), der in die Jahre gekommene Tennisveteran Boris Becker nebst Gattin Lilly oder Schauspielerin Heike Makatsch. Und ob Jenny Elvers-Elbertzhagen zur großen Gesellschaft gehört? Auch die „Kreativen" glänzten eher durch Skurriles: Die österreichische Designerin Lena Hoschek wurde unlängst für ihre Kreationen mit Latexstrapsen und nietenbesetzten Ledergeschirren gelobt. Vielleicht passt so etwas eher zur Erotik-Messe „Venus".

Berlins Modewelt: Viel Wind gab es in vergangenen Zeiten um die Modemesse „Bread & Butter" auf dem Gelände des Flughafens Tempelhof. Sie setzt ausschließlich auf Jeans. Messechef Karl-Heinz Müller: „Es gibt hier eine ganz neue Kultur. Früher stiegen die Leute irgendwann von Jeans auf Anzüge um, weil sie sich es leisten konnten. Heute kaufen sie sich stattdessen eine Jeans für 300 Euro. Daraus schließt Müller: „Mode ist viel demokratischer geworden." Jeans-Einheitskleidung als demokratischer Fortschritt. Aha.

Was war sonst noch los? Tierschützer klagten wie üblich Pelzträger an. Die Grünen-Abgeordnete Clara Herrmann, letzte Woche noch im antifaschistischen Kampf gegen René Stadtkewitz' Freiheitspartei engagiert (die *PAZ* berichtete), nahm die „Fashion Week" zum Anlass, Vorschriften für die Ernährung von Mannequins zu fordern, weil die viel zu dünn seien. Es sei mitverantwortlich für einen überhöhten Schlankheitswahn bei jungen Menschen zu werben. Allerdings berichtet der Bundesgesundheitsminister weit mehr von übergewichtigen Kindern als von zu dünnen. Fazit: Die mondänen Modemetropolen Paris oder Mailand brauchen Berlin bis auf weiteres nicht zu fürchten.

Immobilien: Berlins Mitte ist Spitze

Geringste Leerstandsrate in Deutschland: Büromarkt wächst auf solidem Fundament



Nicht nur Bürotürme, auch Gewerbeimmobilien sind in Berlin wieder gefragt: Gewerbehöfe im Stadtteil Schöneberg.

Bild: imago

Berlin kommt besser aus der Krise als andere deutsche Großstädte. Das zeigt sich besonders am Büromarkt: Die Nachfrage nach Flächen zieht an. In keiner deutschen Metropole wird derzeit so viel Umsatz beim Verkauf gewerblich genutzter Immobilien gemacht wie an der Spree.

Und offenbar sind die Investoren der Meinung, dass es noch weiter bergauf geht: Gut die Hälfte der 2010 errichteten Gewerbebauten ist nach Experten-Informationen „spekulativ" gebaut worden – die Mieter stehen bei Baubeginn noch nicht fest. Die Investoren haben also Vertrauen in Berlins Aufschwung. Doch wie stabil ist der neue Boom wirklich?

Der Anteil der vermieteten Bürofläche stieg 2010 um ein Viertel im Vergleich zum Vorjahreszeitraum, sagen Makler. Das klingt nach Aufschwung und Arbeitsplätzen. Philipe Fischer, Chefverkäufer des internationalen Maklerhauses Jones Lang Lasalle, dämpft jedoch gegenüber der *PAZ*: „Wir haben noch nicht genügend Büro-Reserven im Bestand, daher ist das noch kein Boom." Insgesamt sieht die Branche aber positiv in die Zukunft.

Die Orco-GSG, Berlins größter Büro- und Gewerbeflächenanbieter, freut sich über eine „stetige Steigerung der Vermietungszahlen seit 2007", so Marketing-Leiterin Patricia Jaenisch. Demnach ist der positive Trend auch bei Mittelständlern, Klein- und Kleinstgewerbetreibenden angekommen, den Kunden dieses Anbieters. „Im innerstädtischen Bereich, also Kreuzberg, Charlottenburg-Wilmersdorf und in Mitte, haben wir teils eine 95-prozentige Auslastung unserer Gewerbehöfe", so Jaenisch. Neu sei zudem, dass viele Bestandsmieter ihre Flächen erweitern – das gehe im Ostteil der Stadt besser, wegen der Größe der Flächen, so Jaenisch. „Im Osten haben wir viele technisch orientierte Firmen aus den Wachstumsbereichen, die Berlin auch umwirbt", sagt sie.

Ein anderer aktueller Trend geht zum Errichten von Büro- oder Geschäftsflächen, ohne dass ein Mieter feststeht. „Das spekulative Bauen im Gewerbebereich ist im Moment eine spezielle Berliner Entwicklung, die sich aber 2011 wohl etwas abschwächen wird – wir glauben nicht, dass ein langfristiger Trend zu Spekulationen besteht", sagt Philipe Fischer. Demnach sind Gewerbeneubauten als langfristige Geldanlage durchaus sinnvoll. Spekulatives Bauen mit Blick auf unbekannte Mieter rentiert sich aber nur in ohnehin gefragten Spitzenlagen in der Mitte der Stadt. Dort ist die Konkurrenz unter den Anbietern solcher Flächen gering, die Preise sind entsprechend hoch.

> »Stetige Steigerung seit 2007«

Wer hier ein Grundstück ergattern kann, der baut. „Auf dem Kurfürstendamm, in der nördlichen Friedrichstraße und in den Hackeschen Höfen ist die Nachfrage so groß, dass spekulative Objekte Sinn machen", so Fischer. „Wenn Sie eine Bank finden, die daran glaubt, dann funktioniert das, es dauert dann ein halbes bis ein Jahr, doch im spekulativen Bereich sind die Banken nach unserer Wahrnehmung noch sehr zurückhaltend."

Es wäre allerdings verfehlt, von diesem speziellen Bereich die alleinige Antriebskraft zu erwarten. In weniger gefragten Stadtteilen gestaltet sich die Situation nach wie vor komplizierter. Zurückhaltung bei Spekulationen außerhalb von Top-Lagen gebieten nämlich schon die Erstellungskosten. Wer etwa als Bauherr im allgemeinen City-West-Bereich nach dem Prinzip Hoffnung Gewerbeflächen „für Unbekannt" bebaut, hat in der Regel nach wie vor Verlust, kann die Refinanzierung nicht stemmen. So überwiegen dort Bauprojekte, deren spätere Mieter bereits feststehen. In den Außenbezirken sind spekulative Bauten so gut wie gar nicht anzutreffen. Die Gewerbemieter erweitern hier selbst.

Für den Markt insgesamt ist die Zurückhaltung kein Nachteil. So kann nämlich nicht so schnell eine Blase entstehen, weil über den Bedarf hinaus gebaut wurde. Solchen Gebieten wie „Berlin-eastside", laut Eigenwerbung „Berlins größtes zusammenhängendes Industrie- und Gewerbegebiet", geht es gut. Verkehrsanbindung und Vergrößerungsmöglichkeit für bereits angesiedelte Unternehmen machen das Areal interessant. Die Orco-GSG betreut zwei große Höfe auf dem Berlin-eastside-Areal. Auch bei der IHK Brandenburg weiß man: „Gewerbegebiete in der Nähe von Berlin haben eine bedeutend höhere Auslastungssituation als in peripheren Lagen."

Rund 510 000 Quadratmeter Gewerbefläche gingen 2010 in der Hauptstadt an neue Mieter. Davon aber wurden, wegen des hohen Bestandes, nur 100 000 Quadratmeter neu erbaut – und hiervon wiederum rund die Hälfte spekulativ. Doch dieser spekulative Anteil ist, so Experten, nur ein vorübergehendes Erscheinungsbild, der positive Gesamttrend bleibe davon unberührt. Ein Faktor, der die Nachfrage belebt, ist der relativ geringe jährliche Neubau von Gewerbe- und Büroraum in den letzten Jahren. Auch das ist ein spezifischer Berlin-Faktor. Ob 2008 oder 2009 – der Gewerbe-Neubau blieb mit nur rund 100 000 Quadratmetern ziemlich überschaubar, so Fischer.

Die aktuelle Nachfrage ist also Folge der relativ langsamen Bau-Entwicklung in den Jahren zuvor, die nun auf eine stark anziehende Nachfrage trifft. So kommt es, dass in Berlin von allen Großstädten Deutschlands die wenigsten Bürohäuser leer stehen. Bei aller berechtigten Hoffnung machen sich Berlins Makler über eins keine Illusionen: „Zur wirtschaftlich positiven Entwicklung trägt der Senat ganz sicher nicht bei, das sind rein marktwirtschaftliche Entwicklungen", so Fischer. *Sverre Gutschmidt*

Preußens Schlösser strahlen

Zahlreiche Kulturdenkmäler Brandenburgs sind wiederhergestellt

Preußens Schlösser haben Konjunktur. Die Besucherzahlen erreichen Rekorde und die restaurierten Kulturgüter können sich sehen lassen – vor allem in Brandenburg mit seinen über 500 Schlössern und Herrenhäusern.

Am Wochenende feierte Oranienburg zehn Jahre Schloss- und Kreismuseum mit einem Barockkonzert. Nicht nur die verantwortliche Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) hat viel zum neuen Glanz beigetragen, auch die Brandenburgische Schlösser GmbH (BSG) präsentiert inzwischen viele Objekte, als habe es den Verfall in der DDR nie gegeben. Ganze 18 Anlagen bewahrte die BSG vor dem Verfall – für fünf bis 15 Millionen Euro pro Schloss.

Altdöbern, einst vielleicht das schönste Schloss zwischen Dresden und Berlin, war 1989 fast zur Ruine nahe einem Braunkohletagebau verkommen, der Park von Schutt übersät. Einen ganzen Flügel hatten DDR-Funktionäre innen mit Umbauten in Beton zerstört. Nachdem die BSG erst Wasserbecken und Brunnen im Französischen Garten des Barockensembles wiederhergestellt hat, arbeitet sie nun an der Innenausstattung. Der Bau ist eigentlich bereit, Raum für allerhand Nutzungen zu bieten. Allein: Es findet sich nur schwer ein Investor, obwohl die Schlösser GmbH anbietet, dass „die Sanierungskosten nicht auf die zukünftigen Mieten umgelegt werden".

> Doch: Umstrittene Gesetzgebung sperrt Alteigentümer aus

Einzige Bedingung: Schlösser wie Altdöbern sollen als Kulturerbe „mit ihren wichtigsten Räumlichkeiten auch für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben". Das schreckt Investoren offenbar ab. Ebenso wie die Angst vorm Denkmalschutz mit seinen manchmal rigiden Auflagen.

Zehn Schlösser besitzt die BSG, für fünf weitere bestehen Sanierungsaufträge. Doch weit mehr befinden sich in Gemeindebesitz. Die Kommunen können die Kosten für den Erhalt oft nicht aufbringen. Manchmal retten einstige Eigentümerfamilien durch Rückkauf die Substanz. Die einfache Rückgabe an die Vorbesitzer vor der DDR-Bodenreform verhindert eine umstrittene Gesetzgebung, so im Fall der Ländereien um Schloss Baruth. Der Besitz wurde 1946 entschädigungslos enteignet. Der Erbe, Friedrich zu Solms-Baruth, muss laut Urteil des Potsdamer Verwaltungsgerichts von 2008 Verzicht üben – Berufung nicht zugelassen. So verprellt die Politik manchen Investor, der ein wirkliches Interesse am Erhalt des Kulturerbes hat. *SV*

Der Vorhang fällt

Traditionsbühnen am Kudamm schließen

Aus der Berliner Theaterlandschaft kommen gute und schlechte Nachrichten. Ein Bürgerentscheid für den Erhalt zweier Traditionsbühnen am Kurfürstendamm ist gescheitert. „Das Quorum wurde nicht erreicht, die Wahlbeteiligung war zu gering" sagte Wahlleiter Wilfried Groß. Mindestens 15 Prozent der Wahlberechtigten im Bezirk hätten teilnehmen müssen, es kamen aber nur 13,7 zusammen. Da half es auch nicht, dass rund 90 Prozent für den Erhalt des „Theaters" und der „Komödie am Kurfürstendamm" votierten.

Beide Häuser hatten ihren Sitz im „Ku'Damm-Karree", einem mittlerweile recht heruntergekommenen Einkaufszentrum aus den 70er Jahren, in dem viele Läden leer stehen. Nun kann ein irischer Investor das „Karree" umgestalten, um daraus wieder ein zeitgemäßes Einkaufszentrum zu machen. Später soll dann in dem Neubau auch Platz für eine Theaterbühne geschaffen werden. Die Grünen-Abgeordnete Franziska Eichstädt-Bohlig warnt indes, den Bürgern der City West werde die Entwicklung des Kurfürstendamms vom Kulturboulevard zur reinen Einkaufsmeile „über kurz oder lang noch leidtun". Drei Jahre wird es in Folge der Bauarbeiten möglicherweise gar kein Theater am Kurfürstendamm geben.

Gutes gibt es hingegen aus dem westlichen Randbezirk Steglitz zu vermelden. Dort betreibt Starkomiker Dieter Hallervorden das altehrwürdige Schlossparktheater mit großem Erfolg – und das ohne Zuschüsse aus Steuergeldern.

Für die Jahre 2011 und 2012 erhält das Theater lediglich 1,2 Millionen Euro von der Berliner Lottogesellschaft, was den Spielbetrieb bis Anfang 2013 sichert. Das Theater läuft laut Hallervorden so gut, dass es die Marke von 70 Prozent Auslastung sogar übertreffe, ab der es kostendeckend arbeiten könne. *Hans Lody*

Ein Zeuge des Jahrhunderts

Am 16. Januar verstarb Ivan Denes im Alter von 82 Jahren. Geboren wurde der gläubige Jude im rumänischen Temeschwar, das seinerzeit von deutschen und ungarischen Bewohnern dominiert wurde. Mehrfach unter der kommunistischen Herrschaft eingekerkert, konnte er 1970 nach Israel auswandern, wo es ihn nicht lange hielt. In Deutschland arbeitete Denes zunächst als Journalist beim Springer-Verlag und wurde bald ein geachteter Vertreter der demokratischen Rechten. Später trat Denes als Autor des Ostpreußenblattes, der „Jungen Freiheit" und des „Deutschland-Magazins" in Erscheinung. Vor allem kämpfte er nach den Erfahrungen von roter und brauner Diktatur gegen jede Art von Gesinnungsstrafrecht. In seinem letzten Buch „Politisch unkorrekt" forderte er zudem mehr Patriotismus von den Deutschen. Vergangenen Donnerstag gaben viele seiner früheren Mitstreiter und Freunde Ivan Denes das letzte Geleit. *H.L.*

Zeitzeugen



Nicolaus August Otto – Der streitbare Gastwirtsohn aus dem Taunus, geboren 1832, hatte weder eine technische Ausbildung noch entsprechende berufliche Erfahrungen. Er verdiente sein Geld als „Handlungscommis auf Reisen“, verkaufte an der Haustür Kolonialwaren. In der Freizeit eignete er sich technische Kenntnisse an, las alles über Dampf- und Gasmotoren, gründete schließlich am Köln gegenüberliegenden Rheinufer die „Gasmotoren-Fabrik Deutz AG“. Ohne sich dessen bewusst zu sein, erfand er den Viertaktmotor. Der Autodidakt war ein genialer Tüftler und Erfinder, aber ein schlechter Geschäftsmann und eine „schwierige Natur“. Mit leitenden Mitarbeitern zerstritt er sich und musste mit ansehen, wie diese seine Ideen zur Erfindung des Autos nutzten. Otto starb 1891.

Gottlieb Daimler – Der 1834 geborene Schwabe genoss eine humanistische Schulbildung, wandte sich aber bald technischen Fächern zu. Eine Büchsenmacherlehre schloß er mit einer doppelläufigen Pistole als Gesellenstück ab, studierte in Stuttgart und Karlsruhe, unternahm ausgedehnte Bildungsreisen nach Frankreich und England. Von 1863 bis 1869 leitet er das „Bruderhaus Reutlingen“, eine Maschinenfabrik, die Vollwaisen, Arme und Behinderte beschäftigte. 1872 trat er in Ottos Gasmotoren-Fabrik ein, machte sich 1878 selbständig, um an der Konstruktion eines Motorwagens zu arbeiten. Daimler erlebte noch den Erfolg seiner Erfindung; er starb 1900.

Karl Benz – Der 1844 geborene Sohn eines Karlsruher Lokomotivführers finanzierte sein Ingenieurstudium mit dem Reparieren von Schwarzwalduhren. Als Konstrukteur arbeitete er in einer Waagenfabrik und einer Brückenbaufirma. 1871 machte er sich selbständig, freilich ohne Erfolg. Seine junge Frau Bertha bewahrte ihn mehrfach vor dem Konkurs. Sie war auch die treibende Kraft, in der Silvesternacht 1879 nicht zu feiern, sondern zu arbeiten. In dieser Nacht lief der Motor erstmals rund, der später das erste Auto antreiben sollte. Benz starb 1929, seine Frau überlebte ihn um 15 Jahre.



Wilhelm Maybach – Der 1846 geborene Handwerkersohn war nach dem Tod der Eltern mit zehn Jahren in das „Bruderhaus Reutlingen“ gekommen. Dort wurde Daimler auf den talentierten Jungen aufmerksam, förderte ihn, nahm ihn mit nach Deutz und später nach Cannstatt. Maybach war der Ingenieur, der Daimlers Ideen technisch umzusetzen vermochte. Die Freundschaft der beiden hielt bis zu Daimlers Tod. Dessen Nachfolger aber drängten ihn immer mehr ins Abseits. 1909 machte er sich selbständig. Maybach starb 1929.

Doppelt hält besser

Vor 125 Jahren wurde das Auto erfunden – gleich zweimal, von Daimler und Benz

Die Zeit war reif für diese Erfindung. Und so war es nicht nur Zufall, dass nahezu zeitgleich im Jahre 1886 Karl Benz und Gottlieb Daimler mit ihren neuartigen Motorwagen die Welt veränderten.

Schade, dass es damals noch keine „Frau des Jahres“ gab. Die Wahl wäre auf Bertha Benz gefallen, die erste Frau am Steuer (geschäftlich wie automobilistisch). Hätte es bereits das „Auto Jahres“ gegeben, wäre die Auswahl nicht ganz so einfach gewesen: Es gab nämlich zwei Kandidaten, den „Benz Patent-Motorwagen“ und den „Daimler-Motorwagen“.

Den Anfang hatten Gottlieb Daimler und sein Freund Wilhelm Maybach gemacht. Am 29. August 1885 ließen sie sich ein motorgetriebenes „Reitrad“ patentieren, am 10. November wagte Daimlers Sohn Paul mit dem wackeligen Zweirad die erste Ausfahrt von Cannstatt nach Untertürkheim.

Derweilen hatte Karl Benz in Mannheim ein dreirädriges „Einspänner-Chais'chen ohne Pferd und ohne Deichsel“, so ein zeitgenössischer Zeitungsbericht, zusammengebaut. Am 29. Januar 1886 meldete er es erfolgreich zum Patent (Nr. 37435) an – der Geburtstag des Automobils.

Am 3. Juli 1886 wagte sich Benz erstmals auf öffentliche Straßen. Über die Reaktion der Bevölkerung wird berichtet: „Die Bewunderung sämtlicher Passanten, welche sich momentan über das ihnen gebotene Bild kaum zu fassen vermochten, war ebenso allgemein wie groß.“

In Cannstatt hatten Daimler und Maybach ihren Motor auf eine vierrädrige Kutsche montiert. Erste Fahrversuche mit Maybach am Steuer fanden im Herbst 1886 statt; genaue Daten sind nicht überliefert.

Mercedes – vom Pseudonym zum Markennamen

Beide Konkurrenten stützten sich auf eine Erfindung von Nicolaus August Otto, der im Rheinischen die „Gas-Motorenfabrik Deutz“ betrieb. Am 4. August 1877 war ihm das Patent auf einen Viertaktmotor erteilt worden. Diese Technik wurde von Benz sowie Daimler/Maybach weiterentwickelt, bis sie endlich klein und leicht genug für den mobilen Einsatz war. Daimler und Maybach konnten dabei auch auf eigene Erfahrungen bauen: Sie hatten einige Zeit in Ottos Fabrik gearbeitet.

Dummerweise hatte der Autodidakt Otto seine Patenschrift so ungeschickt formuliert, dass sie nur wenige Jahre Bestand hatte. Am 30. Januar 1886, einen Tag nach Benz' Patentanmeldung, hob das Berliner Reichsgericht Ottos Patent Nr. 532 wieder auf. Damit war der Weg für Daimler und Benz frei.

Das öffentliche Interesse freilich hielt sich in Grenzen. Das Volk staunte, entgegenkommende Pferde scheuten, Bedenkenträger warnten – aber niemand kaufte ein Auto.

Angesichts der wieder einmal drohenden Pleite nahm Bertha Benz nicht nur das Heft, sondern auch das Steuer in die Hand. Begleitet von ihren beiden Söhnen Eugen und Richard startete sie zur ersten Fernfahrt, von Mannheim nach Pforzheim. Merkwürdig anmutende Umwege musste sie nehmen, aus zwei Gründen: erstens um allzu steile Steigungen zu vermeiden, zweitens um immer rechtzeitig zum Tanken bei einer Apotheke vorzufahren. Denn nur dort gab es Benzin.

Doch nicht nur wegen dieser aufsehenerregenden (und endlich verkaufsfördernden) Leistung gilt Bertha Benz als wichtige Pionierin des Automobilbaus. Ihrem erfindungsreichen, aber geschäftsuntüchtigen Gatten half sie immer wieder aus der Patsche, wenn es eng wurde. Die erste Frau am Steuer war zugleich Technikerin, Managerin und Finanzexpertin.

Schnell setzte sich nun die neumodische Benzinkutsche durch, auch dank sportlicher Aktivitäten. 1899 gewann der Kaufmann Emil Jellinek unter dem Pseudonym „Herr Mercedes“ (es war der Vorname seiner zehnjährigen Tochter) ein Autorennen in Nizza. Damit begann die Ära Mercedes. 1926 schlossen die Konkurrenten sich zur Daimler-Benz AG zusammen. Und in diesen Tagen feiern die Nachfahren der Erfinder des Automobils in Stuttgart den 125. Geburtstag – mit Bundeskanzlerin Angela Merkel als Ehrengast. Dass sie dienstlich nicht im Mercedes, sondern im Audi unterwegs ist, dürfte die Festtagsstimmung nicht wesentlich trüben. *H.-J. Mahlitz*



Eine der ersten Ausfahrten: Karl und Bertha Benz (rechts) mit Tochter und einem Mitarbeiter Bild: pa

Fortschritt oder Fluch?

Wohl kaum eine andere Erfindung hat das Leben der Menschheit so nachhaltig verändert wie die des Automobils im Jahre 1886. Angefangen hatte es mit zwei Fahrzeugen, einem mit drei und einem mit vier Rädern. Nach 125 Jahren ist daraus ein weltweiter Bestand von über 965 Millionen Kraftfahrzeugen geworden. Und jedes Jahr kommen 40 Millionen neue Personenwagen und 20 Millionen Lkw hinzu.

Anders als die schienengebundene Eisenbahn, die vor wenigen Wochen in Deutschland 175. Geburtstag feierte, hat das Auto der Menschheit ein bis dahin ungeahntes Ausmaß an individueller Mobilität beschert. Unabhängig von Fahrplänen, festgelegten Schienenwegen und Bahnhofsstandorten kann der automobile Mensch sich fortbewegen, wann er will und wohin er will. Für den Menschen des 21. Jahrhunderts ist die „Freiheit auf Rädern“ schier unverzichtbar. Hinzu kommt, dass gerade in Deutschland die Autoindustrie als Garant für Fortschritt und Wohlstand gilt.

Die Mobilität hat einen hohen Preis

Aber auch diese „Medaille“ hat ihre Kehrseite. Die Schönheit historisch gewachsener Städte wird von der automobilen Blechlawine überrollt. Landschaften werden von Beton- und Asphaltbändern zerschnitten. Verkehrslärm und Abgase machen immer mehr Menschen krank. Und dass es 2010 auf Deutschlands Straßen „nur“ noch 3750 Verkehrstote gab, wird als „Erfolg“ gefeiert. Immerhin: 1970 waren es noch über 20000.

Ist das Auto also „böse“? Wäre es besser nicht erfunden worden? Nein – „böse“ ist allenfalls, wer nicht wahrhaben will, dass wir auch nach 125 Jahren weiter um die dem Menschen sinnvoll dienende Nutzung dieser genialen Erfindung ringen müssen. *H. J. M.*

Mit Vollgas in die Zukunft

In Deutschland werden nach wie vor die besten Autos gebaut

Gottlieb Daimler und Karl Benz, die Gründerväter der heutigen Daimler AG, haben mit ihren Erfindungen vor 125 Jahren gerade in Deutschland ein gigantisches technologisches Entwicklungspotenzial freigesetzt. So gilt die deutsche Autoindustrie bis heute als weltweit führend. Ob in Peking, Moskau oder New York, ob in Kapstadt, Kairo oder Kuala Lumpur – deutsche Autos werden gern gekauft, auch wenn sie deutlich teurer sind als die fernöstliche Konkurrenz.

Unter den zehn umsatzstärksten Automobilkonzernen finden sich drei deutsche: Volkswagen auf Platz 2, Daimler (5) und BMW (10). VW schickt sich gerade an, Toyota von Platz 1 zu verdrängen. Im Jahr 2009 wurden in Deutschland 4964523 Pkw gebaut, damit liegen wir auf Platz 3 hinter China und Japan, aber weit vor den USA. 3425626 Personenwagen wurden 2009 ins Ausland exportiert; nur die Franzosen waren da geringfügig besser. Ende 2009 waren im Inland 44632908 Kfz zugelassen. Das meistverkaufte Modell weltweit ist der VW Golf.

Auch nach den grundlegenden Erfindungen von Otto, Daimler und Benz blieb Deutschland das führende Land bei der Entwicklung moderner Technologien. 1892 baute Rudolf Diesel den nach ihm benannten Selbstzünder-Motor. Wegen seines Gewichts kam er lange Zeit nur im Schiffbau und in schweren Lkw zum Einsatz; erst 1936 brachte Daimler-Benz den ersten in Serie gefertigten Diesel-Pkw auf den Markt, den 260 D. 1977 folgte mit dem 300 TD der erste Turbodiesel-Pkw. Heute haben die Selbstzünder in Deutschland einen Anteil von fast 40 Prozent.

Vom Sicherheitsgurt bis zum ABS: Alles deutsche Erfindungen

Vor allem in der Sicherheitstechnik waren deutsche Hersteller – Daimler-Benz, BMW, VW, Audi, Porsche, zuvor auch Borgward, NSU, DKW oder Horch – immer wieder Vorreiter. DKW präsentierte 1931 den Frontantrieb, Porsche und Mercedes 1957 den Sicherheitsgurt. Airbag (1967), ABS (1978) und ESP (1995) sind ebenfalls deutsche Entwicklungen.

Heute stehen Umweltschutz und sparsamer Umgang mit Rohstoffen im Vordergrund. Vor allem japanische Hersteller nutzten die überhitzte Klimadiskussion, um Hybrid- und Elektroautos als sensationelle Neuentwicklungen anzupreisen. Leider wurde dabei verdrängt, dass es sich hier um altbekannte Technologien handelt, die bei deutschen Herstellern seit den 1970er Jahren in der Schublade liegen. Eine Markteinführung scheiterte bislang an extrem hohen Preisen, dem viel zu hohen Gewicht und der zu geringen Leistungsausbeute der Batterien, der fehlenden Infrastruktur, aber auch dem mangelnden Interesse der Käufer. Ob sich, wenn erst die augenblickliche Euphorie abgeklungen ist, daran in absehbarer Zeit etwas ändern wird, darf bezweifelt werden.

Hoffnungsvoll stimmen die Fortschritte deutscher Mittelständler bei der Entwicklung leichterer und stärkerer Lithium-Ionen-Batterien. Ferner machen die deutschen Hersteller mit elektronischen Assistenzsystemen auf sich aufmerksam, die zugleich der Sicherheit, dem Verbrauch und dem Komfort dienen. *H. J. M.*



Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3216**

Tiefschlag für Rot-Grün in NRW

Das Landesverfassungsgericht hat die extreme Neuverschuldung gestoppt – Auswirkungen noch ungewiss

Selbst die verbesserte Haushaltslage kann die Minderheitsregierung von Hannelore Kraft (SPD) nicht retten. Doch Hilfe winkt von Seiten der Opposition.

Vermutlich kam sich der nordrhein-westfälische Finanzminister Norbert Walter-Borjans (SPD) am vergangenen Dienstag selber ein wenig wie ein Zauberer vor. Nachdem das Landesverfassungsgericht in Münster am 18. Januar den Nachtragshaushalt der rot-grünen Minderheitsregierung für 2010 per einstweiliger Anordnung bis zur endgültigen Entscheidung der Richter außer Kraft gesetzt hatte, hatte es so ausgesehen, als ob die Regierung in Düsseldorf akute finanzielle Probleme bekommen würde. Doch genau eine Woche nach der Anordnung der Richter teilte Walter-Borjans mit, dass sich nach vorläufigen Rechnungsergebnissen der Kreditbedarf für das abgelaufene Jahr 2010 um mehr als 1,3 Milliarden Euro verringern dürfte. Grund hierfür seien geringere Ausgaben und höhere Steuereinnahmen. Und somit sandte der Minister zugleich ein Signal gen Landesverfassungsgericht, dass der dort vorliegende Nachtragshaushalt nicht mehr aktuell sei.

Am 15. Februar wollen die Richter in Münster darüber beraten, ob der Nachtragshaushalt 2010, der eine Neuverschuldung in Höhe von 8,4 Milliarden Euro vorsieht, mit der Landesverfassung vereinbar ist. Im Laufe der darauffolgenden drei Monate wollen sie dann ihr Urteil verkünden.

Doch egal wie dieses ausfällt und auch trotz der „entdeckten“ 1,3 Milliarden, die rot-grüne Landesregierung hat ein Problem. Wird der Nachtragshaushalt 2010, der mit 8,4 Milliarden Euro Neuverschuldung noch desolater als der Haushalt der schwarz-gelben Vorgängerregierung ist, der auch schon 6,6 Milliarden Euro Schulden vorsah, von Münster blockiert, muss ein neuer Haushaltsentwurf her. Dieser dürfte trotz der verbesserten Haushaltslage immer noch grenzwertig sein, es sei denn, es wird konsequent gespart. Doch das kann die Minderheitsregierung nicht, da sie schließlich im Landtag auf die Stimmen der Partei „Die Linke“ angewiesen ist und die hält nichts vom Sparen.

Möglicherweise könnte man die umstrittene Vorsorge für die angeschlagene Landesbank WestLB verringern. Das Land steht hier mit maximal 4,2 Milliarden Euro in der Gewährträgerhaftung. Allerdings hat der Vorgänger von Hannelore Kraft, Jürgen Rüttgers (CDU), hierfür bereits 1,2 Milliarden Euro in den Haushalt eingebucht und laut Experten dürfte diese Summe bis 2012 reichen. Warum also die rot-grüne Regierung jetzt weitere 1,3 Milliarden Euro als Kredit aufnehmen will, obwohl das Geld frühestens nach 2012 und dann auch nur möglicherweise benötigt wird, war von Anfang an unklar. Selbst wenn die benötigte Haftungssumme über dem zurückgelegten Betrag läge, könnte dann immer noch ein Nachtragshaushalt vorgelegt werden, zumal dann die von Münster geforderte Begründung für einen Nachtragshaushalt, nämlich die Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts, eingetreten wäre.

SPD hat NRW erst in die Schulden getrieben

Doch selbst wenn Münster den Nachtragshaushalt 2010 noch genehmigen sollte: Der Haushalt für das laufende Jahr 2011 muss noch beschlossen werden. Dies wurde schon auf Mai vertagt, doch dann irgendwann kann sich Hannelore Kraft nicht mehr drücken. Dieser Haushalt enthält zusätzliche Belastungen, da die rot-grüne Regierung hier Wahlversprechen einlösen will. So unter anderem die Abschaffung der Studiengebühren ab Herbst 2011. Kostenpunkt: 249 Millionen Euro jährlich. Oder das Sozialticket für Arme, das das Land rund 30 Millionen Euro kosten dürfte. Außerdem will man Städte und Gemeinden finanziell unterstützten. Von Einsparungen hingegen ist nichts bekannt. Streichungen im Öffentlichen Dienst, wie sie die schwarz-gelbe Regierung zuvor durchgesetzt hat, sind tabu. Die stellvertretende Ministerpräsidentin Sylvia Löhrmann (Grüne) hat jedoch bereits angekündigt, dass ihre Regierung mittelfristig denke. So würde man durch eine vernünftige Unterrichtsversorgung Millionen sparen, da dann weniger Kinder sitzenbleiben würden. Allerdings sind die Voraussetzungen für die von Löhrmann erwähnte „vernünftige Unterrichtsversorgung“ noch nicht geschaffen, da die rot-grünen Schulpläne auf massiven Widerstand stoßen. Doch Kraft und Löhrmann vertreten die Ansicht: Schulden oder Bankrott der Kommunen und Verelendung der Schulen – und entscheiden sich für die Schulden. Worauf CDU-Landeschef Norbert Röttgen kontert, dass eine Verschuldungspolitik ohne Grenzen auf Kosten der nächsten Generationen gehe. Daher hatte seine Partei auch in Münster die Klage gegen den Nachtragshaushalt eingereicht. Dort hatte zuletzt die SPD gegen den Haushalt der Rüttgers-Regierung Klage eingereicht. Die Sozialdemokraten hatten, nachdem sie 2005 nach 39 Jahren an der Regierung in die Opposition geraten waren, die Vorzüge des Sparens entdeckt. Dass die finanziellen Probleme der schwarz-gelben Regierung auch daher rührten, dass die SPD-Regierungen der letzten Jahrzehnte selbst in guten Zeiten neue Kredite aufgenommen hatten und so einen Schuldenberg von über 130 Milliarden Euro (bei einem Steueraufkommen von 39,9 Milliarden Euro 2010) angehäuft hatten, ignorierten sie.

Nun steht die rot-grüne Regierung vor dem Dilemma, entweder sparen zu müssen, dann aber die notwendige Zustimmung der Partei „Die Linke“ zu verlieren, oder Neuwahlen anzustreben. Da diese der angeschlagenen Opposition derzeit noch weniger zusagt als der Minderheitsregierung, kann man auf Hilfe von dort hoffen. Die Liberalen haben sich bereits angeboten. Die Partei befürchtet, dass sie bei vorgezogenen Neuwahlen aufgrund des Umfragetiefs den Einzug ins Landesparlament verpasst. „Wir werden SPD und Grünen nicht nachlaufen, aber wir laufen auch nicht weg, sollten sie auf uns zukommen“, so FDP-Fraktionschef Gerhard Papke.

Rebecca Bellano



Nach der Neuverschuldungssperre: NRW-Finanzminister Norbert Walter-Borjans (SPD) wüsste von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (r., SPD) gern, wie er für die nächsten Monate planen soll. Bild: pa

MELDUNGEN

Mappus legt weiter zu

Stuttgart – Die Chancen für Stefan Mappus (CDU), am 27. März das Amt des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg zu verteidigen, steigen. Die Aufregung um das Bahnhofsprojekt Stuttgart 21 hat sich gründlich gelegt, der Protest dagegen wird jetzt zum Klotz am Bein der Grünen, die niemandem erklären können, wie sie den vielfach beschlossenen und genehmigten Bau denn noch stoppen wollen. Aktuell steht die CDU in Umfragen bei 41 Prozent, die Grünen sind von bis zu 36 auf wieder etwa 28 Prozent abgerutscht. Zuletzt kassierten sie Negativschlagzeilen, weil sie laut über ein grünrotes Bündnis mit Linkspartei-Tolerierung nachdachten. Die FDP steht bei knapp fünf Prozent, kann aber auf „Mitleidsstimmen“ von CDU-Anhängern hoffen. *K. B.*

»taz«-Mitgründer war Päderast

Berlin – Bis in die 90er Jahre hinein war die in Berlin erscheinende, linke „Tageszeitung“ (taz) wohl dasjenige deutsche Blatt, das seine Spalten am weitesten für die Anliegen der RAF und der Pädophilen öffnete. Einer, der diese Verbindung verkörperte, war der „taz“-Mitgründer Dietrich „Didi“ Willier: Wie vor wenigen Tagen bekannt wurde, hat Willier als Kunstlehrer in den frühen 70er Jahren an der Odenwaldschule mehrere zwölfbis 14-jährige Schüler sexuell missbraucht. 1978 gehörte er zu den Gründern der „taz“, bis 1989 berichtete er für sie aus Stuttgart – insbesondere über die Terroristenprozesse. In den 90er Jahren schrieb Willier außerdem mehrfach für die linksliberale „Zeit“. „Die Verbindungen zwischen Kindesmisshandlern, der deutschen Linken und auch der „taz“ zu der Zeit sind offensichtlich noch nicht ausreichend geklärt“, sagte „taz“-Vizechefredakteur, Reiner Metzger zu der Enthüllung. *K. B.*

Vertreibung, nicht Migration

Überlegungen zum geplanten deutsch-polnischen Geschichtsbuch

Wie berichtet hat die deutsch-polnische Schulbuchkommission Anfang Dezember ihre Empfehlungen für gemeinsame Geschichtsbücher vorgestellt. Um es klar zu sagen: Hier wurde nicht die Erarbeitung eines amtlichen Geschichtsbildes in Polen und in Deutschland beschlossen. Den Auftrag hatten der Kommission im Mai 2008 Brandenburgs Bildungsminister Holger Rupprecht namens der Kultusministerkonferenz und der stellvertretende polnische Bildungsminister gegeben – eine berechtigte Entscheidung, nachdem sich diese bilaterale Kommission schon seit 1972 mit deutschen und polnischen Geschichts- und Geographiebüchern kritisch beschäftigt. Am 1. Dezember haben nun in Warschau deutsche und polnische Historiker und Politiker Empfehlungen für ein solches Geschichtsbuch vorgestellt. Ziel ist ein Buch, das sowohl den Lehrplananforderungen der deutschen Bundesländer als auch den polnischen Plänen entspricht.

Die in den Empfehlungen enthaltenen Hinweise bilden die Basis für den Inhalt. Das Geschichtsbuch wird in mehreren Bänden erscheinen und umfasst den Zeitraum von der Antike bis zur Gegenwart. Der erste Band soll möglichst zum Schuljahr 2013/14 erscheinen. Für die Erarbeitung sind je ein polnischer und deutscher Schulbuchverlag vorgesehen, die sich bewerben können. Es wird ein Geschichtslehrbuch für die Sekundarstufe I, in der Regel die Klassen 7 bis 10. Inhaltlich wird es keine deutsch-polnische Beziehungsgeschichte, sondern diese Geschichte wird in die europäische und globale Dimension eingeordnet. Nach dieser Konzeption wurde auch das deutsch-französische Geschichtsbuch erfolgreich entwickelt.

Der BdV hat bisher kein Interesse an dem Projekt gezeigt

Das Buch soll auch Leitthemen und Felder mit besonderer Bedeutung für die polnische und deutsche Geschichtsbetrachtung aus europäischer Perspektive beschreiben. Ein treffliches Beispiel ist hier Nicolaus Copernicus. Die aufgelisteten inhaltlichen Schwerpunkte, Leitthemen des deutsch-polnischen Expertenrates, sind Empfehlungen an die Autoren der einzelnen Kapitel und Abschnitte, die diese in eigener Verantwortung bearbeiten. Es sind also Änderungen oder Ergänzungen möglich. Beispiele: Beim Stichwort Grenzverschiebungen 1945 müssen nach Meinung des Verfassers die räumlichen Veränderungen in den Kulturlandschaften Ostmittel- und Mitteleuropas sowie die unterschiedlichen Positionen in der Frage der Anerkennung der heutigen deutsch-polnischen Grenze verdeutlicht werden. Auch der Begriff Vertreibung kann nicht einseitig durch Zwangsmigration ersetzt werden. Die schnelle Eingliederung von über zwölf Millionen Vertriebenen in die bundesrepublikanische Gesellschaft aber auch in das System der DDR sind konstitutive Merkmale der deutschen Entwicklungen seit 1945.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass aus vertriebenenpolitischer Sicht keine grundsätzlichen Einwände notwendig sind, wenn der Kompromisscharakter dieser Empfehlungen berücksichtigt und die erwartete Gestaltungsfreiheit der Autoren der Kapitel respektiert wird. – Es fällt auf, dass der Bund der Vertriebenen bisher diesem Projekt keine erkennbare Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Karlheinz Lau

Allein gegen alle

Wieder Spekulationen über Schäuble – Klagen über »Starrsinn«

Schließlich hat der Finanzminister doch nachgegeben. Es ging um eher bescheidene 300 Millionen Euro im Bundeshaushalt. Doch nach dem gefundenen Kompromiss fragen sich viele, warum Wolfgang Schäuble (CDU) den Konflikt mit allen riskierte.

Nein, mit Rücktritt habe Schäuble in letzter Zeit nicht gedroht, versicherten Parteifreunde. Dafür wird aus der Unionsfraktion „Starrsinn“ des Ministers kolportiert. Er sei den Aufgaben seines Amtes nicht mehr gewachsen. Seit der spektakulären Standpauke für seinen Pressesprecher Michael Offer im November und den langen Krankheitsphasen im letzten Jahr liegt der Rücktritt des altgedienten Mannes in der Luft.

In der Frage der minimalen Steuerentlastung von rund 30 Euro jährlich für Arbeitnehmer stand Schäuble in der vergangenen Woche sogar gegen die eigenen Koalitionsfraktionen von CDU/CSU und FDP. Die Erhöhung des Arbeitnehmer-Freibetrages von 920 auf 1000 Euro (was im Grunde nur die allgemeine Teuerung abbildet) rückwirkend zum Jahresbeginn war bereits abgesprochen und nicht mehr zu verhindern.

Politische Wegbegleiter des dienstältesten Bundestagsabgeordneten (seit 1972) fragen sich, was derzeit in Wolfgang Schäuble vorgeht. Keiner im Parlament und im Kabinett hat so viel politische Erfahrung wie der frühere CDU-Vorsitzende, Fraktionschef, Innen- und Kanzleramtsminister. Er handelte den deutschen Einigungsvertrag von 1990 aus und galt bis zu seinem Sturz durch die CDU-Spendenaffäre im Jahr 2000 lange als Kronprinz Helmut Kohls.

Der Eklat mit seinem Pressesprecher ist noch gut in Erinnerung

Er habe ein gesundheitlich „miserables Jahr“ hinter sich, vertraute er der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ („FAS“) an. Seit dem Attentat von 1990 ist Schäuble ab dem dritten Brustwirbel gelähmt. Der heute 68-Jährige spürt diese Behinderung mehr denn je bei seinen oft 15-stündigen Arbeitstagen mit mehreren Ortswechseln. Die europäische Finanz- und Wirtschaftskrise scheint zudem zunehmend an dem europafreundlichen Minister zu nagen, vermuten Insider.

Noch tritt Schäuble im Namen der Bundesregierung der geplanten Stärkung des Euro-Rettungsfonds (EESF) zusammen mit der französischen Amtskollegin entgegen. Doch die als „alternativlos“ gepriesene Rettungsaktion für Griechenland in Höhe von 110 Milliarden Euro scheint nicht die erhofften Wirkungen zu erzielen. Die Zinsen für langfristige griechische Staatsanleihen blieben, trotz umstrittener Stützungskäufe der Europäischen Zentralbank im Umfang von 73 Milliarden Euro, hoch. Der Schuldenberg Griechenlands wird größer. Derweil ziehen sich die Verhandlungen über den EESF hin, währenddessen stehen neue Hilfskandidaten vor der Tür. Durch immer neue Rettungsaktionen droht nun auch Deutschland seinen Status als bester Schuldner, also sein „AAA“-Ranking, zu verlieren. In den letzten beiden Jahren musste Schäuble mehr neue Schulden machen als alle seine Vorgänger.

Warum und wann sich daher der vierfache Familienvater auf Privatleben, Kinder und Enkel konzentrieren wird, fragen sich daher nicht nur seine Gegner, sondern auch wohlmeinende Weggefährten. Dazu gehört womöglich auch die Kanzlerin, die eine öffentliche Vertrauenserklärung für den bedrängten Minister vermied. *H. E. B.*

MELDUNGEN

»Kommunismus macht süchtig«

Moskau – „Argumenty i Fakty“ (AiF) ist die beliebteste russische Wochenzeitung, obwohl ihre Argumente und Fakten dem Iwan oftmals die Leviten lesen. Beispielsweise die aktuelle Leserdebatte, warum Russen so exzessiv saufen, rauchen, Drogen konsumieren und abtreiben, dass sie alljährlich um eine Million Menschen weniger werden. Den interessantesten Beitrag lieferte Ilja Glasunov, Rektor der Moskauer Akademie der bildenden Künste. Er weist darauf hin, dass die Russen vor 1917 nahezu abstinent waren und dabei von „ungewöhnlicher Geistes- und Wirtschaftskraft“. Aber mit den Kommunisten habe 1917 der „totalitäre Völkermord“ begonnen, der in Primitivität und Selbstzerstörung bis heute weitergehe. *W. O.*

Schweigespirale, da Täter Moslems

London – Die britische Regierung zeigt sich besorgt über einen Bericht der „Times“, in dem ein Tabu gebrochen wurde: Die Zeitung nimmt darin Bezug auf ethnische und religiöse Zugehörigkeit von Angeklagten. Aktuell geht es um einen Prozess, in dem zwei Moslems Mädchen mit Süßigkeiten und Drogen gefügig gemacht und dann für Sexakte an ihre Verwandten vermittelt haben. Hierbei handele es sich nicht um einen Einzelfall: Die „Times“ hat 17 Prozesse seit 1997 mit 56 Verurteilten, davon 50 Moslems und fast alles Pakistaner, aufgedeckt, bei denen es darum ging, weiße Mädchen im Alter von elf bis 18 Jahren gefügig zu machen. Die „Times“ spricht von einer „Verschwörung des Schweigens“ von offiziellen Stellen aus Angst, Rechtsextremisten in die Hände zu spielen. Es gäbe ein Muster: Besagte Täter dürften nur pakistanische Jungfrauen heiraten, daher suchten sie sich „leichtes Fleisch“ unter britischen Schülerinnen. *Bel*

Wir kommen doch!

Der Immigrationsdruck auf die EU steigt – Momentan hat die Schleppung über Griechenland Konjunktur

Nach Jahren des Wegesehens versucht die EU, die unkontrollierte Immigration einzudämmen, etwa mit der 2004 geschaffenen Grenzschutzagentur „Frontex“. Doch der Kampf gegen Schleppungen gleicht einem Hase-und-Igel-Spiel. Momentan ist Griechenland eine Drehscheibe für die Immigration in die EU. Forderungen aus der CDU, das Land deswegen aus dem Schengen-Raum auszuschließen, erscheinen sinnvoll.

Kärntens Autobahnen gelten unter Experten längst als Transferstraßen für Schlepper illegaler Einwanderer nach Süd- und nach Nordwesteuropa. Sammellager dabei ist die Türkei. Die Banden, die horrende Gewinne einstreichen, benutzen meist Kleinlastwagen mit unauffälligen EU-Kennzeichen, oft aus Polen. Die illegalen Transporte gelangen über Griechenland oder Bulgarien über den Balkan und dann nach Österreich, Italien, Südfrankreich und Spanien und von da per Schiff teils nach Kanada und in die USA sowie über die Tauernautobahn A 10 zu ihren Zielen in Deutschland, Frankreich, Skandinavien und England. Die österreichische Fremdenpolizei geht davon aus, dass gut 45 Prozent der Schleppungen über Kärnten als Drehscheibe erfolgen. Die Illegalen dieser Ostroute stammen meist aus Afghanistan, Indien und in letzter Zeit vermehrt aus der russischen Föderation.

Zum Teil harren die Migranten 40 Stunden und mehr in einem raffiniert versteckten Verschlag aus. Manchmal sitzen sie auch mit gefälschten Papieren auf dem Beifahrersitz. Da Polen zur EU gehört, passieren die meisten in den umgebauten Transportern ohne große Kontrollen die österreichischen Grenzübergänge. Gefahren werden die in Polen präparierten Wagen von in Griechenland angeworbenen polnischen Gastarbeitern. Sogar ein in Griechenland zugelassener doppelstöckiger Reisebus wurde jüngst aufgegriffen, 26 Schlepper mimten die Fahrgäste, in raffiniert getarnten Boxen im Bauch des Fahrzeugs kauerten 23 Illegale. Der Fahrer gab an, für eine Tour 10 000 Dollar zu erhalten. Die Spuren weisen auf eine große Organisation mit Zentrum in Griechenland und einem Pendant in der Türkei hin. Nur hin und wieder gelingt ein Zugriff. So jedenfalls beschreibt der österreichische Polizei-Oberst Christian Martinz die Situation.

Moldauer gelangen demnach leicht an rumänische Pässe und können so ungeniert in den Rest der Europäischen Union einreisen. An der Grenze zu Belutschistan etwa existiert ein Lager mit 250 000 afghanischen Flüchtlingen. Es ist vor allem die zweite Generation dieser Lagerinsassen, die den Weg ins „Paradies“ Europa sucht. Aus Villach, das an dieser Schlepper-Route liegt, werden immerhin bis zu zehn Aufgriffe in der Woche gezählt. Dennoch, die Dunkelziffer dürfte sehr hoch sein. Immer wieder gelingt es unerwünschten Migranten, von Istanbul nach Wien zu gelangen. Ein Netz von Wohnungen dient dabei oft als vorläufiger Unterschlupf. Preis für diesen Transfer: 2000 Euro je Person. Weitere Schleuserzentren sind Prag und Sarajewo. Zwar nehmen die Erfolge der gemeinsamen Grenzagentur „Frontex“ an den See- und Landgrenzen sowie auf den zentralen Flughäfen der EU zu, doch werden die Methoden der Einschleusung immer ausgefeilter. Dazu gehören gefälschte Papiere, Reisedokumente und die Verschleierung der Herkunft durch falsche Pässe. Auch schrecken die von der EU beschlossenen Strafen nur bedingt ab. Zwar sind acht Jahre Haft und Berufsverbot beispielsweise für Lastwagenfahrer, Spediteure und Reiseveranstalter kein Pappenstiel, doch andererseits lockt der hohe Gewinn bei einem sich eher verstärkenden Flüchtlingsstrom.

> Kärnten ist Drehscheibe für die Verteilung über ganz Europa

Das von der Finanzkrise gebeutelte Griechenland gilt derzeit als ein Haupteinfallstor in die „Festung Europa“. Diese nimmt hier inzwischen in Gestalt eines Zaunes nach dem Vorbild der amerikanischen Grenzbefestigung gegenüber Mexiko Gestalt an. Die Situation schien anders nicht mehr zu retten. Denn in Athen beispielsweise betteln Hunderte von Migranten an den Straßen, die Kleinkriminalität nahm rapide zu und ganze Stadtviertel sind auf dem Weg, sich in Ghettos zu verwandeln. Schlepperbanden aus Afghanistan und Pakistan bekriegen sich bereits, der hohen Profite (nicht selten bis zu 7000 Euro je Person) wegen. Deutschlands Innenminister Thomas de Maizière stoppte die nach dem Schengen-Abkommen vereinbarte Rückführung von Asylbewerbern in das ursprüngliche Einreiseland im Falle Griechenlands völlig, da die Regierung in Athen mit der weiteren Abwicklung derzeit hoffnungslos überfordert sei.



Offene Grenze: Griechenland ist nicht in der Lage, illegale Zuwanderung aus der Türkei zu verhindern. Selbst die Unterstützung der europäischen Grenzschutzagentur „Frontex“ bewirkt wenig. Bild: Anzenberger

Fachleute warnen vor den möglichen Folgen eines türkischen EU-Beitritts. Es ist kein Geheimnis, dass die türkischen Ostgrenzen durchlässig wie ein Sieb sind – wer wollte auch in den kurdischen Bergen die Einhaltung der Schengen-Regeln durchsetzen? Dort genügt oft ein kleines Bestechungsgeld, um problemlos die Grenze zu passieren. Und sollte der Landweg über Griechenland nicht mehr „funktionieren“, böte sich Bulgarien als Alternative an. Auch der Seeweg über das Schwarze Meer ist noch nicht ausgereizt.

Eine weitere Dimension öffnet sich mit Schleppungen aus afrikanischen Ländern. So ermittelten Kriminalisten in Wien ein europaweit agierendes Netzwerk. Nicht selten bezahlen die Opfer ihre Schulden aus der Schleppung durch Drogenhandel oder Prostitution ab – eine Form der Kriminalität nährt die andere. Auch auf der Seite der Migranten gibt es Katastrophen: Hunderte Afrikaner kommen jährlich bei den Versuchen um, über See Europa zu erreichen. 2009 wurde bekannt, dass rund 70 Somalier und Äthiopier einfach auf offener See über Bord gekippt wurden, nachdem die Schleppgebühr bezahlt war. Nach wie vor kommen wrackähnliche Schiffe über das Mittelmeer auf die italienischen Inseln wie Lampedusa und nach Malta sowie an die spanische Küste, im Atlantik auf die Kanarischen Inseln. Immerhin waren es 2008 rund 67 000 Migranten, denen es gelang, das Mittelmeer zu überqueren.

Wie sagte doch in dem Dokumentarfilm „Let's make money“, ein Manager aus Burkina Faso: „Ihr könnt noch so hohe Mauern bauen, wir kommen doch.“

Joachim Feyerabend

Sprachwirrwarr

Streit um Smolensk-Absturz geht weiter

Als „gigantischen Skandal“ bezeichnete Jaroslaw Kaczynski die Moskauer Erklärungen zu den Ursachen der Flugzeugkatastrophe von Smolensk. Er schürte Verschwörungstheorien, indem er den Russen Manipulationen an der Unglücksmaschine, die zuvor in Russland überholt worden war, unterstellte. Für Anfang März wird der polnische Bericht erwartet, der vermutlich eine Mitschuld beider Seiten bestätigen wird. Premierminister Donald Tusk kündigte an, sämtliche Ton-Aufzeichnungen aus dem Cockpit der Unglücksmaschine zu veröffentlichen, doch dem kamen die Russen zuvor.

Das Internationale Luftfahrtkomitee (MAK) stellte das Protokoll zwischen der russischen Flugsicherung und dem Flugzeug auf seine Internet-Seite. Aus den – unvollständigen, weil zu 20 Prozent unverständlichen – Aufzeichnungen geht hervor, dass die Fluglotsen in Smolenk über die Ankunft der polnischen Präsidentenmaschine überrascht waren und wegen des dichten Nebels vor einer Landung gewarnt hatten. Zunächst gab es keine direkte Kommunikation zwischen Flugzeug und Flughafen. Fluglotse Krasnokutskij teilte der zentralen Flugsicherung per Telefon mit, dass eine polnische TU-154 im Anflug sei, sich aber nicht mit dem Flughafen abstimme und nicht um Landeerlaubnis bat. Er wies darauf hin, dass der Flughafen „Sewernyj“ wegen dichten Nebels geschlossen sei und dies der polnischen Mannschaft mitgeteilt werden müsse. Während der Lotse sich um die Umleitung auf einen anderen Flughafen bemühte, steuerte die Maschine weiter auf Smolensk zu. Statt einer Bestätigung kam aus Moskau die Anordnung, die Maschine landen zu lassen. Zuvor waren eine russische Iljuschin 76 und eine polnische Jk-40 mit Journalisten an Bord dort gelandet, allerdings hatte der Nebel da den Grenzwert von 1000 Metern Sicht noch nicht unterschritten. Im Tower herrschte Hektik und Chaos, die Order zum Durchstarten kam zu spät. Zur Verwirrung könnten auch Verständigungsprobleme zwischen Pilot und Tower beigetragen haben. Weil Sewernyj ein Militärflughafen ist, wurden die Anweisungen überwiegend auf Russisch erteilt. Daneben steht die Theorie, dass sowohl die Mannschaft im Cockpit als auch die russischen Fluglosten unter dem Druck ihrer „Obrigkeiten“ handelten. *M. Rosenthla-Kappi*

> Anweisungen an Piloten auf Russisch

Historiker gehen in Stellung

Befreiung oder Okkupation? Medwedew will russlandkritisches Bild der Balten relativieren

Die russische Agentur RIA Novosti, die Tageszeitung „Moskauer Nachrichten“ und die Zeitschrift „Russland in der Globalpolitik“ (RGP) wollen die nahe russische Vergangenheit aufarbeiten. „RGP“-Chefredakteur ist der international angesehene Fjodor Lukjanow, der drei Hauptmotive des Projekts nannte: Weil vor genau 20 Jahren, Mitte Januar 1991, in den Baltenstaaten die „Befreiung vom sowjetischen totalitären Monster“ begann, weil sich viele Bürger der UdSSR ihres Staates schämten, und weil Geschichte stets von den Siegern geschrieben wird, in diesem Fall von Stalins einstigen Opfern Litauen, Lettland und Estland, zu denen Russland aus eigenem Unvermögen nie ein unbelastetes Verhältnis fand.

Die Balten leben in geklärten Verhältnissen: Sie proklamierten im Frühjahr 1990 die „Wiederherstellung ihrer staatlichen Unabhängigkeit“, verteidigten diese am 13. Januar 1991 gegen Sowjettruppen – die damaligen Verbrechen der Sowjets am „Wilnaer Blutsonntag“ werden erneut von einer „Arbeitsgruppe“ beim litauischen Generalstaatsanwalt Darjus Valis untersucht. Sie zwangen Moskau zu vertraglichen Anerkennungen ihrer Souveränität und scherten sich ab August 1991 nicht mehr um Moskaus Initiativen, am wenigsten um das postsowjetische Staatenbündnis Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Sie amüsierten sich über den Westen, der sie aus Angst vor dem Kreml lange nicht anerkannte. „Wir wussten eher, dass wir gewonnen hatten“, erinnert sich heute Kazimira Prunskiene, damals erste Regierungschefin des souveränen Litauens.

Die Baltenstaaten gehören seit 2004 zu Nato und EU, was selbst ihre „Nicht-Bürger“, wie man ethnische Russen im Baltikum heißen, genießen, die darum niemals unter Russlands „Verantwortung“ streben. Gegen Moskau hat das Baltikum seine besten Historiker aufgeboten, um „politische und finanzielle Ansprüche an unser Land zu begründen, eine historische Revanche“, wie das russische Außenministerium rügt. In der Tat will das Baltikum ein Eingeständnis russischer Verbrechen seit der Okkupation 1940. Es verlangt den Zugang zu Geheimarchiven, wo die Beweise der Verbrechen lagern, und bei der lettischen Regierung arbeitet eine „Kommission zur Erfassung der Schäden durch das sowjetischen Besatzungsregime“.

Ende Dezember 2010, als der lettische Präsident Valdis Zatlers in Russland zu Besuch war, erstmalig seit 1991, machte der russische Präsident Dmitrij Medwedjew eine halbe Zusage: Man wolle eine gemischte Kommission von Historikern bilden, „die Ereignisse der Vergangenheit analysieren und dafür Zugang zu bisher geschlossenen Archiven bekommen wird“.

> Moskau soll endlich Verbrechen gestehen

Das ist mindestens der fünfte Versuch dieser Art, aber er dürfte scheitern wie seine Vorgänger und an denselben Umständen: Russen wollen die Kommission bei der Akademie der Wissenschaften, Balten bei den Außenministerien ansiedeln, um die politische Brisanz der Problematik zu mindern oder zu steigern. Wenn die Balten historisch korrekt von „sowjetischer Okkupation“ respektive „Völkermord“ sprechen, verwehren sich Russen gegen solche „Hyperpolitisierung“ und „Emotionalisierung der Fragen“. In Lettland besteht längst ein „Museum der Okkupation“ von 1940, die für Russen offiziell noch immer eine „Befreiung“ des Baltikums ist.

Im Grunde bestehen die ersehnten Historiker-Kommissionen längst, nationale wie die 1998 beim lettischen Präsidenten geschaffene und internationale wie die litauisch-russische oder seit Ende 2010 die russisch-estnische. Diese entspringen aber allein russischem Bestreben, die Gegenseite zu kontrollieren. Seit Monaten verhindern russische Historiker das Erscheinen der Dokumentensammlung „UdSSR und Litauen im Zweiten Weltkrieg“, weil „sie die Reaktionen daheim fürchten“, wie ihre litauischen Kollegen behaupten. Aus bisherigen informellen Treffen russischer und lettischer Historiker soll nun nach dem Willen der Präsidenten Zatlers und Medwedjew eine gemeinsame Kommission werden. Die Letten sind solchen Plänen gegenüber „äußerst skeptisch“, bemerkte der russische Historiker-Papst Aleksandr Tschubarjan, der als einstiges „ausländisches Mitglied“ der lettischen Historikerkommission Einblick hatte: 2005 kam das lettische Werk „Geschichte Lettlands im 20. Jahrhundert“ heraus, das die damalige Staatspräsidentin Vaira Vike Freiberga mit deutlichen Worten über die sowjetische Okkupation eingeleitet hatte. Die Russen empfanden es als „Skandal“, nannten das Buch eine „russophobe Geschichtsfälschung“ und verhängten sogar ein Einreiseverbot gegen die führenden lettischen Historiker. Den Balten kann das egal sein. Sie fühlen sich heute als Sieger über russische Unterdrücker. *Wolf Oschlies*

Geldentwertung oder Transferunion

Rücksicht auf Schuldenstaaten: EZB unterlässt Zinserhöhung trotz steigender Inflation

Kurz bevor EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso und EU-Währungskommissar Olli Rehn dieser Tage nach Berlin reisten, um dort für eine Erweiterung des Euro-Rettungsschirms zu werben, wurde bekannt, dass sich Irland schon länger selber hilft.

In einer juristischen Grauzone der Regelungen zur Europäischen Währungsunion hat die irische Zentralbank einen Weg gefunden, mit der sie auf eigene Rechnung de facto die Druckerpresse für neue Euros anwerfen kann. Das Instrument dazu nennt sich „Emergency liquidity assistance“ (ELA) – Soforthilfe zur Sicherstellung von Liquidität. Unabhängig von der Europäischen Zentralbank (EZB) wurden irischen Geschäftsbanken im Laufe des vergangenen Jahres diese Hilfen in Milliardenhöhe von der Central Bank of Ireland zur Verfügung gestellt. Die Möglichkeit, den Geschäftsbanken durch nationale Zentralbanken befristet Liquidität bereitzustellen, existiert bereits seit 1999. Diese Geldzufuhr für

51 Milliarden Euro an Soforthilfen »gedruckt«

Ausnahmefälle hat die irische Zentralbank bis zum Einschreiten der EZB zu einer Dauereinrichtung gemacht.

Die Bilanzposition „Sonstige Aktiva“, hinter der die irische Zentralbank den Vorgang bisher verborgen hatte, wuchs von 13,7 Milliarden Euro im Januar 2010 auf 34,6 Milliarden im Oktober bis auf 44,6 Milliarden Euro Ende November. Erst als man im Dezember bei 51 Milliarden Euro angelangt war, gab es von der EZB ein Warnsignal, dass das Instrument der Soforthilfen zu sehr in Anspruch genommen werde.

Details über ihre „Sonstigen Aktiva“ gibt die Zentralbank nicht bekannt, irische Journalisten gehen davon aus, dass es sich bei den aufgeführten Beträgen fast ausschließlich um die Soforthilfen an Geschäftsbanken handelt. Die irischen Banken leiden an einem akuten Mangel an Liquidität, da Anleger massiv ihre Gelder abziehen. Dass die irische Zentralbank in einem derartigen Umfang auf das Instrument der Soforthilfen zurückgreift, heißt nichts anderes, als dass viele Banken des Landes über keinerlei Papiere mehr verfügen, die sich bei der EZB beleihen ließen. Portugal, Griechenland und Spanien werden die irische Kreativität auf diesem Gebiet sicherlich dankbar zur Kenntnis genommen haben, da sie mit den gleichen Problemen konfrontiert sind wie der „Keltische Tiger“. Die vier sogenannten „PIGS“-Staaten hatten im zweiten Quartal 2010 eine Gesamtverschuldung von 2,2 Billionen Dollar gegenüber der übrigen Welt. Allein Deutschland hat

Irische Banken haben keine Sicherheiten mehr für die EZB

an sie Forderungen von 513 Milliarden Dollar, so die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel. Mit Ausnahme von Irland haben sie weder ein Geschäftsmodell noch weltmarktfähige Produkte. Spanien leistete sich in der Vergangenheit sogar das weltweit zweithöchste Leistungsbilanzdefizit nach den USA.

Um noch Abnehmer für ihre Staatsanleihen zu finden, müssen die überschuldeten „PIGS“-Staaten Anleger mit immer höheren Zinsen locken. Für Papiere mit zehnjähriger Laufzeit musste Portugal bei der letzten Anleihenauktion am 12. Januar eine Verzinsung von 6,72 Prozent bieten, um Abnehmer zu finden. Ein Niveau bis zu sieben Prozent gilt als noch tragbar. Doch diese Grenze haben irische und griechische Anleihen bereits überschritten. Sollte irgendwann zusätzlich zu den an Anleger zu zahlenden Risikoaufschlägen auch noch das allgemeine Zinsniveau steigen, wäre das nicht mehr zu verkraften. Nur die historisch niedrigen Leitzinsen haben die vier betroffenen Länder bisher vor einer Insolvenz gerettet. Eine Erhöhung der Leitzinsen im Euro-Raum könnte zur Inflationsbekämpfung mittelfristig allerdings erforderlich werden: Im Dezember überschritt die Teuerungsrate mit 2,2 Prozent den von der EZB als kritisch gesehenen Schwellenwert von zwei Prozent. Bis zum Jahresende wird mit vier Prozent gerechnet: Hauptgrund sind steigende Energie- und Lebensmittelpreise. Der Ölpreis steigt seit Ende Mai 2010 ununterbrochen. Rohöl der Marke Brent liegt mittlerweile wieder bei 90 Dollar je Fass, ein Preis von 100 Dollar wird bald erwartet. Auch bei Lebensmitteln wird mit massiv steigenden Preisen gerechnet: Der weltweite Preisindex für Lebensmittelpreise der Uno lag im Dezember auf einem Rekordhoch. Für Deutschland besteht zusätzlich die Gefahr, dass sich der derzeitige Wirtschaftsaufschwung im Laufe

Zinserhöhung hätte Kollaps zur Folge

der Zeit überhitzt. Die EZB wird also wahrscheinlich schon bald vor der Entscheidung stehen, entweder höhere Inflationsraten zulassen zu müssen oder bei einer Leitzinserhöhung einen Kollaps der angeschlagenen Euro-Randstaaten zu riskieren. Genau diese Situation wird für Befürwortern höherer Transfers innerhalb der EU, wie zum Beispiel Jean-Claude Junkker, der ideale Einstiegspunkt sein, um erneut höhere Leistungen von den Nettozahlern einzufordern, egal in welcher Form: gemeinsame Eurobonds, Vergrößerung des Euro-Rettungsschirms oder Aufkauf von Staatsanleihen. Demnächst könnte also die Frage aus Brüssel lauten: Inflation oder Transferunion?

Norman Hanert



Immer mehr Euro-Ländern droht das Geld auszugehen: Die irische Zentralbank hat bereits eine Vertragslücke entdeckt, die ihr erlaubt, selber Euros bereitzustellen. Bild: mauritius

KURZ NOTIERT

Furcht vor Inflation: Nachdem die Inflation im vergangenen Dezember im Euro-Raum bei 2,2 Prozent gelegen hatte, sieht sich die Europäische Zentralbank (EZB) im Zugzwang. Bisher betonte sie stets, dass mehr als zwei Prozent Inflation nicht hinnehmbar seien. EZB-Chef Jean-Claude Trichet betonte jetzt erneut, an diesem Ziel festzuhalten. Zinserhöhungen seien trotz der Schwäche einiger Euro-Staaten möglich. *Bel*

Übernahmewelle droht: Deutschen Unternehmen droht eine Übernahmewelle durch ausländische Konzerne, so der Hauptgeschäftsführer der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW), Ulrich Hocker. Hochtief sei nur der Anfang gewesen. Grund sei eine Gesetzeslücke in Deutschland: Hier müssten die Konzerne nur 30 Prozent Aktienanteil erwerben und könnten sich danach ohne weitere Übernahmeangebote die Mehrheit am Markt zusammenkaufen. In anderen Ländern gäbe es dagegen weitere Hürden. *H.H.*

Zu wenig Eigenkapital: Die Unternehmen in Deutschland haben laut McKinsey-Deutschland-Chef Frank Mattern zu wenig Eigenkapital. Sie seien zu 77 Prozent fremdfinanziert, in England und den USA liege diese Quote bei nur 62 Prozent, ähnlich in wichtigen Schwellenländern wie China und Indien. Bei Kapitalknappheit könne dies zu einem schweren Nachteil für die Deutschen werden, so Mattern. *H.H.*

Blauer Brief nach Warschau: Obwohl es von der Weltfinanzkrise kaum betroffen war, hat auch Polen wegen Reformstaus erhebliche Haushaltsprobleme. 2010 betrug die Neuverschuldung des Landes, das demnächst den Euro einführen möchte, 7,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, obwohl laut Euro-Stabilitätspakt nur drei Prozent erlaubt sind. Da das Land Sparvorgaben der EU nicht eingehalten hat, bekam Warschau nun eine förmliche Ermahnung aus Brüssel. Zwar sei bereits eine Rentenreform in Vorbereitung, doch deren Sparpotenzial sei zu gering, heißt es aus Brüssel. *Bel*

Die Welt blickt nach Karlsruhe

Bundesverfassungsgericht: Im späten Frühjahr beginnt der Prozess um den Euro

Joachim Starbatty, Prof. (em.) Dr. Dr. h. c. an der Universität Tübingen und Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft im Gespräch mit Hans Heckel.

PAZ: *Wie bewerten Sie die neuerliche Auseinandersetzung zwischen Angela Merkel und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso? Sperrt sich Merkel wirklich gegen den fortschreitenden Zug in die Transferunion? Oder leistet sie bloß hinhaltenden Widerstand mit Hinblick auf die vielen deutschen Wahlen 2011?*

Joachim Starbatty: Die Bundesregierung verfügt in der Europapolitik über keine klare Linie. Sie betont zwar die stabilitätspolitischen Erfordernisse für einen gesunden Euro, dann erinnert sie an die jeweilige nationale Verantwortung für gesunde Finanzen, um schließlich doch nachzugeben, weil es zum Euro keine Alternative gäbe. Natürlich spielen die Landtagswahlen eine Rolle; aber die Bundesregierung würde sich nicht anders verhalten, wenn es keine Landtagswahlen gäbe. Sie mahnt jetzt ein Gesamtkonzept an. Aber die vorangehenden Erklärungen haben der Öffentlichkeit weis machen wollen, dass es ein solches Konzept gäbe und dass es dazu keine Alternative gäbe. Jetzt gibt sie zu, dass es ein solches Konzept nie gegeben hat.

PAZ: *Ihre Klage gegen das Griechenlandrettungspaket wurde der Bundesregierung, dem Bundestag und dem Bundesrat zur Stellungnahme vorgelegt. Sind bereits Stellungnahmen erfolgt?*

Starbatty: Die vom Bundesverfassungsgericht angeschriebenen Institutionen hatten Frist bis zum 26. November 2010, sich zu den Schriftsätzen der Beschwerdeführer zu äußern. Die Stellungnahme der Europäischen Zentralbank (EZB) ist eine bloße Rechtfertigung der von ihr ergriffenen und befürworteten Maßnahmen – Rettungsschirm und Ankauf von Staatsanleihen –, während die Deutsche Bundesbank die mit diesen Maßnahmen verbundenen Risiken betont: „Eine dauerhafte Auffanglösung für von Zahlungsschwierigkeiten bedrohte Staaten strapaziert das Grundprinzip der Währungsunion, dass die Mitgliedstaaten für ihre öffentlichen Finanzen selbst verantwortlich sind.“

PAZ: *Sind die Stellungnahmen erfolgt, wie geht es mit der Klage dann weiter? Wann rechnen Sie mit Entscheidungen?*

Starbatty: Die Beschwerden und die Stellungnahmen werden vom Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts ausgewertet. Das Gericht wird Beschwerden und Stellungnahmen strukturieren und dann in einer mündlichen Anhörung die Prozessparteien zu den einzelnen Punkten um Vortrag bitten. Es wird kritische Rückfragen des Gerichts geben. Wir rechnen damit, dass der Prozess Ende Frühjahr 2011 eröffnet wird. Allein das ist schon eine Sensation. Denn dann steht der Euro vor Gericht, und die gesamte Weltöffentlichkeit blickt nach Karlsruhe.

J. Starbatty

PAZ: *Schließlich: Welche praktischen Folgen hätte ein Erfolg respektive ein Misserfolg Ihrer Klage?*

Starbatty: Wie das Urteil des Gerichts ausfällt, kann niemand vorhersehen. Hier handelt es sich um eine hochpolitische Materie. Auf hoher See und vor Gericht befindet man sich in Gottes Hand, so heißt es ja. Unsere Klägergruppe – Wilhelm Hankel, Wilhelm Nölling, Karl Albrecht Schachtschneider, Dieter Spethmann und ich – vertraut darauf, dass sich das Gericht der Rechtlichkeit und den Pflichten gegenüber dem Bürger verpflichtet fühlt und sich nicht politischer Opportunität beugt. Es geht in diesem Prozess um drei Problemkreise:

(1) Begrenzung und Kalkulierbarkeit der finanziellen Belastungen aus dem europäischen Rettungsschirm,

(2) Unterbindung des Ankaufs von Staatsanleihen durch die EZB; hierdurch werden nicht Länder, sondern Banken gerettet, die sich in den Schwachwährungsländern engagiert haben,

(3) Sicherung der Souveränität der nationalen Parlamente bei Entscheidungen über finanzielle Engagements für die Schuldnerstaaten; einem finanziellen Automatismus in einen europäischen Schuldensumpf wird das Gericht einen Riegel vorschieben wollen.

Orientierungslos

Europas Navigationssystem Galileo taumelt

Eigentlich sollte Galileo das weltweit modernste, genaueste und zuverlässigste Navigationssystem werden. Längst aber haben seine Macher die Orientierung verloren, ein Top-Manager verlor jetzt sogar seinen Job. Das Vorzeigeprojekt der EU ist ins Taumeln geraten.

Das Ende der Kostenspirale liegt inzwischen in ähnlich weiter Ferne wie der Orbit der geplanten 30 Satelliten (23 200 Kilometer über dem Erdboden). Aus anfangs knapp drei sind schon mindestens 4,9, wahrscheinlich sogar 5,4 Milliarden Euro geworden. Wird der optimistische Zeitplan – Inbetriebnahme 2016 – verpasst, was zu befürchten ist, werden die Kosten weiter steigen.

Top-Manager nennt das Projekt »Unfug«

Alles andere als planmäßig verlief auch der Versuch, einen potenten privaten Konzessionär aufzutreiben. Als „kleinster gemeinsamer Nenner“ blieb der Wunsch, die zwei Bewerber mögen doch bitte zusammenarbeiten. In einem ebenso faulen Kompromiss endete der Streit über den Standort: Nun soll die Verwaltung nach Toulouse, das Betriebsmanagement nach London gelegt werden.

Mit Galileo wollten die Europäer die Satellitennavigation neu erfinden. Präziser als das amerikanische GPS und das russische Glonass wollten sie sein, zudem unabhängig von Beschränkungen durch militärische Mitbetreiber und Geldgeber.

Skeptiker hatten von Anfang an gefragt, warum die EU mit Milliardenaufwand etwas entwickeln soll, was es längst gibt. Immerhin ist Deutschland mit über einer Milliarde an den Kosten beteiligt. Befürworter hingegen verweisen darauf, dass das Geld gut angelegt sei, da deutsche Firmen von dem Prestigeprojekt beträchtlich profitieren könnten.

In der Tat soll der Bremer Technologiekonzern OHB 14 der 30 Satelliten liefern, Auftragsvolumen: 566 Millionen Euro. Doch statt künstlicher Himmelskörper aus der OHB-Satellitenwerkstatt flog nun deren Chef Berry Smutny. Laut Wikileaks soll er Galileo als „Unfug“ und „Verschwendung von Steuergeldern“ abqualifiziert haben. *H.J.M.*

Anwalt, Ankläger?

Von Jan Heitmann

Ein toter Soldat, geöffnete Feldpost und die „Gorch Fock“. Drei Vorfälle bringen die Bundeswehrführung in Verruf – und jedesmal wurden sie vom Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus an die Öffentlichkeit gebracht. An ihn kann sich jeder aus der Truppe wenden, ohne Nachteile befürchten zu müssen. Ein wichtiges Amt, denn so wurden schon viele Missstände beseitigt. Nun aber gerät der FDP-Mann in Verdacht, eine Intrige gegen den CSU-Verteidigungsminister zu spinnen. Zwar dementiert er energisch und springt Guttenberg inzwischen sogar in einigen Punkten bei. Doch anders als seine Vorgänger hat er schon häufiger bewiesen, dass er sein Amt nicht ausschließlich als das des „Anwalts der Soldaten“ versteht, der üblicherweise nur bei der Vorstellung seines Jahresberichts an die Öffentlichkeit tritt, sondern damit auch gern mal „Politik macht“, indem er das Terrain seiner Zuständigkeit verlässt. Nicht nur führende Militärs und Beamte von der Hardthöhe, sondern auch Mitglieder der Union sehen ihn mittlerweile als Ankläger gegen die Bundeswehr und deren Chef. Das aber ist eine Rolle, die ihm keineswegs zusteht.

Der rote Gysi

Von Sverre Gutschmidt

Gregor Gysi, Vordenker erst der frisch gewendeten PDS, heute der aus West- und (P)Ostkommunisten geschmiedeten Linkspartei, „hat viel erreicht im wiedervereinigten Deutschland. Aber immer wieder stören Aktenfunde und Stasivorwürfe“, so die ARD. Dem Gleichklang von Gysi und Stasi inhaltlich nachzuspüren erfordert – trotz des dichten Netzes an Belastendem – Mut. Die ARD sowie die Autoren Hans-Jürgen Börner und Silke König haben ihn mit „Die Akte Gysi“ (gesendet am 20. Januar, 23.30 Uhr) bewiesen.

Die 45-minütige Dokumentation ist mutig, weil Gysi bekanntermaßen rigoros gegen die Berichterstattung zu seiner Verstrikkung in den Machtapparat der DDR, insbesondere die Staatssicherheit, vorgeht. Doch die entlarvenden Belege stammen diesmal nicht aus Akten, die widerspiegeln, was nur Gysi bekannt sein konnte. Dem Film gelingt es, seine Verstrickung verständlich zu machen. Es sind die Aussagen der verratenen einstigen Mandanten des Anwalts, die mehr sagen als 1000 Stasi-Berichte. Den Fall der Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld riss Gysi an sich, ohne von ihr beauftragt worden zu sein. Was liegt näher, als ihm Handeln im Staatsauftrag zu unterstellen?

Er wurde von Zoll-Kontrollen an der Grenze befreit, sollte sogar „Republikflüchtlinge“ aus dem Westen zurückholen – ein Job für 150-Prozentige. Gysi verteidigt sich, er habe Gespräche mit dem Zentralkomitee der SED geführt und brauchte daher keine mit der Stasi. Im Film kommentiert Hubertus Knabe, Leiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, das so: „Wenn er meint, es sei ein geringeres Problem mit den Auftraggebern der Stasi gesprochen zu haben, dann irrt er.“

Verdiente Schlafmützen

Von Konrad Badenheuer

Man muss die „Junge Landsmannschaft Ostdeutschland“ (JLO) nicht mögen und ihre Ziele nicht teilen, um ihr zu dem gerichtlichen Erfolg vor wenigen Tagen zu gratulieren. In unheimlicher Weise haben seit einigen Jahren das Recht auf freie Meinungsäußerung und das Demonstrationsrecht in Deutschland Einbußen erlitten.

Ein Beispiel: Es gibt gute Gründe, die Leugnung und gar Billigung des Holocaust unter Strafe zu stellen. Aber der Hinweis muss erlaubt sein, dass die Bundesrepublik bis 1992 43 Jahre lang ohne ein solches Verbot ausgekommen ist. Und vor allem: Warum wurde eigentlich nicht die Leugnung *jeglicher* Völkermorde unter Strafe gestellt, wie die Schweiz es getan hat? Es war die offene Absage an die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, wenn sie denn Opfer genozidischer Verbrechen wurden. Dem deutschen Rechtsstaat sind Opfer stalinistischer Verbrechen ganz offiziell weniger wert als Opfer des NS-Regimes.

Hoch problematisch war auch ein zweiter Punkt dieses Gesetzes: Nicht nur die Leugnung, sondern schon die „Verharmlosung“ von NS-Verbrechen wurde unter Strafe gestellt. Aber wo fängt die Verharmlosung an? Seitdem haben deutsche Gerichte viel mit der Frage zu tun, in welcher Tonlage über die NS-Barbarei geredet werden muss, um vor Geldstrafen sicher zu sein. Der elementare Grundsatz der Bestimmtheit strafrechtlicher Normen wurde mit diesem Gesetz verletzt.

> Armes Land, in dem Politiker zum Rechtsbruch aufrufen

Die seitdem eingetretene Folge ist ein Überhandnehmen linker Gesinnungsstraftaten, bei denen oft jedes Unrechtsbewusstsein verloren gegangen ist. Die Blockade einer genehmigten Demonstration ist und bleibt ein Unrecht – unabhängig davon, wofür oder wogegen demonstriert wird. Doch wenn es „gegen Rechte“ geht (von denen viele gemessen an ihren Zielen offenkundig weit weniger „rechts“ sind als Kurt Schumacher oder Thomas Dehler es waren), dann rufen mitunter Bürgermeister und Abgeordnete offen zum Gesetzesbruch auf und frühere Bundestagspräsidenten beteiligen sich daran.

Das Urteil des Verwaltungsgerichts Dresden vom 19. Januar ist darum ein wichtiger Beitrag zur Verteidigung demokratischer Freiheitsrechte gegen Angriffe von linksaußen und links – leider auch aus den Reihen der SPD.

Dass die JLO nun juristisch gegen Politiker von Linkspartei, Grünen und SPD vorgehen will, die auch in diesem Jahr wieder ihren Trauermarsch blockieren wollen, ist nur konsequent. Dass sie die am 13. Februar 2010 bei Minusgraden stundenlang von der Polizei festgehaltenen legalen Demonstranten zu Schadenersatzforderungen aufruft, ebenfalls.

Ansonsten ist diese Gruppierung offenbar eher ein Verein von Schlafmützen: Auch sechs Tage nach ihrem juristischen Triumph war dieser Erfolg ihrer Internetseite (würden diese Leute „Weltnetzseite“ sagen?) noch nicht zu entnehmen. Deren letzte Aktualisierung lag über elf Monate zurück.



Eine Menschenkette versperrte unerwünschten Demonstranten am 13. Feburar 2010 den Weg: Die Blockade einer genehmigten Demonstration ist und bleibt ein Unrecht, egal wer wofür oder wogegen demonstriert.

Bild: epd

Gastkommentar



Fachkräftemangel oder Lohndrückerei?

Von Prof. Dr. Eberhard Hamer

Einhellig beklagen seit Wochen die Arbeitgeber und Politiker einen angeblichen Facharbeitermangel in Deutschland und fordern deswegen mehr Zuwanderung.

Wohin aber die von den gleichen Kräften jahrzehntelang geforderte Immigration von Proletariat geführt hat, kann man auf den Straßen jeder westdeutschen Großstadt, bei Arbeits- und Sozialämtern sowie an den in den letzten 30 Jahren versechzehnfachten Kosten der Sozialhilfe an diese Immigranten ablesen.

Die in Deutschland immer noch recht hohen Kosten der Arbeit für Geringqualifizierte sind das eine Problem, die Zahl der verfügbaren Facharbeiter ist das andere. Es ist ganz natürlich, dass die Wirtschaft mal boomt, mal in die Rezession gerät. In Boom-Phasen sind immer zu wenig qualifizierte Arbeitskräfte vorhanden, in der Rezession dagegen fehlen die Aufträge und werden deshalb Arbeitskräfte – auch Facharbeiter – entweder in Kurzarbeit oder Rente oder Arbeitslosigkeit geschickt.

Vor zwei Jahren haben die gleichen Arbeitgeberverbände staatliche Kurzarbeiterhilfe gefordert, weil sie Arbeitskräfteüberschuss hatten. Nun haben wir durch die Geldschwemme der Zentralbanken eine – wahrscheinlich nur vorübergehende – Scheinblüte, und schon reden die Arbeitgeber wieder von Facharbeitermangel. Schon bald dürften sie wieder umgekehrt Arbeitsplätze abbauen. Die Forderung der Arbeitgeberseite und der Sozialindustrie, den wechselnden Arbeitskräftebedarf durch kontinuierliche Immigration zu lösen, bedeutet also im Boom Beschäftigungsmöglichkeit für die Immigranten, in der Baisse jedoch Abgabe dieser Immigranten ins Sozialsystem. Das gilt insbesondere für die unqualifizierte Immigration, von der überhaupt nur die Hälfte an Arbeit interessiert ist. Die anderen wollen nur unsere der Welt höchsten Sozialleistungen genießen, die ihnen rechtlich auch zustehen, sobald sie sich legal in Deutschland aufhalten.

Nachdem die Problematik der Sozialimmigration seit Thilo Sarrazin nun endlich breit diskutiert wird, haben die Konzerne ihre Argumentation auf Facharbeitermangel reduziert, die Kommission von „Sozialbewerbern“ dagegen an die EU geschoben. Auf Betreiben der Arbeitgeberverbände hin hat nämlich die EU-Kommission nun vorgeschlagen, den Geburtenrückgang der Europäer generell durch Zuzug von zunächst etwa 20 Millionen Menschen aus Nordafrika und Asien auszugleichen (warum eigentlich?). Im Oktober 2008 wurde bereits ein erstes Anwerbezentrum für Afrikaner im westafrikanischen Mali eröffnet. Schon am 1. Januar 2009 gab es ein zweites Anwerbezentrum für arbeitslose Afrikaner auf den Kapverden. Dazu wurde für zwei Millionen Euro ein weiteres Informationszentrum der EU errichtet, welches Muslime auf die neuen Einreisemöglichkeiten in der EU hinweist. Solche Informationszentren plant die Kommission auch in anderen nordafrikanischen Staaten, um den Konzernen Billiglohnkräfte und neue Konsumenten zuzuführen. Die EU garantiert den Immigranten, auch qualifikationslosen, ungehinderte Ein- und Ausreise.

> Warum errichtet die EU Anwerbezentren in Mali, Moldawien, Türkei?

Ein solcher von der EU geförderter Unterschichten-Import, vor allem von Afrikanern und Muslimen, wird nicht nur von Konzernen gewünscht, sondern auch von einem millionenstarken Sozialgewerbe in Europa, welches üppig von solcher Immigration und ihren Folgen lebt. Dagegen sind die Bürger in den EU-Staaten – insbesondere die Leistungsträger – gegen weitere Immigration und die gesellschaftlichen Probleme, die sie verursacht.

Einige europäische Länder zahlen bereits Tausende Euro an Zuwanderer, wenn diese wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren (Frankreich: 1000 Euro, Spanien sogar 10 000 Euro pro Person). Die Antwort der EU: Sie baut zusätzliche Anwerbezentren in Moldawien und der Türkei auf. Man kratzt sich am Kopf über diese Brüsseler Unvernunft und Dreistigkeit gegenüber den EU-Bürgern.

Die Brüsseler Anwerbeaktion könnte ab 1. Mai 2011 ohnehin durch eine Schwemme osteuropäischer Migration überrollt werden, denn ab diesem Datum fallen die Einschränkungen der Freizügigkeit der Arbeitnehmer aus den neuen EU-Mitgliedsländern in Osteuropa. Nach deren Beitritt 2004 haben Länder wie Deutschland, Österreich, Belgien oder Dänemark ihren Arbeitsmarkt noch bis zu sieben Jahre teilweise abschotten dürfen. Diese Frist läuft nun am 1. Mai aus, nur für Rumänien und Bulgarien wurde sie bis zum 1. Januar 2014 verlängert. Nun sitzen angeblich schon in Polen mehr als 500 000 Arbeitskräfte auf ihren Koffern, um ab Mai in den Westen zu wandern, wo sie statt ihres jetzigen Bruttomonatslohns von rund 750 Euro einen mehr als doppelt so hohen Nettolohn erzielen können. In Polen sind je nach Region zwischen zwölf und 20 Prozent der Bevölkerung arbeitslos, in Ungarn elf Prozent, in Litauen, Estland und Lettland sogar zwischen 18 und 20 Prozent.

> »Green-Card-Debatte hat die Informatiker-Gehälter um 10 000 Euro gedrückt«

Diese absehbare Migrationswelle bringt nicht nur eine Schwemme von Unqualifizierten in unser Land, sondern auch Fachkräfte – aber vielleicht mehr als wir überhaupt beschäftigen können. Inzwischen ahnt sogar das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), dass es – abgesehen von wenigen Berufen wie Ärzten oder Ingenieuren – einen Fachkräftemangel in Deutschland nicht gebe. Für viele Berufe übersteige schon jetzt das Ausbildungspotential die Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes, sogar in Bereichen wie Mathematik, Physik oder Chemie und Biologie. Vor allem aber weist das Institut mit Recht darauf hin, dass sich ein Facharbeitermangel an steigenden Gehältern dieser Gruppen hätte zeigen müssen. Dies sei aber nicht der Fall. Wenn aber der Marktpreis (die Löhne) keinen Mangel anzeigt, müssten andere Gründe hinter den Klagen über Arbeitskräftemangel stecken.

Schon einmal, im Jahre 2000, hatten wir eine von interessierten Konzernen hervorgerufene Green-Card-Debatte. Als die Regierung Schröder damals ebenfalls einknickte, zeigte sich jedoch, dass die Green Cards überhaupt nicht verlangt wurden, die erwartete Einwanderung von Fachkräften, insbesondere Computerexperten, nie stattfand. Nachher gestand ein Vorstandsmitglied eines der größten Informatikkonzerne, dass ihnen allein die Diskussion über den Import von ausländischen Informatikern „eine Durchschnittsersparnis von Lohnsteigerungen in Höhe von rund 10 000 Euro pro Mitarbeiter“ gebracht hätte. Offenbar dienen also falsche Fachkräftemangel-Parolen auch der Lohndrückerei für bestehende Arbeitsverhältnisse. Mit angeblich notwendiger Zuwanderung von Fachkräften will man Lohn- und Gehaltserhöhungen vermeiden. Dass die Politik und die Gewerkschaften bei diesem Spiel auch noch mitmachen, ist entweder Dummheit oder Betrug.

Statt den Beschwörungen vom angeblichem Facharbeitermangel zu folgen, sollte also die Politik erst einmal darauf hinweisen, dass sich an den Einkommen der betreffenden Fachkräfte gar kein Mangel zeige. Vor allem aber sollte die Politik von den die Immigration fordernden Konzernen langfristige, mindestens zehnjährige Arbeitsverträge verlangen, damit nicht kurze Aufschwungzeiten zur Immigration führen, und die Immigranten dann schon bald in die Sozialsysteme abgeschoben werden können. Wenn die Industrie Immigration fordert, muss sie auch deren langfristige Kosten selbst übernehmen, statt sie an die Bürger weiterzureichen.

Prof. Eberhard Hamer (1932) ist Volkswirt und Jurist. Er gilt als ein Begründer der Mittelstandsökonomie.*

Vielfältige Facetten einer anderen Welt

Eine Ausstellung in München beleuchtet den Orientalismus in der europäischen Kunst

Mit dem Orient verbindet der Europäer heute Begriffe wie Islamisten und Selbstmordattentäter, er denkt an Frauen, die eine Burka oder einen Tschador tragen müssen. Nur wenig ist geblieben von der Faszination, die einst vom Orient ausging und Reisende wie auch Maler in ihren Bann zog. Eine Ausstellung in München will dieses Bild wieder herstellen.

Rund 150 Gemälde und Skulpturen machen die vielfältigen Auseinandersetzungen von fast 100 westeuropäischen Künstlern mit dem islamischen Orient, Nordafrika und dem Nahen Osten deutlich. Das Projekt mit dem Titel „Orientalismus in Europa: Von Delacroix bis Kandinsky“ beginnt beim Ägyptenfeldzug Napoleons (1798–1801) und führt bis hin zur

Napoleons Armee zog Künstler bis nach Ägypten

Moderne des frühen 20. Jahrhunderts. Mit der französischen Armee reisten 167 Forscher und Künstler, die einen neuen Orientalismus in der Kunst auslösten. „Viele Künstler reisen nun als offizielle Gesandte westlicher Regierungen oder auf eigene Initiative an die verschiedensten Originalschauplätze, um die als ursprünglich empfundenen Kulturen zu dokumentieren. Manche lassen sich sogar dauerhaft dort nieder. Ihre Gemälde und Fotografien fördern ihrerseits weiteren Tourismus und prägen ein ganz bestimmtes Bild des Orients“, erläutern die Ausstellungsmacher.

Sinnliche Freuden aus 1001 Nacht mit erotischen Phantasie-Darstellungen aus dem Harem faszinieren ebenso wie die Emotionalität einer bislang als bedrohlich empfundenen „barbarischen“ Kultur. Viele Künstler sind auch auf der Suche nach den Wurzeln der Zivilisation. Sie suchen ursprüngliche Landschaften aus der Zeit Jesu Christi, um sie in historischen und biblischen Gemälden realistischer darstellen zu können. Aber auch die Künstler der Moderne waren fasziniert von dieser so anderen Welt. Sie entwickelten gar eine neue Bildsprache, um sie darzustellen.

Neben den bekannten Meistern wie Delacroix, Renoir, Klee und Kandinsky sind in der Ausstellung auch Maler vertreten, deren Namen nicht so geläufig sind. Wilhelm Gentz etwa, der 1822 in Neuruppin geboren wurde. Schon als Kind fühlte er sich zur Kunst hingezogen. „Von früh an war ich geschickt zu allerhand Handarbeiten und saß gern in den Zimmerecken umher, um Silhouetten aus schwarzem Papier auszuschneiden. Das Zeichnen und Austuschen spielte bei uns Geschwistern eine große Rolle“, schrieb Gentz in seinen Erinnerungen. Auch ferne Länder faszinierten den Knaben. „Meine Hauptlektüre bestand damals in Reisebeschreibungen“, so Gentz. „Als Quartaner las ich viel über Ägypten, infolgedessen ich meiner Mutter auf ihre Frage, was ich werden wollte, zuversichtlich erklärte, dass ich vorhätte, nach Kairo zu gehen und die Pyramiden zu erforschen. Ja, ich fing an, Geld zu sparen, um seiner Zeit die Reise beginnen zu können.“

Zunächst aber studierte er Kunst in Antwerpen und Paris und reiste 1847 nach Spanien und nach Marokko. Drei Jahre später ging er nach Ägypten und auf den Sinai. In Berlin, wo er sich 1852 vorübergehend aufhielt, entstanden seine ersten Bilder mit orientalischen Motiven. Nach einem erneuten Aufenthalt in Paris zog es ihn dann doch wieder nach Berlin. Dort schuf er schließlich die meisten seiner orientalischen Bilder, die auch auf den Großen Ausstellungen der Berliner Kunstakademie viel Beifall fanden.

Auf der Münchner Ausstellung ist von Wilhelm Gentz „Der Einzug des Kronprinzen von Preußen in Jerusalem 1869“ zu sehen. Gemeint ist der spätere „99-Tage-Kaiser“ Friedrich III., der auf der Durchreise zur Eröffnung des Suezkanals war.

Zur Vorbereitung für das Bild reiste Gentz 1873 im Auftrag des preußischen Kronprinzen nach Jerusalem, um vor Ort Eindrücke zu sammeln. Das Gemälde erhielt auf der Großen Akademischen Ausstellung in Berlin die große Goldmedaille, in München die kleine Silbermedaille. Von 1874 bis zu seinem Tod 1890 war Gentz Mitglied der Königlichen Akademie der Künste in Berlin. 1881 ernannte ihn Kaiser Wilhelm I. zum Professor. Der Maler wurde besonders als Kolorist geschätzt, der mit großer Meisterschaft das Sonnenlicht auf die Leinwand zu bannen wusste. Wilhelm Gentz starb 1890 in Berlin.

„Es ist eine Herausforderung, sich in die Wahrnehmung der Zeitgenossen dieser Kunstwerke einzufühlen und den Intentionen ihrer Schöpfer nachzuspüren, besonders weil wir gegenwärtig wieder einer ähnlichen Situation gegenüberstehen: In unserer globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts prallen Ost und West mit ihren unterschiedlichen Wertvorstellungen noch immer aufeinander“, so die Ausstellungsmacher. „Eine Ausstellung, die den Blick des Westens auf den Orient dokumentiert, zeigt also nicht nur wunderbare Kunstwerke, sondern auch die Geschichte von Konflikten und Projektionen. Es wäre ein Erfolg, wenn die Ausstellung vielfältigere Facetten dieser Thematik sichtbar machen würde, um heutige Positionen verständlicher werden zu lassen.“ *Silke Osman*



Wilhelm Gentz: Der Einzug des Kronprinzen von Preußen in Jerusalem 1869 (Öl, 1873) Bild: Karin März

Die Ausstellung ist vom 28. Januar bis 1. Mai in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung, Theatinerstraße 8, München, täglich von 10 bis 20 Uhr zu sehen. Im Anschluss geht die Schau nach Marseille, wo sie vom 27. Mai bis 28. August im Centre de la Vieille Charité gezeigt werden wird.

In Kürze

Königsberger in Danzig

Das Hauptwerk des Künstlers, das 1602 gemalte ‚Weltgericht‘, zählte neben Memlings ‚Jüngstes Gericht‘ zum wertvollsten Kunstbesitz der Stadt Danzig“, schreibt Hans-Georg Siegler in seiner 1991 bei Droste erschienenen Chronik der Stadt Danzig über den Maler Anton Möller. „Es ist eine geistige Neudeutung der Idee des Weltgerichts. Die Scheidung der Gerichteten in Verdammte und Selige wird umgedeutet in den ‚Kampf des guten Prinzips mit dem Bösen um die Herrschaft des Menschen‘, der symbolhaft in der Brust des einzelnen ausgetragen wird. Das ‚Weltgericht‘ ist als Wandbild des Artushofes in den letzten Märztagen des Jahres 1945 in der Feuersbrunst, die Danzig vernichtete, untergegangen.“

Sein Schöpfer Anton Möller zählt zu den ersten großen Malern des Barock aus Ostdeutschland. Vor 400 Jahren starb der Meister in Danzig, dort, wo er seine großen Werke schuf. Geboren um 1563 als Sohn des Hofbarbiers und Wundarztes Herzog Albrechts, Anton Möller, in Königsberg, nahm er 1578 eine künstlerische Lehre in Prag am Hof von Rudolf II. von Habsburg bei einem für den Kaiser tätigen Maler auf. Knappe zehn Jahre später dann ließ der Königsberger sich in Danzig nieder. Seine Bilder erinnern an die Schöpfungen der großen Niederländer, aber auch an Tintoretto, ohne jedoch reine Kopien zu sein.

„Seine erste gesicherte Porträtschöpfung“, so Siegler, „ist das



Anton Möller: Modell der Welt und der Danziger Gesellschaft Bild: Wikipedia

Bildnis des Bischofs Moritz Ferber, eine von Möller mit der Jahreszahl 1590 versehene Kopie.“ Dieses Bildnis und weitere acht Holztafeln mit Frauentrachten von Möllers Hand sind heute im Stadtmuseum Danzig zu besichtigen. „In seinem Holzschnittwerk der Frauentrachten erweist sich der Meister als ein hervorragender Figurenmaler, der über die topographische Absicht der Darstellung hinaus eine wirklichkeitsgetreue Schilderung des Volkslebens vor den Toren Danzigs gibt, wo er sich als Stadtmaler niedergelassen hatte.

Das graphische Werk, von dem Blätter in den Museen und Kupferstichkabinetten von Wien, Berlin, Dresden und Frankfurt am Main erhalten geblieben sind, umfasst Stiche, Feder- und Tuschzeichnungen. Die Darstellungen zeigen Allegorisches, Motive zeitgenössischen Volkslebens, darunter als eines der reizvollsten der am 14. Mai 1587 entstandene Kupferstich einer Bauernkirmes. Das erste seiner mit Tusche lavierten Blätter ist das 1596 datierte ‚Venusfest‘, eine allegorisch-genrehafte Darstellung, deren bacchantisch-lebenspraller Gehalt von dem Maler in einem ‚ausdrucksvollen Reim gesetzt‘ wurde.“

Heute kann man in dem restaurierten Danziger Rathaus Anton Möllers berühmtes Bild „Der Zinsgroschen“ aus dem Jahre 1601 wieder bewundern. Als der Meister am 1. Februar 1611 in Danzig starb, hinterließ er ein reiches Werk, das viele Maler im deutschen Nordosten noch lange beeinflusst und geprägt hat. *os*

Kulturnotiz

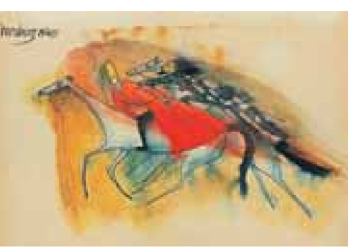
Preußens Erbe bleibt beliebt

Das Jahr 2010 ist das „erfolgreichste Jahr unserer Stiftungsgeschichte“, so Hartmut Dorgerloh, Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG). Preußens Kulturerbe in Berlin und Brandenburg ist gefragt wie nie: 18 Prozent mehr Besucher als 2009 verzeichnen die Museen. Die Einnahmen stiegen deutlich auf gut zehn Millionen Euro. Grund des Besucherandrangs (2,1 Millionen von Januar bis November) ist vor allem das Luisenjahr 2010 zum 200. Todestag der preußischen Königin Luise (1776–1810), Gemahlin Friedrich Wilhelms III. Die Gegenspielerin Napoleons lockte als „Stil-Ikone“ und „Miss Preußen 2010“ 270000 zusätzliche Besucher an. Die Ausstellung „Cranach und die Kunst der Renaissance unter den Hohenzollern“ im Schloss Charlottenburg sowie das seit Ende 2009 als Museum geöffnete Barockschloss Schönhausen trugen ebenfalls zum großen Erfolg bei. Nach einem Sensationsfund kehrten zudem zehn verschollene Gemälde in die Bildergalerie Sanssouci zurück, darunter Werke von Peter Paul Rubens (1577–1640). *SV*

Tradition aus dem Bauhaus

Klassiker der Moderne: Arbeiten von Gerhard Marcks und Lyonel Feininger in Bremen

Mit 132 Exponaten – Gemälden, Skulpturen, Aquarellen, Holzschnitten und Zeichnungen – spürt eine neue Ausstellung im Bremer Gerhard-Marcks-Haus den vielfältigen Parallelen in den Œuvres von zwei großen Klassikern der Moderne nach. Den Maler Lyonel Feininger (1871–1956) und den Bildhauer Gerhard Marcks (1889– 1981) verband eine langjährige Freundschaft und beide erwiesen sich als kritische Beobachter des künstlerischen Schaffens des jeweils anderen. In der Gegenüberstellung von Malerei, Plastik und Grafik verdeutlicht die Schau ihre gemeinsame Vernetzung in der Kunstentwicklung vom deutschen Spätexpressionismus bis hin zu den Abstraktionstendenzen der 1950er Jahre. Inspiriert von Feininger, der sich zwischen 1918 und 1920 intensiv mit dem Holzschnitt auseinandergesetzt hatte, wandte sich auch Marcks diesem Medium zu. Ein 1950 von Feininger gezogenes Resümee – „… es ist mir ganz neu, dass ich Dein Lehrer im Holzschnitt gewesen sein soll! Das, was ich machte, war nur malerisches Zeug und hatte keinen Part in Deinen bildhauermäßigen Gestalten…“ – verweist auf die Unterschiede in den Holzstöcken. Dennoch bewegen sich beide in den Bahnen des für die frühen 1920er Jahre typischen Spätexpressionismus, der auch Entsprechungen in zeitgleichen Zeichnungen, den Gemälden Feiningers und den Holzskulpturen von Marcks findet. Beide standen für die unbedingte Bejahung einer gegenständlichen Kunst, die sich im Spannungsfeld zwischen konkreter Naturbeobachtung und abstrahierender Formvereinfachung bewegte. „Maß“-halten, ein Schlüsselbegriff von Marcks, mit dem er seine Vorstellungen von Verhältnismäßigkeit und innerer Formgebundenheit zusammenfasste, trifft auch auf die Werke Lyonel Feiningers zu. Oder, wie es letzterer formulierte: „… die einfachste Form für einen dauernd gültigen Bildausdruck … erreichen“. Feininger widmete sich meist architektonischen und maritimen Themen. Grundlage für seine Arbeiten sind seine sogenannten Natur-Notizen, mit denen er seine Motive in unzähligen Bleistiftskizzen festhielt. Marcks bediente sich tagebuchartig der Landschaftszeichnungen. Die Ausstellung setzt ihren Fokus auf die gemeinsame Zeit am Bauhaus in Weimar. Feininger leitete dort 1920 die grafische Druckerei, Marcks die in Dornburg an der Saale gelegene Töpferei. 1925 trennten sich ihre Wege. Marcks ging an die Burg Giebichenstein in Halle, Feininger zog mit dem Bauhaus nach Dessau. Seine Besuche während der Arbeit am Hallezyklus 1929 bis 1931 sowie beider Aufenthalte in Berlin seit 1932/33 boten besondere Anknüpfungspunkte. Für beide wurde die Ostsee seit der Mitte der 1920er Jahre zu einem künstlerisch inspirierenden Rückzugsraum. Nach einer Phase leichter Entfremdung in den 1930er Jahren kam es seit den 1940er Jahren zu einer erneuten Annäherung. Sie äußerte sich in einem intensiven Briefkontakt, in gegenseitigen Geschenken eigener künstlerischer Arbeiten sowie in einem Besuch von Marcks bei Feiningers in New York. *B. Berg*



Gegenüberstellung: Lyonel Feininger (Ruine am Meer V, Aquarell, Ausschnitt, 1934) und Gerhard Marcks (Reiter, Tinte und Aquarell, Dornburger Skizzenbuch, 1921) Bild: Gerhard-Marcks-Haus

Die Ausstellung „Feininger & Marcks“ im Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, Bremen, ist bis 25. April dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 3,50 / 2,50 Euro, Katalog 27 Euro.

Der Vater einer Milliardärsdynastie

Ferdinand Porsche gründete den gleichnamigen Sportwagenhersteller und erfand angeblich den VW »Käfer«

Ferdinand Porsche hat den Volkswagen „Käfer" zumindest serienreif gemacht. Er entwickelte den elektrischen Radnabenmotor, den Allradantrieb sowie die Drehstabfederung. Er verlegte den Motor beim Rennwagen vor die Hinterachse. Und er gründete den bekanntesten deutschen Sportwagenhersteller.

Es war die ihn faszinierende Beschäftigung mit der Elektrizität, über die der am 3. September 1875 in Maffersdorf geborene sudetendeutsche Ausnahmeingenieur zum Automobilbau fand. Bereits als Kind installierte Porsche in der väterlichen Spenglerei eine elektrische Beleuchtungsanlage.

Der Vater hatte jedoch keinen Sinn für „diesen Firlefanz". Sein Spross sollte sich statt sich mit der Elektrobastelei zu beschäftigen lieber fit machen für die Übernahme des Familienbetriebes. Ferdinand Porsche erlernte deshalb im väterlichen Betrieb das Installateurshandwerk. Abends besuchte er aber einen Elektrotechnikkurs an der Staatsgewerbeschule in Reichenberg. Über ein Praktikum kam Porsche 1893 zur „Ersten österreichischen Fabrik für elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung B. Egger & Co." nach Wien. Dort entwickelte er für den Hofwagenhersteller „Jakob Lohner & Co." den Radnabenmotor. Mit dieser Erfindung wechselte er 1897 zum Kunden seines Arbeitgebers, ein wichtiger Schritt auf dem Weg vom Elektrotechniker zum Autobauer.

> Über die Elektrizität fand Porsche zum Automobil

In der neu gegründeten elektromobilen Abteilung seines neuen Arbeitgebers entwickelte er ein Elektroauto mit seinem Radnabenmotor, das 1900 auf der Pariser Weltausstellung als erster transmissionsloser Wagen Furore machte. Schon damals war eines der größten Probleme des Elektroautokonzepts die Energiespeicherung. Porsche entwickelte deshalb bei Lohner ein Fahrzeug mit Hybridantrieb. Der Strom für den Radnabenmotor wurde dabei von einem Generator erzeugt, der wiederum von einem Daimler-Verbrennungsmotor angetrieben wurde.

Seine Forschungen wurden seinem Arbeitgeber zu teuer und so wechselte Porsche 1906 zur „Österreichischen Daimler-Motoren-Gesellschaft" (Austro-Daimler). Die dortige Stelle als Technischer Direktor vermittelte ihm der Austro-Daimler-Großkunde Emil Jellinek. Der Vater der Mercedes von „Mercedes-Benz" (siehe Seite 4!) war es auch, der Porsche die Anregung gab, sein erstes mit Benzinmotor angetriebenes Auto zu entwickeln. Viele weitere Fahrzeuge folgten. Allradfahrzeuge fürs Militär gehörten ebenso dazu wie Luxus- und Sportwagen. Um die Leistungsfähigkeit von letzteren unter Beweis zu stellen, betätigte sich der Motor- und Fahrzeugentwickler sogar als Rennfahrer. Außerdem entwickelte er Luftschiff- und Flugzeugmotoren.

Als 1923 sein Arbeitgeber den Etat für die Rennwagenabteilung stark verkleinerte, wechselte Porsche zum vormaligen reichsdeutschen Mutterunternehmen von Austro-Daimler, der „Daimler-Motoren-Gesellschaft". In Stuttgart-Untertürkheim widmete er sich als Technischer Direktor der Weiterentwicklung des Kompressormotors. Früchte dieser Arbeit waren die legendären Mercedestypen S, SS und SSK, die zum Inbegriff des exklusiven Sportwagens und erfolgreichen Rennwagens ihrer Zeit wurden. Auch der achtzylindrige „Nürburg" geht auf diese Phase in Porsches Erwerbsbiographie zurück, in gewisser Hinsicht das erste Papamobil. 1926 vereinigte sich jedoch Daimler mit „Benz & Cie." und im neuen Unternehmen „Daimler-Benz" hatte Porsche nicht mehr die alte Stellung. Als 1928 sein Vertrag auslief, wurde dieser nicht verlängert. Vorstand und Aufsichtsrat wünschten einen „weniger genialen, aber sparsameren, zuverlässigeren und der Einwirkung seiner Kollegen zugänglicheren Konstrukteur".

1929 fing Porsche als Chefkonstrukteur bei „Steyr" an. Da er aufgrund einer Interessengemeinschaft seines Arbeitgebers mit seinem Ex-Arbeitgeber Austro-Daimler mit den selben Personen zu tun hatte, die ihn 1923 zu Daimler nach Stuttgart hatten wechseln lassen, kündigte er 1930. Er kehrte in die württembergische Hauptstadt zurück und machte sich dort selbständig. 1931 gründete er die „Dr. Ing. h. c. F. Porsche Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Konstruktionen und Beratungen für Motoren und Fahrzeugbau".



Familie Porsche: Ferdinand mit seinen Enkeln Ferdinand Alexander und Ferdinand Piëch (v.l.) sowie einem Modell des ersten „Porsche", des Typs 356 Nr.1 Roadster Bild: Archiv

Als Selbständiger konstruierte er ab 1932 für die Auto-Union einen Rennwagen für die neue 750-Kilogramm-Formel. Wie weiland bei seinen Radnabenmotor-Fahrzeugen strebte Porsche auch diesmal Gewichtseinsparung an. So verwendete er für den Rennwagen die Drehstabfederung, die er sich erst 1931 hatte patentieren lassen. Sie machte die schweren und teuren Federn überflüssig. Aus dem selben Grund baute er den Motor direkt vor die hintere Antriebsachse ein. Das Mittelmotorkonzept hat im Rennwagenbau bis heute Bestand. Der Erfolg gab Porsche Recht. Ab 1934 beherrschte der Auto-Union-Rennwagen mit den „Silberpfeilen" von Daimler-Benz die Rennen der Zeit.

Noch mehr als durch diesen Rennwagen ist Porsche durch einen klassenlosen Kleinwagen berühmt geworden, den VW „Käfer". Zu Adolf Hitlers Zielen gehörte die Motorisierung der Massen. Vor diesem Hintergrund erteilte der „Reichsverband der Automobilindustrie" Porsche den Auftrag, einen Volkswagen zu konstruieren. Porsche, der sich schon vorher im Auftrag von Zündapp und NSU mit der Materie befasst hatte, entwickelte bis 1935 die ersten Prototypen. Da die private Automobilindustrie an der Massenproduktion dieses 1000-Reichsmark-Autos desinteressiert war, sprang auf Geheiß Hitlers die halbstaatliche „Deutsche Arbeitsfront" (DAF) ein. Sie errichtete ab 1938 unter Anleitung Porsches in der Mitte Deutschlands am Mittellandkanal auf der grünen Wiese ein großes Automobilwerk nach dem Vorbild des Ford-Werkes am River Rouge, dem seinerzeit größten der Welt.

Bevor jedoch die Produktion des Volkswagens beginnen konnte, brach der Zweite Weltkrieg aus. Statt „Käfern" wurden hier nun Kübel- und Schwimmwagen sowie Waffen gebaut. Porsche beteiligte sich währenddessen an der Entwicklung von Panzern.

Nach dem Krieg wurde Porsche erst von den US-Amerikanern für sechs Wochen interniert und dann von den Franzosen für 22 Monate verhaftet. 1947 wurde er nach Zahlung einer Kaution entlassen, im darauffolgenden Jahr von einem ordentlichen französischen Gericht vom Kriegsverbrechensvorwurf freigesprochen.

Im selben Jahr fing sein Stuttgarter Konstruktionsbüro mit der Herstellung von Sportwagen an, bei denen es sich ketzerisch gesprochen um hoch gezüchtete „Käfer" handelte. Diese „Porsche" genannten Sportautos und eben der Volkswagen „Käfer" traten nun einen Siegeszug um die Welt an und stehen wie kaum ein anderes Produkt für die Renaissance von „Made in Germany" nach der totalen Niederlage.

Die Anfänge dieses Erfolges erlebte Porsche noch mit. Er starb vor 60 Jahren am 30. Januar 1951, in Stuttgart. *Manuel Ruoff*

Wer ist der Vater des VW »Käfer«?

Wenn man sagt, dass Ferdinand Porsche den VW „Käfer" serienreif gemacht habe, ist man auf der sicheren Seite. Das Streben nach Gewichtsersparnis hatte den Sudetendeutschen schon früh zum Heckmotor finden lassen und bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte er aerodynamisch karosserierte Autos konstruiert. Andererseits hat Béla Barényi bereits 1925 die Zeichnung eines buckligen Wagens als Abschlussarbeit bei einem Wiener Technikum eingereicht. Laut „Spiegel" geht das Grundkonzept des „Käfers" auf einen Entwurf zurück, den der spätere Begründer der passiven Sicherheit im Automobilbau Porsche 1932 bei einem Bewerbungsgespräch vorgelegt hat. 1953 hat der gebürtige Niederösterreicher seinen Anspruch auf die Urheberschaft vor Gericht durchsetzen können. Aber auch „Tatra" machte Ansprüche auf die Urheberschaft geltend. Der tschechoslowakische Automobilhersteller verwies auf den in seinem Auftrag vom Porsches Freund Hans Ledwinka entwickelten Prototyp V-570 mit stromlinienförmiger Karosserie und luftgekühltem Zweizylinder-Boxermotor im Heck aus dem Jahre 1931 sowie den ebenfalls stromlinienförmigen Typ 77 mit luftgekühltem V-Achtzylinder im Heck. Schon vor dem Krieg klagte Tatra deshalb auf Schadensersatz. 1961 wurde der Rechtsstreit gegen Zahlung von drei Millionen D-Mark von VW an Tatra beigelegt. *M. R.*

Friedrichs des Großen größter diplomatischer Gegner

Österreichs Staatskanzler Wenzel Anton Graf Kaunitz gelang es durch die Umkehr der Allianzen Frankreich als Verbündeten zu gewinnen

Wenzel Anton Graf Kaunitz diente den bedeutenden Habsburgerherrschern Maria Theresia und Josef II. sowie deren Nachfolgern Leopold II. und Franz II. als Staatskanzler. Sein Meisterstück war das Renversement des alliances (Umkehrung der Bündnisse). Mit ihm gewann der Österreicher Frankreich als Verbündeten im Kampf gegen Preußen um Schlesien.

Als Kaunitz am 2. Februar 1711 in Wien geboren wurde, dachte noch niemand daran, dass die Habsburger drei Jahrzehnte später in eine große Krise geraten würden und dass es dann Kaunitz sein würde, der durch geschickte Diplomatie seinem Heimatland den Großmachtstatus zu bewahren half. Denn zunächst war an dem Beamten im Dienst des Reichshofrats, in dem Kaunitz nach oberflächlichen Rechtsstudien und einer standesgemäßen Bildungsreise ab 1735 tätig war, nichts besonders Auffälliges. Allerdings hatte er durch die Heirat im Jahre 1736 mit Ernestine von Starhemberg, die aus vermögendem Hause stammte, seine Stellung in der Wiener Hofgesellschaft gefestigt. Er gewann die Gunst von Maria Theresia (1717–1780), die ihn 1744 nach Brüssel entsandte. Dort diente er dem

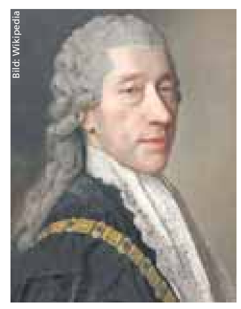


Bild: Wikipedia

Graf Kaunitz um 1762

Habsburgerreich als Minister in der Regierung der Österreichischen Niederlande und beriet den dortigen Statthalter Karl Alexander von Lothringen (1712–1780), einen Schwager der Habsburgerherrscherin. Mit Erfolg wirkte er als Unterhändler an der Beendigung des Österreichischen Erbfolgekrieges durch den Frieden zu Aachen im Jahre 1748 mit.

Dabei reifte sein Plan eines Bündnisses Österreichs mit Frankreich und Russland. Diesen Plan konnte er anschließend als Gesandter in Paris von 1750 bis 1753 geschickt weiterverfolgen. 1753 berief ihn Maria Theresia zurück nach Wien an die Spitze der Staatskanzlei. Außenpolitisch verdankte ihm Maria Theresia dann das große Renversement der Bündnisse von den Seemächten weg und hin zu Frankreich. Seine unerbittlichen Bemühungen zum Rückerwerb Schlesiens und eine neue Phase der innenpolitischen Verwaltungsreform ließen ihn bald unersetzlich erscheinen. Das am 1. Mai 1756 in Versailles abgeschlossene österreichisch-französische Verteidigungsbündnis offenbarte vor aller Welt das Ende der Erbfeindschaft der Habsburger und der Bourbonen und führte zum Siebenjährigen Krieg (1756–1763). Kaunitz war insofern persönlich betroffen, als die südwestlich von Bielefeld liegende Grafschaft Rietberg, die ab 1699 seiner Familie gehörte, in den Wirren des Krieges arg in Mitleidenschaft gezogen wurde; Friedrich hatte ausdrücklich den Befehl gegeben, in Rietberg satte Kontributionen einzutreiben. Trotz schwerer militärischer Niederlagen im Siebenjährigen Krieg, die er teilweise durch falsche militärische Ratschläge mit zu verantworten hatte, hielt Maria Theresia an ihrem Staatskanzler fest. Für einen im Winter 1760/61 drohenden Staatsbankrott wurde statt seiner der Finanzminister Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz verantwortlich gemacht.

> Maria Theresia hielt an ihm fest

Damit, dass Maria Theresia im Hubertusburger Frieden von 1763 endgültig auf Schlesien verzichten musste, vermochte ihr Kanzler Kaunitz sich sein Leben lang nicht abzufinden. Die von ihm im Jahre 1770 vermittelte Heirat der Tochter Maria Theresias Marie Antoinette mit Ludwig XVI. sollte ein erster Schritt auf dem Wege zu einer neuen Konfrontation mit Preußen werden. Maria Theresia hielt weiterhin an Kaunitz fest und erhob ihn am 27. Januar 1776 in den Fürstenstand.

Nach dem Tode von Kaiser Franz I. Stephan im Jahre 1765 trat dessen ehrgeizig-ungeduldiger Sohn Joseph II. (1741–1790) als Kaiser und Mitregent in Österreich an dessen Stelle. Dadurch steigerten sich die Spannungen zwischen Mutter und Sohn. Maria Theresia wollte als Landesmutter durch eine konsequente Friedenspolitik die Wunden der vergangenen Kriege heilen, während Joseph II. auf Territorialgewinn bedacht war und in einer gewissen Hassliebe die Konfrontation mit Friedrich II. suchte.

Kaunitz, der als Machiavellist bezeichnet werden kann, stand bei aller Loyalität zur Monarchin innerlich auf der Seite Josephs II. Deshalb befürwortete er gegen den ausdrücklichen Wunsch der Monarchin die Erste Teilung Polens mit dem Erwerb Galiziens 1772. Kaunitz unterstützte die Einnahme der Bukowina im Jahr 1773 und befürwortete ein energisches Vorgehen nach dem Aussterben der bayerischen Linie der Wittelsbacher im Jahre 1777. Es folgte der Bayerische Erbfolgekrieg (1778/79), der Österreich im Frieden von Teschen den Gewinn des Innviertels brachte.

Trotz Erfolgen verlor Kaunitz durch den komplizierten Versuch, Unterstützung der Politik des Sohnes mit Loyalität gegenüber der Mutter zu verbinden, die Gunst des Kaisers Joseph II. Nach dem Tode Maria Theresias im Jahre 1780 blieb er zwar Staatskanzler, verlor aber an Einfluss. Als ein Jahrzehnt nach der Mutter auch der Sohn gestorben war, suchte Kaunitz um seine Entlassung nach, die ihm 1792 gewährt wurde. Der Altkanzler zog sich immer mehr in seinen Gartenpalast in Mariahilf bei Wien zurück, wo er am 27. Juni 1794 starb. *Jürgen Ziechmann*

Wie aus Geschichte ein Mythos wurde

Vor 600 Jahren endete der Krieg, der in der Schlacht bei Tannenberg/Grunwald entschieden wurde

Vor sechs Jahrhunderten schlossen der Deutsche Orden und die polnisch-litauische Union den Ersten Thorner Frieden. Damit endete ein Krieg, eine Fehde, deren Entscheidungsschlacht bei Tannenberg/Grunwald Jahrhunderte später im Zeitalter des Nationalismus zum Mythos wurde.

Am 1. Februar 1411 wurde der 1. Thorner Frieden geschlossen. Trotz der katastrophalen Niederlage konnte der Hochmeister des Ordens recht gute Bedingungen aushandeln: Nur das Gebiet der Schamaiten und kleinere Randgebiete gingen verloren, aber die Kontributionen, die für die Auslösung von Gefangenen und die Räumung der Burgen verlangt wurden, belasteten den Ordensstaat sehr stark. Für Polen zum nationalen Mythos wurde die Schlacht bei Tannenberg/Grunwald erst im 19. Jahrhundert.

Der 1798 im seinerzeit russischen und heute weißrussischen Nawahradak geborene polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz, der Litauen seine Heimat nannte, hat sich der Geschichte dieser Schlacht in seinem Nationalepos „Pan Tadeusz“ angenommen. Er hat drei Kreuzritterromane verfasst, in denen er vordergründig den Deutschen Orden attackiert. Ähnlich einem Schlüsselroman steht der Orden für das Zarenreich, das Kongresspolen einverleibt hatte. Angesichts der russischen Zensur konnte Mickiewicz Russland nicht direkt angreifen. Über den Roman „Konrad Wallenrod“ schrieb der polnische Literaturhistoriker Wilhelm Bruchnalski (1859–1938) 1922: „Eine Erzählung, die hinter der Form der Allegorie das wichtigste Problem des ganzen Volkes verbirgt: den Kampf auf Leben und Tod mit Russland.“

In der Zeit des kleindeutschen Kaiserreiches verschärfte sich der deutsch-polnische Nationalitätenkampf und der Mythos Grunwald entwickelte ein Eigenleben. Man vergaß, dass Mickiewicz' Werk eigentlich gegen die Russen gerichtet war, und es blieb das Bild von den blutgierigen und grausamen Kreuzrittern.

Der 1838 in der Republik Krakau geborene berühmte polnische Maler von nationalen Motiven, Jan Matejko, griff Grunwald als nationalen Mythos wieder auf. Er selbst sagte: „Kunst ist eine Art Waffe; man darf die Kunst nicht von der Liebe zum Heimatland trennen.“ Und so schuf der Krakauer Maler von 1872 bis 1878 das „mit Wut gemalte“ monumentale Gemälde „Die Schlacht bei Grunwald“, das zu einer Art Nationalheiligtum wurde. Auf dem Bild wird der Hochmeister Ulrich von Jungingen dargestellt, wie er gerade von einem polnischen Spieß durchbohrt wird. Und dieser ist in dieser Darstellung die Goldene Lanze, die im Jahre 1000, an der Wende vom Früh- zum Hochmittelalter, Kaiser Otto III. dem polnischen Herzog Bolesław I. Chrobry (in Kopie) geschenkt hatte. Doch das ist unhistorisch. Dass der Hochmeister überhaupt durch die Hand von einfachen Fußsoldaten fiel, wird von der historischen Forschung heute bezweifelt. Das Bild ist ein Stück Propaganda, keinesfalls eine Historienmalerei.

Im liberalen Habsburgerreich, zu dem Matejkos Heimatstadt Krakau ab 1846 gehörte, war es möglich, ein derartiges Werk öffentlich zu machen. Das Publikum war begeistert und der Maler erhielt dafür am 1878 vom Krakauer Stadtrat die Bezeichnung „König der Maler“ verliehen.

Auch in der Zeit der Volksrepublik genoss das Bild hohes Ansehen, da das Motiv als klassenkämpferisch interpretiert werden konnte, tötet doch ein einfacher Bauer den verhassten Hochmeister. Heute noch wird das Bild von Nationalpopulisten verwandt. Lech Kaczynski verkündete vor dem Bild im März 2005 seine Kandidatur für das Amt des polnischen Staatspräsidenten.

Matejkos Werk regte den 1846 im kongresspolnischen Wola Okrzejska geborenen späteren Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz zu seinem 1900 veröffentlichten Ritterroman „Krzyzacy“ („Die Kreuzritter“) an. Es ist eine Art literarische Schwarz-Weiß-Malerei einer spätmittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschen als Kampf zwischen Gut und Böse. Die Darstellung der Kreuzritter als charakterlos, feige, grausam und wortbrüchig prägt bis heute ihr Bild in der polnischen Geschichtswahrnehmung. Während des Zweiten Weltkriegs wählten viele Kämpfer der polnischen Untergrundarmee Tarnnamen aus Sienkiewicz' Roman. Der Roman wurde im Jahr 1960 unter der Regie des polnisch-jüdischen Regisseurs Aleksander Ford verfilmt und erfreut sich immer noch großer Beliebtheit.

Nach dem sogenannten Wreschener Schulstreik wurde im Jahr 1902 der Jahrestag der Schlacht erstmals als nationales Fest begangen. Zur Fünfhundertjahrfeier in Krakau im Jahre 1910 kamen 150 000 Polen zusammen, mehr Menschen, als Krakau damals Einwohner hatte. Der Höhepunkt dieser größten nationalen Kundgebung während der gesamten Teilungszeit Polens war die feierliche Enthüllung eines Grunwald-Denkmals des Bildhauers Antoni Wiwulski, das der polnisch-amerikanische Pianist Ignacy Paderewski finanziert hatte. Die Wirkung dieses Aktes richtete sich nachhaltig gegen Preußen und Deutschland.

Nach 1918/19 übernahm der neue polnische Staat den Mythos Grunwald. Kaum eine Stadt hat keine „ulica Grunwaldzka“ oder einen „plac Grunwaldzki“, und aus dem Geschichtsunterricht ist er auch nicht wegzudenken.

Auch der 1864 in Strawczyn in der Nähe von Kielce geborene Schriftsteller Stefan Zeromski ließ sich vom nationalen Pathos Grunwalds beeinflussen und verfasste eines der aggressivsten Werke über den Deutschen Orden: „Wiatr od morza“ („Wind vom Meer“). In diesem 1922 erschienenen Buch wird der Hochmeister Hermann von Balk mit dem Teufel gleichgesetzt. Satan persönlich rät ihm, im Namen Jesus zu morden und das Land zu vernichten.

1945 schuf der 1914 in Warschau geborene Grafiker Tadeusz Trepkowski ein Plakat, in dem er einen Zusammenhang zwischen der Tannenbergschlacht und der Schlacht um Berlin 1945 herstellte. Diesen Zusammenhang stellt auch das beliebte Wortspiel „Grunwald – Grunewald“ her.

Seit der friedlichen Revolution weicht in Polen der Mythos einer differenzierten, bis ins Ironische reichenden Vorstellung. Aus dem nationalen Akt von 1910 wurde 2010 ein „ritterliches Woodstock“, ein jährlich stattfindendes kommerzielles Historienspektakel.

Martin Sprungala



„Schlacht bei Grunwald“: Das von Jan Matejko1872 bis 1878 angefertigte Gemälde in Öl auf Leinwand hängt im Nationalmuseum Warschau. Bild: Archiv

Der Musik verpflichtet

125. Geburtstag: Der Kritiker und Komponist Erwin Kroll

Wann immer nicht leicht durchschaubare Zusammenhänge und Begebenheiten ostpreußischen Musikschaffens im Redaktionsalltag auftauchen, dann gibt es nur eins: den Griff nach dem Buch „Musikstadt Königsberg“ von Erwin Kroll. Bei seinem Blick auf das Musikleben der Stadt am Pregel hat er tief in die allgemeine deutsche Musik- und Geistesgeschichte gegriffen.

Erwin Kroll wurde vor 125 Jahren am 3. Februar 1886 in Deutsch Eylau geboren. Zur Jahrhundertwende kam er nach Königsberg, wo er Philologie und Musik studierte. Kroll promovierte über seinen berühmten Landsmann E.T.A. Hoffmann und ging anschließend in den Schuldienst. So unterrichtete er am Königsberger Hufengymnasium, wo auch der Dichter Ernst Wiechert eine zeitlang tätig war.

1919 endlich wandte sich Kroll vollends der Musik zu und setzte seine Studien, die er bei Otto Fiebach und Paul Scheinpflug begonnen hatte, in München fort. Dort fand er vor allem in Hans Pfitzner einen wichtigen Lehrer. Später widmete Kroll dem Schaffen Pfitzners ein viel beachtetes Buch. Neben seinem Studium fand er auch noch die Zeit, als Schriftführer des Hans-Pfitzner-Vereins für Deutsche Tonkunst und als Korrepetitor an der Münchner Staatsoper zu wirken. 1925 kehrte Erwin Kroll in seine Heimat zurück und übernahm das Amt des Musikkritikers der „Hartungschen Zeitung“ in Königsberg; 1930 wurde er deren Feuilletonchef. Vier Jahre später schon ging Kroll dann nach Berlin, wo er als Kritiker und Musikschriftsteller wirkte. Nach dem Zweiten Weltkrieg leitete er bis 1953 die Musikabteilung des damaligen Nordwestdeutschen Rundfunks in Berlin.



Erwin Kroll Bild: Archiv

Erwin Kroll war mit vielen Größen des Musiklebens bekannt, nicht zuletzt durch seine Tätigkeit als Feuilletonchef. Mit Otto Besch aber, dem ostpreußischen Komponisten, verband ihn eine Freundschaft aus der Schulzeit. „Als ich merkte, dass er der Musik mit der gleichen Schwärmerei ergeben war wie ich, war es mit den freundschaftlichen Gefühlen kein Halten mehr“, erinnerte sich Besch. „Er war damals schon ein guter Pianist und Vom-Blatt-Spieler. Wie oft habe ich hinter ihm gestanden, wenn er die in jener Zeit ganz neuen Werke von Richard Strauss in üppiger Klangfülle mich ganz verwirrend gestaltete.“

Als Erwin Kroll am 7. März 1976 in Berlin starb, hinterließ er eine stattliche Reihe von musikkritischen Aufsätzen und Publikationen über Pfitzner, E.T.A. Hoffmann, Carl Maria von Weber und Louis Köhler. Sein Buch „Musikstadt Königsberg“ veröffentlichte er 1966; leider ist es längst vergriffen.

Auch Kompositionen, die sich oftmals auf Ostpreußen beziehen, sind in dem Werk des 1956 mit dem Bundesverdienstkreuz und 1960 mit dem Ostpreußischen Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen Ausgezeichneten zu finden, so das Orchesterwerk „Ostpreußische Heimat“, eine Violinsonate in B-Dur, eine Sonatine in F-Dur, ostpreußische Tänze und eine Fantasie über ostpreußische Volksweisen für großes Orchester sowie Gesangswerke und Liedbearbeitungen, Lieder für Solostimmen und Chorlieder.

Silke Osman

Preuße in Dresden

Erst Befreiungskrieger, dann Gouverneur

Obwohl Preuße, war Leopold Wilhelm von Dobschütz während des Wiener Kongresses von 1814/15 kurze Zeit Militärkommandant im Königreich Sachsen. Möglich wurde dies, weil der Sachsenkönig Friedrich August I. bis zur Völkerschlacht bei Leipzig an Napoleons Seite gestanden hatte und sein Königreich deshalb durch die Alliierten nicht befreit, sondern erobert wurde. Der russische Zar Alexander I. und der preußische König Friedrich Wilhelm III. waren sich einig: Russland sollte Polen und Preußen als Ersatz für den Verzicht auf seine früheren polnischen Gebiete Sachsen erhalten. Als ersten Schritt übernahm Preußen mit russischer Zustimmung die Verwaltung des Königreiches. Am 19. Oktober 1814 wurde Dobschütz zum Militärkommandanten in Sachsen mit Dienstsitz Dresden ernannt.

Österreich, Frankreich und schließlich auch England machten sich jedoch auf dem Wiener Kongress für einen Erhalt eines eigenständigen Königreiches Sachsen stark, und so mussten die Preußen Dresden wieder räumen. Auf Betreiben des österreichischen Kongresspräsidenten Clemens von Metternich erhielt Preußen statt dem ersehnten Sachsen die Rheinprovinz. Nun, am 8. April 1815, wurde Dobschütz Militärgouverneur der neu gewonnenen Rheinprovinz mit Sitz in Aachen.

Von Mittel- ging es für Dobschütz über West- nach Ostdeutschland. So waren weitere Station seiner Laufbahn Glogau, wo er die dortige Division befehligte, Posen, wo er als stellvertretender Befehlshaber eines Armeekorps wirkte, und Breslau, zu dessen Gouverneur er 1825 ernannt wurde.



Foto: Archiv

Leopold Wilhelm v. Dobschütz

Nach seinem 50. Dienstjubiläum nahm der General der Kavallerie 1827 seinen Abschied. Am 3. Februar 1836 starb Dobschütz auf seinem niederschlesischen Gut Zölling. Seine Meriten hat sich der am 1. Januar 1763 im schlesischen Brieg geborene „Held von Dennewitz“ und „Befreier Wittenbergs“ vor allem in den Befreiungskriegen erworben.

Manuel Ruoff

Buschkowski unter Preußen

Rund 1000 Gäste konnte die Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg e.V. bei ihrem schon traditionellen Neujahrsempfang im Hotel Hilton am Gendarmenmarkt in Berlin begrüßen. Festredner war in diesem Jahr der Neuköllner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowski. Der SPD-Politiker hatte sich bei seiner eigenen Partei mit seiner Offenheit in Sachen Ausländerkriminalität und Integration zeitweilig unbeliebt gemacht, ist aber seit der Sarrazin-Debatte ein vielgefragter Mann. Auf dem Empfang bekannte sich Buschkowski in einer launigen Ansprache offen zu Preußen und seinen Traditionen. Preußen hätte von tüchtigen Zuwanderern viel profitiert und deren Traditionen stets respektiert, sich aber wohlweislich nicht die Regeln des Zusammenlebens von ihnen aufdrängen lassen – so kann man seine Worte in einem Satz zusammenfassen.

Der Preußen-Empfang ist immer wieder eine gute Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen. Ein Blickfang sind dabei stets die in alte historische Uniformen gekleideten Gäste. Dutzende preußenfreundliche Initiativen werben an Ständen für ihre Anliegen, darunter einmal mehr die *PAZ*. Die Preußische Gesellschaft führt jeden Monat Vortragsveranstaltungen durch und setzt sich für die Zusammenlegung mehrerer mitteldeutscher Länder zu einem Bundesland Preußen ein. *H. Lody*

Die Nürnberger Prozesse hatten viele rechtsstaatliche Schwächen

Zu: „Deutsche Tabus“ (Nr. 48)

Zu Recht hat die *Preußische Allgemeine* in etlichen Punkten kritisch über die neue Dauerausstellung in Nürnberg über das Internationale Kriegsverbrechertribunal berichtet. Aus meiner Sicht als US-Bürger, Historiker und Völkerrechtler ist aber die zusammenfassende Bewertung der Prozesse als „insgesamt fair“ zu großzügig.

Ich habe das Kapitel „Der Nürnberger Prozess“ in Alexander Demandts Buch „Macht und Recht – Die großen Prozesse der Geschichte“ (Beck'sche Reihe 1996) geschrieben und würde die Nürnberger Prozesse kritischer bewerten, zum Teil weil es zweifelsohne ein Sieger-Gericht war (ein echter, neutraler internationaler Gerichtshof mit schweizerischen, schwedischen, brasilianischen und so weiter Richtern wäre glaubwürdiger gewesen), und weil manche Anklagepunkte, wie das „Verbrechen gegen den Frieden“ (Art. 6(a) des Statuts), ex post facto geschaffen wurden. Ferner wurden viele falsche Dokumente vorgelegt, vor allem von den Sowjets, aber auch von Amerikanern und Briten. Die Verteidigung konnte sich nicht immer auf das klassische Argument „tu quoque“ berufen, wonach eine bestimmte Praxis hätte straflos bleiben müssen, wenn die Siegerstaaten die selbe Praxis angewendet hatten: Im Falle von Admiral Dönitz (U-Boot-Krieg) ließen die Alliierten dieses Argument gelten, auch die Straflosigkeit der deutschen Luftangriffe hat wohl damit zu tun, dass die Alliierten selbst deutsche Städte ungleich brutaler attackiert hatten.

Ganz anders beim Umgang mit der Vertreibung: Es wurden Deutsche bestraft, weil die Vertreibungen von 650 000 Polen aus Westpreußen und dem „Warthegau“ und 100 000 Franzosen aus dem Elsass als Kriegsverbrechen bzw. Verbrechen gegen die Menschheit bewertet wurden. Doch gleichzeitig führten die Alliierten seit dem Frühjahr 1945 die grösste Vertreibung der Geschichte durch – 15 Mal größer und wohl über 100 Mal blutiger. Die Bestrafung der NS-Großen war wohl trotz allem legitim, aber umso unerträglicher war und bleibt die Tatsache, dass die Verbrechen, die an den Deutschen begangen wurden, die millionenfachen Vergewaltigungen deutscher Frauen, die Verschleppung Reichs- und Volksdeutscher zu Sklavenarbeit, das Massensterben in den Rheinwiesenlagern, unbestraft blieben. Schließlich gab es in Nürnberg keine prozessuale „Waffengleichheit“ von Anklage und Verteidigung und das Prinzip „audiatur et altera pars“ wurde nur zum Teil beachtet.

Ein schönes Beispiel für die Defizite der Prozesse: In einem Dokument vom 25. Oktober 1944, in dem General Alfred Jodl befiehlt, dass Beweise über die Ausschreitungen der russischen Soldaten in Ostpreußen gesammelt werden müssen, „Aufnahmen, Zeugenvernehmungen, Tatsachenberichte“, wird in der englischen Übersetzung vom 16. Oktober 1945 als eine Anordnung zur „Fabrizierung“ (!) von Beweisen („Jodl orders a.o. the propagation of Russian atoricities in East Prussia. *Faked* reports, photographs and examinations of witnesses have to be *produced*“ [Nürnberger Dokument PS-1787]) – natürlich eine politisch motivierte Rücksichtnahme auf die Sowjets. Ich habe darüber bereits in meinem Buch „Die Wehrmachtuntersuchungsstelle“ geschrieben (Kapitel 2, Seite 40f.). Das durch den Strang vollzogene Todesurteil gegen Alfred Jodl war denn auch unter den Alliierten umstritten und wurde vom französischen Richter Henri Donnedieu de Vabres offen als Fehlurteil bezeichnet.

Dies bedeutet nicht, dass man nicht viele Nazis hätte verurteilen sollen. Natürlich waren viele schuldig, aber man hätte sie lieber vor ein mit unbelasteten Deutschen als Ankläger und Richter besetztes Reichsgericht gestellt. Dies war übrigens die Meinung des Ex-Kanzlers Heinrich Brüning. Ein Gericht, in dem von Stalin entsandte Richter saßen (der mehr Menschen auf dem Gewissen hatte als Hitler) und Vertreter der Anglo-Amerikaner, die bis zu 600 000 zivile Opfer des völkerrechtswidrigen Bombenterrors zu verantworten hatten, ist wohl im Ansatz fragwürdig und besitzt kaum Legitimität.

„Nürnberg“ hatte trotzdem Potenzial für die Weiterentwicklung des Völkerrechts, einige wichtige Punkte davon erwähnt die *PAZ* in dem genannten Artikel, aber man hat dieses Potenzial seitdem kaum genutzt.

Prof. Dr. Alfred-M. de Zayas, Genf, Schweiz

Badeschaukel

Zu: „Dem Traum vom Fliegen näher“ (Nr. 1)

Auf dem Bild erkannte ich sofort unten rechts eine Schaukelwanne wieder, wie ich sie in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Neuhausen bei Familie Hennig in der Birkenallee im Garten sah. Wenn man wirklich damit schaukelte, müsste doch das Wasser bei jedem Schwung übergelaufen sein! Das Zeitungsfoto erweckte sofort die Erinnerung aus der Kindheit.

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Im November 2010 wurde das Memorium Nürnberger Prozesse eröffnet: Die neue Dauerausstellung informiert am historischen Ort über die Vorgeschichte, den Verlauf und die Nachwirkungen der Nürnberger Prozesse. Bild: T. S./dapd

Alberner Kriegstrauma-Artikel

Zu: „Der Schmerz wirkt noch immer nach“ (Nr. 52)

Vorweg eine Klarstellung: Ich bin ein Kriegskind des Jahrgangs 1935. Meine zwei Kinder sind Jahrgang 1966 und 1969. Ich glaube, aufgrund dieser Tatsachen mitreden zu können.

So wie Sie das Fazit Ihres Artikels über langfristig wirkende Traumatisierungen durch Krieg und Vertreibung in die Überschrift setzen, so möchte ich Ihnen sagen, dass ich noch nie so viel Blödsinn auf einmal gelesen habe.

Bevor ich diesen Brief begann, habe ich meine Kinder befragt: Über ihre Schmerzen, ihre Traumata, ihre Verlorenheitsangst und ihre seelischen Trümmer, ihr diffus depressives Lebensgefühl, ihr Verlangen, mit mir als Täter Frieden zu schließen, ihren Wunsch, aus kollektiver Verstrickung erlöst zu werden, ihre von mir nicht zugelassene Trauer. Ich redete mit ihnen über all das, was ich ihnen laut der beiden Buchautoren Sonya und Yuri Winterberg und Bettina Albert vererbt haben soll.

Meine Kinder bekamen den Mund nicht mehr zu, und aus ihren Augen konnte ich die Frage lesen: Ist der Alte noch bei Verstand? Jetzt bekam ich Angst, eingeliefert zu werden, und zu meiner Rettung zeigte ich ihnen den Artikel.

Wir haben uns dann ganz köstlich amüsiert und beschlossen, den Artikel zu vervielfältigen, um gute Bekannte am Amüsement teilhaben zu lassen. Denn mit der Verbreitung gelungener Komik soll man nicht geizen.

Friedrich Kellner, Kogel

Max Schmeling freiwillig bei der Fallschirmtruppe

Zu: „Annäherung an eine Boxlegende“ (Nr. 48)

Ich habe als Historiker und Zeitzeuge den Artikel über Max Schmeling gelesen. Man muss immer wieder staunen, wie historische Begebenheiten bewusst oder unbewusst unrichtig wiedergegeben werden:

1. Zur Fallschirmtruppe wurden nur Freiwillige einberufen, dem ging eine überaus strenge Auswahl voraus.

2. Max Schmeling hatte das Höchstalter für normale Einberufungen überschritten. Zudem war er gesundheitlich für den Wehrdienst untauglich. Er hatte einen verkrümmten Finger, den er sich in der Jugend durch einen Unfall zugezogen hatte. Die Folge war eine Sehnenverkürzung, er konnte zwar mit der geballten Faust boxen, aber für den militärischen Dienst an der Waffe war er untauglich. Schmeling wollte unbedingt als Freiwilliger angenommen werden und ließ sich seine Hand operieren. Auf die Gefahr hin, niemals mehr boxen zu können, ließ er sich einen komplizierten Sehnenschnitt machen, sein gekrümmter Finger wurde gestreckt.

Er sagte in seinen Erinnerungen, er habe sich freiwillig zu den Fallschirmjägern gemeldet, weil er ein Boxer war. Im Boxring lernte er vieles von dem, was ein Fallschirmjäger haben muss: Innere Disziplin und Gehorsam gegen den Befehl des Herzens. Natürlich hat sein Freund General Ernst Udet seine freiwillige Meldung unterstützt.

Die heute verbreitete fälschliche Meinung, dass seine Einberufung zur Fallschirmtruppe erfolgte, um ihn wegen seiner Ablehnung der NSDAP nicht beizutreten, entbehrt jeder Grundlage. Er sagte selbst, dass man ihm nie nahegelegt habe, dieser Partei beizutreten.

Nach seiner Verletzung beim Sprung über Korinth durfte er den Kreta-Einsatz nicht mitmachen. Danach war er nur noch als Ausbilder tätig und wurde kurz vor Ende des Kriegs ehrenvoll als Leutnant d. R. entlassen.

Heinz Unruh, Lemförde

Und was ist mit den Benesch-Dekreten?

Zu: „Pressefreiheit in Gefahr?“ (Nr. 52)

Ab Anfang des Jahres hat Ungarn den EU-Vorsitz inne. Groß war die Entrüstung über das neue ungarische Mediengesetz. Es wird als Medien-Knebelgesetz bezeichnet, weil es das Prinzip der Pressefreiheit in der EU verletze. Der ungarische Ministerpräsident wurde praktisch gegenüber EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso zu der Aussage gezwungen, dass er zu Änderungen am Mediengesetz bereit sei, falls die EU dies verlange. Das finde ich ganz richtig!

Doch wie sieht es mit den Benesch-Dekreten aus, die die Grundlage für die Vertreibung von über 3,2 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat in Böhmen und Mähren bildeten? Sie wurden später in Verfassungsrang erhoben und gelten noch heute. Die Tschechische Republik gehört ebenfalls der EU an. Damit sind diese Dekrete inzwischen nicht nur ein deutsch-tschechisches Problem, sondern ein europäisches, sind Bestandteil einer europäischen Rechtsordnung ebenso wie das ungarische Mediengesetz. Wurde hier auf die Prager Regierung seitens der EU Druck ausgeübt, diese Dekrete für nichtig zu erklären? Hat sich die deutsche Regierung einer Aufnahme Tschechiens in die EU widersetzt, weil die Benesch-Dekrete immer noch gelten? Mit einer gemeinsamen europäischen Rechtskultur sind weder das ungarische Mediengesetz noch die Benesch-Dekrete zu vereinbaren.

Dieter Pohle, Senftenberg

***Anm. d. Red.:** Der Skandal ist, was Berlin betrifft, sogar eher noch größer. Das Europäische Parlament hat nämlich in den Jahren 1999 und 2000 zwei Mal die Aufhebung der Benesch-Dekrete gefordert, weil sie gegen die „Kopenhagener Kriterien“ verstoßen. Es war die damalige rot-grüne Bundesregierung Schröder-Fischer, die – im diplomatischen Zusammenspiel mit Prag und unmittelbar gegen die Rechte ihrer eigenen Bürger – durchsetzte, dass die Tschechische Republik der EU am 1. Mai 2004 ohne Aufhebung dieser Dekrete beitreten konnte.*

Wie ein leichtes Dessert

Betr.: Wochenrückblick

Hans Heckels „Sicht der Dinge“ befindet sich bezeichnenderweise auf der letzten Seite Ihrer Wochenzeitung, quasi als leichtes Dessert nach oft schwerverdaulichem Hauptgericht. Das entspannt!

Gisela Recki, Troisdorf

Der NS-Staat hat keine kirchlichen Feiertage abgeschafft

Zu: „Jerusalem, Athen und Rom“ (Nr. 51)

Herr Bues schreibt: „Abschaffung der christlichen Feiertage wie bei Stalin oder Hitler?“ Denke ich an Hitler, denke ich an Reichskonkordat und Konfessionsschulen.

Hitler ist nie aus der katholischen Kirche ausgetreten und er hat keinen kirchlichen Feiertag abgeschafft, nicht einen einzigen.

Dreimal darf der Artikelschreiber raten, wer denn den Buß- und Bettag, einen christlichen Feiertag, abgeschafft hat, Adolf Hitler oder die Länderkammern der BRD?

Manfred Bremhorst, Remscheid

Die doppelte Heimatlosigkeit schmerzt

Betr.: Heimatlos

Was Heimatlosigkeit bedeutet, das haben die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten vor 65 Jahren auf schmerzvolle Weise erfahren müssen. Entwurzelt vom heimischen Umfeld, mussten sie sich in einem ihnen fremden Land völlig neu umorientieren und den Neuanfang wagen. Heute, 65 Jahre danach, ist ihnen erst nach heftigen politischen Debatten mit der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ offiziell ein Platz in der Geschichte eingeräumt worden.

Die Advents- und Weihnachtszeit führte uns sichtbar vor Augen, welche Bindungskraft traditionelle Werte, vertraute Sitten und Gebräuche entfalten, von christlich-religiösen Traditionen ganz abgesehen. Wer wollte sie missen, sie gar aufgeben, nur um sich dem Zeitgeist der Beliebigkeit anzupassen, ja, letztlich orientierungs- und heimatlos zu werden, wohl wissend, dass es unter semantischen Gesichtspunkten nur eine Heimat gibt?

Viele Wähler aus dem wertekonservativen Lager haben in den letzten Monaten die bittere Erfahrung machen müssen, nicht mehr von der Partei vertreten zu werden, die sie über Jahrzehnte gewählt haben, wie der einschlägigen Tagespresse zu entnehmen ist. Sie fühlen sich im Dschungel der politischen Beliebigkeit ausgegrenzt. Diese ehrenwerten Bürger sehen sich sogar an den rechten Rand des Parteienspektrums abgeschoben und zu Unrecht diffamiert, nur weil sie an ihren bewährten Werten und Maßstäben festhalten, auf deren Grundlage auch sie unser Land nach dem Zweiten Weltkrieg mit aufgebaut und zu neuem Ansehen und Wohlstand beigetragen haben. Sie haben das Feuer des Bewährten weitergetragen und die Asche des Überholten zurückgelassen, wie es auch der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 zweifelsfrei zu entnehmen ist. Diese Bürger haben das Vertrauen zu der Partei verloren, von der sie glaubten, dass die von ihnen gewählten Volksvertreter ihre werteorientierten Vorstellungen am besten wahrnehmen würden. Die bittere Erkenntnis, die politische Heimat verloren zu haben und damit auch politisch heimatlos geworden zu sein, ist nicht frei von einer gewissen Tragik. Die Enttäuschung schmerzt auch dadurch umso mehr, wenn zudem noch historische Fakten beziehungsweise die historische Wahrheit dem „demokratischen Konsens“ neuerdings unterworfen oder gar ignoriert werden.

Per Knopfdruck lässt sich nun einmal verlorengegangenes Vertrauen nicht so rasch wiederherstellen – es bleibt wie ein Riss im Glas.

Peter Fünning, Lübeck

US-Jäger schossen auf Zivilisten

Zu: Leserbrief „Deutsche Flieger wurden wegen ihrer Ritterlichkeit selbst von Feinden gewürdigt“ (Nr. 51)

In Bestätigung dessen kann ich folgende authentische Unterlagen empfehlen, die in dem Buch „Horrido“ (mit englischem Text) im Oktober 1968 auf dem US-Buchmarkt erschienen sind. Verfasst ist dieses Buch von dem US-Luftwaffen-Offizier Colonel Raymond F. Toliver. Zitat: „Bei der US-Luftwaffe bestand – im Gegensatz zur deutschen Luftwaffe – der Befehl, feindliche Piloten am Fallschirm noch in der Luft beziehungsweise am Boden abzuschießen.“ Dort heißt es weiter: „Deutsche Piloten hielten sich strikt an die ungeschriebenen Gesetze von Ritterlichkeit und Fair-Play, wohingegen während des zu Ende gehenden Krieges amerikanische Jägerpiloten aus ihren Mustangs zivile Flüchtlinge aus Dresden unter Beschuss nahmen; ebenfalls feuerten sie auf deutsche Piloten, die aus ihrem brennenden Flugzeug ausgestiegen waren und am Fallschirm hingen. Solche Taten machten es den besiegten Deutschen sehr schwer, an die Segnungen des ‚american-way-of-life‘ beziehungsweise unsere guten Sitten zu glauben, die sie auf so unritterliche [unchivalrous] Art erfahren mussten.“

Bert Jordan, Landstuhl

Das Ostpreußenblatt

Nr. 4 – 29. Januar 2011

MELDUNGEN

Ostpreußen schmeckt

Berlin – Unternehmer aus dem südlichen Ostpreußen nehmen an der „Grünen Woche“ in Berlin teil. Dort werden auch das kulturelle Erbe und die touristischen Attraktionen der Region vorgestellt. Firmen aus zwölf Orten präsentieren das südliche Ostpreußen und seine Wirtschaft auf der Grünen Woche. Auf der Ausstellung werden auch das kulturelle Erbe, die touristischen Attraktionen und Angebote des „Agrotourismus“ gezeigt. Auch für das Projekt „Masuren, Wunder der Natur“ wird dort geworben. Diese Messe ist die weltweit wichtigste Begegnung von Lebensmittelproduzenten und -verarbeitern. Die Vorstellung Polens – in diesem Jahr das Partnerland der Messe – ist verbunden mit dem kulinarischen Erbe des Landes und steht unter dem Motto: „Polen – schmeckt!“ *PAZ*

Gottesdienst für Verkehrsopfer

Preußisch Eylau – In Preußisch Eylau (Bagrationowsk) hat die Russisch-Orthodoxe Kirche einen Gedenkgottesdienst für die Opfer von Autounfällen durchgeführt. Auch Königsberger Verkehrspolizisten nahmen daran teil. In Russland einschließlich seines asiatischen Teils passiert ein Drittel aller tödlichen Autounfälle in Europa. *PAZ*

Neue Hochbrücke über den Pregel

Erster Bauabschnitt eröffnet – Erweiterung für Fußballweltmeisterschaft 2018 geplant

Unter den Russen war die Freude groß, als die Fédération Internationale de Football Association (Internationale Föderation des Verbandsfußballs, FIFA) im Dezember entschied, die Austragung der Fußballweltmeisterschaft 2018 an ihr Land zu vergeben. Königsberg hofft, dass einige Spiele in der Pregelmetropole stattfinden werden, und bereitet sich darauf vor.

Am 17. Januar wurde das erste Teilstück der neuen Hochbrücke über den Pregel feierlich eröffnet. Die Auf- und Abfahrt Unterlaak ist nun in Richtung Königstraße und Jägerhofstraße für den Verkehr freigegeben. Umgerechnet 37

Zusätzliche Auf- und Abfahrten

Millionen Euro hat der erste Bauabschnitt gekostet.

Ursprünglich sollte schon im Jahr 1985 der Bau einer zweiten Pregelhochbrücke beginnen, aber zu Beginn der 90er Jahre fehlte dann das Geld. Schon erstellte Brückenpfeiler blieben als Bauruine stehen und dem Verfall überlassen. Erst 2009 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, allerdings wurden die Pläne für die als Verkehrsknotenpunkt konzipierte Brücke noch einmal überarbeitet. Die wichtigste Änderung betrifft die Anzahl der Auf- und Abfahrten. Wenn die Brücke – voraussichtlich 2012 – fertiggestellt ist, werden weitere Auf- und Abfahrten auf beiden Seiten der Brücke erstellt sein. Dass eine zweite Hochbrücke über den Pregel ein strategisch wichtiges Verkehrsprojekt und für Königsberg unerlässlich ist, war schon vor Beginn der Bauarbeiten allen klar. Sie wird das Straßennetz der Stadt erheblich entlasten.

Die Brücke ist sechsspurig angelegt und hat eine Länge von 1883 Metern. An der Eröffnungszeremonie nahmen der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Nikolaj Zukanow, Bürgermeister Alexander Jaroschuk, der Minister für Infrastruktur, Alexander Rolbinow, sowie der Vorsitzende des Ausschusses für Architektur und Bau, Pawel Sarkisow, teil. Sie befuhren gemeinsam mit anderen Teilnehmern als erste das neue Teilstück der Brücke.



Vor der Brücke: Bürgermeister Jaroschuk erklärt der Presse die ehrgeizigen Pläne. Bild: Tschernyschew

Nikolaj Zukanow erklärte, dass die Öffnung der Straße ein „wichtiges Ereignis“ für die Stadt sei und dass auch in Zukunft die notwendigen Haushaltsmittel für das Projekt zur Verfügung stehen würden. Ein weiterer Teil der Finanzierung ist ein zinsbegünstigter Kredit aus Moskau.

Der Gouverneur sagte, dass laut Plan die Finanzierung des Baus bis Ende November 2011 gewährleistet sein müsse. Für die Fertigstellung fehlen damit aber noch umgerechnet knapp 50 Millionen Euro. Im vergangenen Jahr steuerte Moskau aus dem Landeshaushalt umgerechnet rund 22 Millionen Euro bei, für 2011 sind weitere 7,4 Millionen geplant.

Bei der feierlichen Einweihung wurde vorausblickend auch der Gedanke geäußert, dass während der Fußballweltmeisterschaft 2018 wohl viele diese Brücke passieren werden, wenn einige der Spiele denn wie erhofft in Königsberg stattfinden. Allein deshalb sind nun auch weitere Aus- und Abfahrten, die ursprünglich nicht geplant waren, vorgesehen. Die zusätzlichen Kosten übersteigen 25 Millionen Euro.

Zukanow stellte fest, dass die Auffahrten zwar im Moment noch nicht zwingend notwendig seien, weil ja erst ein Teilabschnitt der Brücke für den Verkehr auf den Kneiphof genutzt werden kann. Wirklich notwendig würden sie aber, wenn die Stadt den Zuschlag für Spiele der Fußballweltmeisterschaft erhält. Dann würden Auf- und Abfahrten für das Erreichen des Stadions benötigt. Der Gouverneur bestätigte darüber hinaus die Existenz eines Reparaturplans für die städtischen Straßen bis zur Fußballweltmeisterschaft, was Grund zur Annahme gibt, dass tatsächlich einige Spiele der Fußballweltmeisterschaft in Königsberg stattfinden sollen.

Jurij Tschernyschew

Doppelt selten

Cook-Inseln widmen Königsberg Münze

Viele Königsberger Numismatiker träumen davon, ihre Sammlung mit einer seltenen und ungewöhnlichen Münze zu bereichern. Sie ist Königsberg gewidmet, wurde aber fern der Stadt, am anderen Ende der Welt geprägt. Auf den Cook-Inseln erinnert man sich an die Geschichte der Hansestädte. Die 15 Eilande, drei davon unbewohnt, bilden einen Inselstaat „in freier Assoziierung mit Neuseeland“ im südlichen Pazifik. Weniger als 20 000 Menschen leben in dem knapp 240 Quadratkilometer großen Zwergstaat. Die Inseln wurden 1888 unter den Schutz Großbritanniens gestellt, 1900 wurden sie annektiert. 1901 wurden sie der neuseeländischen Regierung unterstellt. Deutschland hat die Cook-Inseln – wie 24 weitere Staaten auch – 2001 als selbstständigen Staat anerkannt.

Die Cookinseln haben in letzter Zeit zwei Münzen aus der Serie „Die Hanse“ herausgegeben. Eine ist der holländischen Stadt Zutphen gewidmet, die andere Königsberg. Auf der Front der Münzen ist ein Porträt von Königin Elisabeth II. zu sehen vor einer Karte Nordeuropas mit eingezeichneten Hansestädten. Auf der Rückseite der Münze, die Königsberg gewidmet ist, bildet ein altes Stadtpanorama den Hintergrund, im Zentrum ist das heutige Wappen der Stadt abgebildet, an den Seiten die Christi-Erlöser-Kathedrale und Stadtgründer Ottokar II. Die Komposition ist etwas absurd: Die im Jahre 2006 eingeweihte Christi-Erlöser-Kathedrale wird hier in die Zeit der Hanse versetzt. Für Sammler ist die kleine Absurdität reizvoll, sie könnte die Münze wertvoll machen.

Münzrückseite Bild: Tschernyschew

Das Stück hat einen nominellen Wert von fünf Dollar (etwa 2,65 Euro). Sie ist aus Silber mit Kupferauflage. Alle Münzen wiegen 25 Gramm und haben einen Durchmesser von 38,61 Millimeter. Sie wurde nur in einer Auflage von 1000 Stück geprägt, so dass diese Münze ohnehin Seltenheitswert hat. *J. T.*

Tafelsilber wird verscherbelt

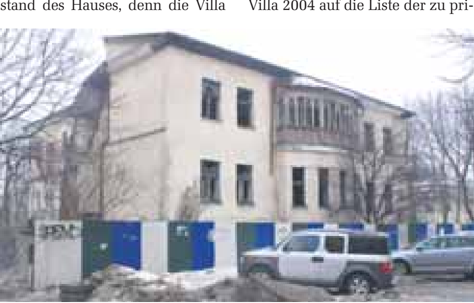
In Königsberg soll städtischer Grundbesitz aus der Vorkriegszeit privatisiert werden

Die Behörde für Grundbesitz will auf einer Auktion städtisches Grundeigentum versteigern. Normalerweise vollzieht sich so etwas, ohne dass die Öffentlichkeit groß Notiz davon nimmt. Doch diesmal ist das anders, weil sich unter den 14 Objekten, die nun unter den Hammer kommen sollen, Gebäude befinden, die von öffentlichem Interesse sind. Es handelt sich um das Gebäude des ehemaligen Kinos „Gloria“ in der Brandenburger Straße 71 (Kiewskaja), in dem sich in den vergangenen Jahren das Kinotheater „Rodina“ befand, die „Villa“ in der Hoverbeck-Straße 22 (ul. Turgenewa) und die große Villa in der Gluck-Straße 10 (ul. Grekowo), in der lange ein Kindergarten untergebracht war.

Am höchsten wird von allen das „Rodina“-Gebäude bewertet: Für die 1728 Quadratmeter Nutzfläche plus Grundstück wird ein Startpreis von umgerechnet 1,15 Millionen Euro veranschlagt, für die „Villa“ auf der Hoverbeck-Straße mit 907 Quadratmetern Wohn- und Nutzfläche 333 000 Euro.

Das interessanteste Objekt ist die Villa in der Gluck-Straße. Das Gebäude eines ehemaligen Kindergartens hat über 1000 Quadratmeter Wohn- und Nutzfläche auf einem 4540 Quadratmeter großen Grundstück. Es befindet sich in einer ruhigen Gegend im Zentrum zwischen dem städtischen Theater und dem Zoo. Es wurde auf 587 000 Euro geschätzt, was äußerst niedrig ist im Verhältnis zu vergleichbaren Immobilien in guter Lage. Grund dafür ist der Zustand des Hauses, denn die Villa verfällt schon seit Längerem: Der Putz bröckelt, die Fenster sind zerbrochen, das Dach ist undicht und das Grundstück verwildert. Die Leidensgeschichte des Kindergartengebäudes begann vor etwa zehn Jahren. Schon im Sommer 2001 wurde der Kindergarten wegen umfangreicher Renovierungsarbeiten geschlossen. Der Kindergarten wurde solange in ein anderes Gebäude ausgelagert. Die Stadtverwaltung hatte den Erziehern in Aussicht gestellt, dass die Bauarbeiten zum 1. September 2002 beendet sein würden. Doch geschehen ist bis heute nichts.

Auf dubiose Weise gelangte die Villa 2004 auf die Liste der zu privatisierenden Objekte. Normalerweise versteigert die Stadtverwaltung nur solche Immobilien, die ihren Zwecken nicht mehr dienlich sind, dabei handelt es sich meist um Läden oder andere Gewerbeobjekte. Warum ein Kindergarten auf dieser Liste steht, blieb unklar. Die Villa ging ins Stammkapital der „Städtischen Handelsbank“ über. Im Gegenzug sollte die Bank laut Vertrag einen neuen Kindergarten bauen. Da aber in den vergangenen Jahren das Defizit der Bank enorm gewachsen war und sie vor dem „Aus“ stand, wurde dieses Projekt nie in Angriff genommen.



Ehemaliger Kindergarten: Villa in der Gluck-Straße Bild: Tschernyschew

Nach einigem Hin und Her ging die Villa im Dezember 2008 für 634 000 Euro wieder in den Besitz der Stadt über. Im März 2009 wurde die „Städtische Handelsbank“ für bankrott erklärt.

Schon vor anderthalb Jahren hatte die Stadtverwaltung versprochen, den Kindergarten wieder in seinem bisherigen Gebäude unterzubringen. Im Mai 2009 erklärte Alexander Sujew, Chef der Behörde für städtisches Eigentum, dass innerhalb von zwei Jahren in der Villa wieder ein Kindergarten für 89 Kinder entstehen werde. Wieder verging ein Jahr, in dem nichts geschah. Wie sich herausstellte, hatte Sujew wissentlich die Unwahrheit gesagt, denn schon ein halbes Jahr vor seiner Erklärung hatten die Abgeordneten des Kreisrats über den Verkauf des Gebäudes abgestimmt.

Nun ist offensichtlich, dass weder das schöne Gebäude in der Gluck-Straße gegenüber dem Zoo noch das Grundstück im Zentrum für Kinder genutzt wird. *J. T.*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

an diesen kalten, grauen Wintertagen, die für uns Vertriebene so erinnerungsschwer sind, dominieren auch in den Briefen an unsere Ostpreußische Familie die Fragen, die selbst die Zeit nicht lösen oder löschen konnte. Sie werden uns noch lange und immer wieder beschäftigen, und das ist gut so. Aber hin und wieder soll man eine kleine Atempause einlegen, und dazu kommt mir der Brief von Frau **Gisela Hannig** aus Friedrichshafen gerade recht, denn sie berichtet von einem Familienereignis, das heute selten ist: Die Eheleute Gisela und **Norbert** konnten das Fest der Eisernen Hochzeit feiern. Wie diese Ehe sich auch in härtesten Zeiten bewährte, schildert Frau Hannig in Form einer kleinen Geschichte, die im alten Ostpreußen beginnt, als der Krieg sich schon seiner Endphase näherte. „Für die *PAZ*“, so schreibt sie. „Als Dank für jahrzehntelange, hervorragende Berichterstattung und Heimatverbundenheit wie aktuelle Hinweise!“ Da machen wir ihr gerne Platz in unserer Kolumne, und ich bin mir gewiss, dass viele Leserinnen und Leser ihre Freude an diesen humorvollen Aufzeichnungen haben, die 1944 in Ostpreußen beginnen. Als Gisela aus Heiligenbeil der Familie ihren aus Balga stammenden Auserwählten vorstellte. Und der war bei der Luftwaffe.

„‚Mein Gott, ein Flieger!‘, war damals der besorgte Ausruf meines Großvaters, der in der Umgebung als Original bekannt war. ‚Ein Flieger, das ist so ein Mensch – heute hier und morgen dort und überhaupt – der hat doch kein Land, nicht mal ein Pferd! Das ist wie bei den Beamten. Da singst du am 1. des Monats ‚Großer Gott, wir loben Dich ...‘, am 10. dann ‚Jesus, meine Zuversicht‘, und am 20. ‚Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!‘ Doch der Jagdflieger schrieb aus dem Kurland-Kessel: ‚Und wenn der ganze Schnee verbrennt, geheiratet wird doch!‘ Er teilte aber auch mit, dass sie dort im Kessel viel von Trockengemüse leben mussten. Das wiederum veranlasste mich umgehend zu den verwandten Bauern zu radeln, um zu hamstern. Immerhin brachte ich eine Buttercremetorte zusammen, die ich dem Kurierflieger von Heiligenbeil nach Kurland mitgeben konnte. Die Verpackung war das größte Problem, doch in Pergamentpapier zwischen zwei Leitzordnern klappte auch das. Nun hatte ich wirklich kein großes Dankeschön erwartet, aber als ich nach drei Wochen noch keine Empfangsbestätigung erhalten hatte, wagte ich am Rand eines Feldpostbriefes anzufragen, ob die Torte denn gut geschmeckt hätte. Sehr bald stellte sich nach Befragung der Besatzung jener Kuriermaschine heraus, dass sie wegen des schlechten Wetters erst zwei Tage später starten konnten. ‚Ach, du meinst die Torte, die haben wir schon in Heiligenbeil gegessen!‘

Wenige Wochen später dann das böse Ende der Flucht aus der Heimat mit Kranz und Schleier im Rucksack. ‚Mein Flieger‘ hatte auf den ersten Düsenjäger Me 262 im Reich umgeschult und schrieb in einem Brief: ‚Um mich brauchst Du keine Angst zu haben, denn wenn die Flak auf mich schießen sollte, nehme ich das Geschoss unter den Arm und fliege weiter.‘



Feierten Eiserne Hochzeit: Gisela und Norbert Hannig Bild: privat

Die hohe Fluggeschwindigkeit war aber auch für den Piloten gewöhnungsbedürftig, denn plötzlich befand er sich von Augsburg aus südwärts fliegend über der Schweiz und löste dort Fliegeralarm aus, wie uns ein Major der Schweizer Armee aus Luzern später auf einer Urlaubsreise nach St. Petersburg berichtete – eine Flasche Krimsekt war fällig! Als endlich die Fliegerei wieder für uns Deutsche erlaubt wurde, trafen sich die ‚alten Hasen‘ spontan beim ersten Umschulungslehrgang, CR-1 in Landsberg/Lech. Nun funktionierte alles nur noch in englischer Sprache und sogar in Damenkreisen wurde gefragt: ‚Fliegt Ihr Mann auch Düse?‘ Für viele gab es ein kameradschaftliches Wiedersehen, aber schmerzliche Verluste durch Abstürze waren auch zu verkraften. Inzwischen hatten wir Gelegenheit, alle Choräle, die der Großvater prophezeit hatte, zu singen und sind nun wieder bei dem Ersten angelangt: ‚Großer Gott, wir loben Dich‘ an unserem Eisernen Hochzeitstag mit drei Kindern, vier Enkeln und zwei Urenkeln.“

An dem sie auch allen Verwandten und Freunden Dank sagten „für jahrzehntelange Liebe und Freundschaft, Hilfe in Notlagen, Zuneigung und Entgegenkommen“. Und wenn sich auch die Erinnerungen von Gisela Hannig so leicht und heiter lesen – man spürt einen tief empfundenen Dank für die Gnade des Schicksals, die diesem ostpreußischen Ehepaar zu Teil wurde, das eisern zusammenhielt bis zur Eisernen Hochzeit. Und dass es auch weiterhin so bleiben möge, das wünschen wir Gisela und Norbert Hannig von Herzen.

Machen wir heiter weiter – mit einem Kartenspiel, das einige ältere Leserinnen und Leser kennen dürften, wenn sie aus Ostpreußen stammen. Nach ihm fragt Herr **Ulrich Arndt** aus Monschau, denn er erinnert sich gerne an dieses Gesellschaftsspiel, das in fröhlicher Runde gespielt wurde. Aber es musste schon ein großer Kreis sein, und der fand sich vor allem bei Familienfeiern um seine Mutter **Vera** Arndt geborene **Schulz** aus Mathildenhof im Ermland. „Es war immer sehr unterhaltsam“, so schreibt Herr Arndt. „Zu Weihnachten haben wir uns wieder im Kreis der Familie an dieses Spiel erinnert, weil man es mit sehr vielen Teilnehmern spielen konnte: Karten mit Pfennigen belegen, einer hielt die Bank. Genaueres weiß ich leider nicht mehr. Im Internet habe ich vergebens nach den Spielregeln gesucht.“ Das glaube ich gerne, denn Herr Arndt nennt das Spiel „Gottes Segen bei Cohnen“, und darunter wird er es kaum finden – außer bei uns Ostpreußen. Der richtige Name lautete „Gottes Segen bei Cohn“, und war nichts anderes als die gute, alte Kartenlotterie. Man benötigte dazu zwei Kartenspiele. Es ging tatsächlich um Pfennige, die man auf verschiedene Karten setzte, die der Bankinhaber verdeckt auflegte bis auf zwei, für die es Freikarten gab. Die Spieler, deren Karten nach Aufdeckung mit denen der Bank identisch waren, erhielten kleine, stetig steigende Beträge. Den Höhepunkt bot das „große Los“, das zwei Dittchen einbrachte, sich aber zumeist als Niete erwies, wenn die Teilnehmerzahl begrenzt war. So spielten wir es jedenfalls bei uns zu Hause in Königsberg, es gibt aber verschiedene Varianten, wie ich bereits vor Jahrzehnten feststellen konnte, als ich aufgrund eines Leserwunsches danach fragte. Deshalb glaube ich, dass sich auch heute noch jemand aus unserm Familienkreis an die genauen Regeln des Spiels „Gottes Segen bei Cohn“ erinnert. (Ulrich Arndt, Am Knöpp 22 in 52156 Monschau-Konzen.)

„Ach, noch ein Apfelchen“, pflegte mein Vater zu sagen, wenn die Reste des Gänsebratens vom Esstisch abgeräumt werden sollten. Falls überhaupt noch ein wenig von dieser köstlichen majoranduftenden Apfelfüllung übrig geblieben war. Ja, das Apfelchen! Es versüßte den langen, kalten Winter ferner Kindertage, als noch keine exotischen Früchte die Regale füllten, als Apfelmus, Apfelflinsen, Apfelklöße und Apfelkuchen aller Art – was wäre unsere ostpreußische Küche ohne Äpfel gewesen? Es waren winterharte Sorten mit herrlich aromatischen Früchten. Am liebsten hatte ich die Kurzstielchen, sie waren so süß und saftig – welch eine Freude, als ich nach der Flucht in einem alten Obstgarten in der Lüneburger Heide diese kleinen Äpfel entdeckte. Ja, Heimat kann man auch schmecken! Eigentlich wäre dies ein guter Übergang zu einem Rezeptwunsch, aber es geht um die Dokumentation alter Obstsorten. Der BUND Lemgo bringt auf seinen Internetseiten Verzeichnisse aus alten Obstsortenbüchern und regionalen Veröffentlichungen. Ziel ist es, dazu beizutragen, Recherchen über die Entstehung von Obstsorten zu vereinfachen. Im Rahmen dieser Dokumentation sucht der BUND nun nach Informationen über Obstsorten aus Ostpreußen. Besonderes Interesse besteht dabei an den Auflagen des Werkes „Verzeichnis der für die Provinz Ostpreußen geeigneten Obstsorten“ von **Wohlfromm**. Der BUND Lemgo besitzt bereits die Auflagen 05, 07, 09, 10, 12 und 14, alle übrigen Veröffentlichungen fehlen. In den einzelnen Auflagen – jeweils rund 30 bis 40 Seiten DIN A5 – werden zum Teil immer wieder neue Obstsorten vorgestellt. „Vielleicht haben Sie in Ihren Reihen einen Obstliebhaber, der über weitere Ausgaben verfügt“, fragt Herr Hennebrüder vom BUND Lemgo und wäre uns für eine Vermittlung dankbar. Die erfolgt ja nun hier und heute mit der Hoffnung, dass wir die Frage nicht in einen leeren Raum stellen und der Bund auf Zuschriften aus unserem Leserkreis rechnen kann. Das vom BUND ins Internet gestellte Gesamtverzeichnis wird für jedermann kostenfrei zugänglich sein. (BUND Lemgo, Öffentlichkeitsarbeit Herr **Willi Hennebrüder**, Liebigstraße 92a in 32657 Lemgo, E-Mail: kontakt@bund-lemgo.de)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Einen Wunsch hat auch Frau **Hedwig Lipowski** aus Olpe, und er dürfte nicht so leicht zu erfüllen sein, handelt es sich doch um ihr Konfirmationsbild aus dem Jahr 1938. Gerade der Verlust solcher Bilddokumente ist schmerzlich – ich weiß es aus Erfahrung, denn ich selber besitze auch keine Aufnahme von meiner Konfirmation, die am Palmsonntag 1932 in der Altrossgärter Kirche in Königsberg stattfand. Damit erging es mir wie so vielen Flüchtlingen, die in der Hast des Aufbruchs nur wenig Gepäck mitnehmen konnten, das auf dem Fluchtweg dann oft noch verloren ging. Hedwig – damals **Werner** – und ihre Familie konnten nicht einmal die geringste Habe retten, denn im Januar 1945 wurde ihr Anwesen in Ruhwalde-Abbau, Kreis Osterode durch die sowjetischen Truppen völlig eingeäschert. Die Familie Werner wurde auseinander gerissen, die älteste Tochter **Gertrud** geriet in dänische Internierung und kam 1947 in das schwedische Sundswall, wo die 89-Jährige noch heute in einem Seniorenheim lebt. Hedwig blieb auch nach der russischen Okkupation mit ihren Eltern in der Heimat und kam erst 1957 als verheiratete Mutter von drei Kindern nach Westfalen.

Seit Jahren sucht Hedwig Lipowski nach dem Gruppenfoto, das anlässlich ihrer Konfirmation durch Pfarrer **Klatt** in der evangelischen Kirche Marienfelde, Kreis Osterode aufgenommen wurde. Vor langen Jahren hat sie schon einmal unsere Ostpreußische Familie bemüht, auch auf Heimattreffen immer wieder nach Mitkonfirmanden gesucht, leider vergeblich. Deshalb noch einmal eine Veröffentlichung, mit der Frau Lipowski nicht nur nach dem Foto, sondern auch nach ehemaligen Mitkonfirmanden/innen sucht. Einige Namen sind ihr noch vertraut: Aus Marienfelde **Frieda Naß**, **Ilse Kalwa**, **Hilde Sgoda** und **Golombiewski**, aus Kerndorf **Abromowski** und **Breda** sowie **Walter Eichel** aus Ketzwalde und **Gertrud Sonnak** aus Hasenberg. Aus ihrem engeren Heimatkreis Ruhwalde sind es die Namen **Stenhoff** und **Kowallek**. Die Werner-Schwestern **Ilse** und Gertud würden sich über jedes Lebenszeichen freuen. (Hedwig Lipowski, Englhardtstraße 22 in 57462 Olpe, Telefon 02761/65437.)

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Aus den Heimatregionen

Ein Wahrheitssucher

Zum Tode von Fritz Peter Habel – »Wandelnde Enzyklopädie«

Ein bitterer Verlust nicht nur für die sudetendeutsche Volksgruppe ist der überraschende Tod des Historikers Fritz Peter Habel. Der am 31. August 1931 in Brünn Geborene studierte in Chicago und München Volkswirtschaftslehre und Geschichte. 1968 wurde er mit einer Arbeit über die Grundlagen der Integration der Sudetendeutschen in Bayern promoviert. Schon seit 1954 arbeitete er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1991 als Ökonom bei Siemens, zuletzt als Abteilungsleiter. An mehreren Universitäten war er zudem als Lehrbeauftragter tätig. Für sein langjähriges und vielseitiges Engagement in der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) wurde er 1969 mit der Rudolf-Lodgman-Plakette ausgezeichnet, 1972 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Fast ein betriebswirtschaftliches Standardwerk wurde Habels Buch „Der Schlüssel zur Bilanz“, für Vertriebene noch bedeutsamer waren seine Dokumentationen. Seine „Dokumente zur Sudetenfrage“, die im Jahre 2003 bereits in 6. Auflage erschienen, sind mit 1500 eng bedruckten Seiten eine Fundgrube für alle Vertriebenen:

Seine »Dokumente« werden Fritz Peter Habel überleben

Frappierend ist die Eindeutigkeit, mit der seit jeher Politiker in aller Welt Vertreibungen – verbal – geächtet haben, frappierend ist auch, wie sonnenklar alle demokratischen Parteien in Deutschland bis weit in die 1960er Jahre hinein eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als neue deutsch-polnische Grenze abgelehnt haben. Breite Wirkung erzielte Habel als Koautor der Hefte „Deutsche und Tschechen 1848–1948“ und „Deutsche und Polen“ der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) um 1990. Beide Hefte sind inzwischen von zeitgeschichtlichem Wert, weil sie im Kontrast zu aktuellen Publikationen den intellektuellen Niedergang der BpB dokumentieren. Ein großes Anliegen war Habel die Widerlegung der Legende, dass nach dem Münchner Abkommen von 1938 in großem Stil Tschechen aus dem Sudetenland vertrieben worden seien – diesem Thema widmete er 1996 ein eigenes Buch. Als „wandelnde Enzyklopädie sudetendeutscher und europäischer Geschichte“ würdigte Bernd Posselt, der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe, den am 16. Januar überraschend Verstorbenen. *K. Badenheuer*

Erste CD von »Warmia«

Der Chor der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Heilsberg „Warmia“ hat die Aufnahmen für seine erste eigene Compact Disc abgeschlossen. An zwei Terminen haben die Sängerinnen in einem professionellen Tonstudio der Universität Ermland-Masuren 18 Lieder aus ihrem derzeit 50 Stücke umfassenden Repertoire aufgenommen. 15 davon werden wohl auf der CD zu hören sein.

„Die Generation, die die alten Lieder, die sogenannten Heimatlieder kennt, stirbt langsam aus. Wir wollen nicht, dass diese Lieder in Vergessenheit geraten. Außerdem wünschen wir uns auch, dass unsere Stimmen in Erinnerung bleiben“, begründet Ewa Huss-Nowosielska das ambitionierte Projekt des von ihr geleiteten Chores.

Die CD soll noch in diesem Winter mit einer Auflage von 500 Exemplaren erscheinen. *PAZ*

Nicht noch einmal

Jubiläumsfeier 20 Jahre DFK in Rybnik

Im oberschlesischen Rybnik hat der dortige Deutsche Freundeskreis (DFK) sein 20-jähriges Bestehen gefeiert. Über 100 Vereinsmitglieder sowie Freunde und Partner versammelten sich hierzu im Restaurant „Energil“.

Den Auftakt der Feierlichkeiten bildete das gemeinsame Singen des Liedes „Oberschlesien ist mein liebes Heimatland“ sowie das gemeinsame Anstoßen. In einem ausführlichen Referat ließ der stellvertretende Vorsitzende des Kreises Rybnik, Józef Kuc, noch einmal die vergangenen zwei Dekaden vor dem geistigen Auge der Anwesenden vorüberziehen. Zusammen mit der Vorsitzenden des Kreises Rybnik, Rufin Maciejczyk, zeichnete er später 22 Personen aus, die sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten um die gemeinsame Sache in besonderer Weise verdient gemacht haben.

Musikprogramm von Jung und Alt

Den musikalischen Rahmen des Festes bildete neben deutschen Heimatliedern, die vom Chor unter der Leitung von Ryszard Ucher gesungen wurden, klassische Musik, für die an diesem Abend die Jugend zuständig war. Zofia Hajduk spielte auf ihrer Flöte bekannte Werke von Johann Sebastian Bach. Und die Solistin Daniela Gorgosch beendete den kulturellen Teil des Festes mit einem Gesang, der zu begeistern wusste.

Überhaupt war die Begeisterung unter den Festgästen groß, so groß, dass die DFK-Mitglieder nicht noch einmal 20 Jahre mit einem solchen Treffen warten wollen. *PAZ*

Wir gratulieren ...

ZUM 106. GEBURTSTAG

Kihl, Maria, geb. **Gryzan**, aus Karpen, Kreis Johannisburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 1, 30851 Langenhagen, am 4. Februar

ZUM 101. GEBURTSTAG

Minuth, Christel, geb. **Samland**, aus Poppendorf und Wehlau, Grabenstraße 4, jetzt Querstraße 1, 31008 Elze, am 3. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Werner, Frieda, geb. **Rieleit**, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Spanische Allee 10-42, 14129 Berlin, am 4. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schruba, Anna, geb. **Borowy**, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Zurheiden 9, 53567 Asbach, am 31. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hänsel, Edith, geb. **Rinio**, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Grabelohstraße 31, Seniorenheim, 44892 Bochum, am 6. Februar

Hecht, Ilse, geb. **Seidler**, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Dorotheenstraße 20, 32832 Augustdorf, am 5. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Fallbach, August, aus Kleinheidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wiesenhang 18, 42859 Remscheid, am 4. Februar

Fritz, Ernst, aus Ebenrode, jetzt Elsa-Brandstraße 41, 35578 Wetzlar, am 5. Februar

Siebeck, Ella, geb. **Will**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Asser Ring 18 D, 31241, Ilsede, am 2. Februar 1916

Szammetat, Lotte, geb. **Grätsch**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Weg 14A, 49565 Bramsche, am 5. Februar

Weber, Eberhard, aus Königsberg, Markgrafenstraße 7, jetzt Am Hirschweg 13, 28816 Stuhr, am 31. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bendzko, Ilse, geb. **Kullik**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Rheiner Landstraße 147, Hermann-Bonnus-Heim, 49078 Osnabrück, am 31. Januar

Doerk, Meta, geb. **Dejan**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Vormbaumstraße 3, 33604 Bielefeld, am 1. Februar

Drehn, Elfriede, geb. **Gabriel**, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Rigaer Straße 12 a, 17493 Greifswald, am 5. Februar

Hermann, Fritz, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt Wilke-Steding-Straße 32, 49696 Molbergen, am 4. Februar

Hoffmann, Gertrud, geb. **Oberpichler**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Wald 5, 19217 Löwitz, am 4. Februar

Hubert, Edith, aus Ebenrode, jetzt Nordstraße 2, 29308 Winsen, am 6. Februar

Römer, Max, aus Tilsit, jetzt Zimmererstraße 14, 77767 Appenweiher, am 6. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hartwig, Gerda, geb. **Bernhard**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Großer Krug 1, 23611 Bad Schwartau, am 1. Februar

Hochleitner, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Ahornweg 2d, 19067 Rampe, am 5. Februar

Kaffka, Frida, aus Lyck, Yorkplatz 3, jetzt Hölkeskampring 97, 44625 Herne, am 4. Februar

Kattoll, Botho, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Kastanienweg 16, 24969 Großenwiehe, am 29. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blaschke, Hildegard, geb. **Nietert**, aus Lyck, Eisenb. Hs. 3, jetzt Legienstraße 7, 24537 Neumünster, am 6. Februar

Gurband, Irma, geb. **Possekel**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Waldweg 1, 59590 Geseke, am 4. Februar

Janett, Dora, geb. **Lunau**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Sülmeisterweg 8/0, 74523 Schwäbisch Hall, am 6. Februar

Kruppa, Alfred, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Philosophenweg 2, 31162 Bad Salzdetfurth, am 31. Januar

Lange, Willy, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuwerker Weg 64, 90547 Stein, am 3. Februar

Loch, Heinz-Wilh., aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Skanörgatan Nr. 7, 25252 Helsingborg, Schweden, am 4. Februar

Riedelberger, Lotte geb. **Ernigkeit** aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Asperteich 1, 99510 Kapellendorf, am 5. Februar

Schön, Johanna, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Hermannstraße 8, 79098 Freiburg, am 31. Januar

Wildt, Emil, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Löser 11, 31275 Lehrte, am 6. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bohnhof, Charlotte, geb. **Sulimma**, aus Lyck, Soldauer Weg 11, jetzt Am Südhang 4, 58300 Wetter, am 1. Februar

Conrad, Hildegard, geb. **Wilms**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Waldsee Straße 93, 67105 Schifferstadt, am 4. Februar

Heike, Ursula, geb. **Kuhr**, aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Triftstraße 336, 47574 Goch, am 1. Februar

Katzmarzik, Agnes, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienburger Straße 7, 25821 Bredstedt, am 6. Februar

Kowalewski, Emma, geb. **Piotrowski**, aus Lyck, Rothof, jetzt Odenwaldstraße 23, 12161 Berlin, am 2. Februar

Kuntat, Erika, geb. **Kewel**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Osterberg 1A, 24113 Molfsee, am 1. Februar

Pehl, Kurt, aus Schönfließ/Leunenburg, jetzt Amselweg 4, 91785 Peinfeld, am 31. Januar

Rehfeld, Ella, geb. **Gawehn**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Langfeldstraße 9, 06847 Dessau, am 1. Februar

Wunderlich, Hugo, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bahnhof 22, 23795 Groß Rönnau, am 3. Februar

Ziegler, Elli, geb. **Saborowski**, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Kahlertstraße 119, 33330 Gütersloh, am 3. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bitsching, Hilde, geb. **Lasarzewski**, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt In den Hagen 14, 47239 Duisburg, am 3. Februar

Eich, Herbert, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ziegeleiweg 12, 25548 Kellinghusen, am 1. Februar

Elfert, Christel, geb. **Reines**, aus Birkenheim, Kreis Elchniederung, jetzt Moorloge 3, 49453 Rehden, am 6. Februar

Federmann, Ella, aus Kaspershöfen, Kreis Samland, jetzt Lange Straße 52, 17328 Penkun, am 5. Februar

Krawelitzki, Meta, geb. **Schriever**, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Hipstedter Straße 30, 27616 Appeln, am 1. Februar

Lehmkuhl, Lydia, geb. **Rausch**, aus Gaistauden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Noreweg 38, 23812 Wahlstedt, am 4. Februar

Manske, Käthe, geb. **Chille**, aus Schuttschenhofen, Kreis Neidenburg, jetzt Sonnenstraße 3, 18239 Satow, am 6. Februar

Poeppel, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 153, jetzt Solbergweg 57, 44225 Dortmund, am 3. Februar

Propp, Manfred, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Frankenstraße 15, 96317 Kronach, am 5. Februar

Rauchhaus, Johanna, geb. **Wittkowski**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Berlepschweg 5, 37213 Witzenhausen, am 6. Februar

Skusa, Gertrud, aus Neidenburg, jetzt Juri-Gagarin-Ring 136/46, 99084 Erfurt, am 5. Februar

Werner, Otto, geb. **Malkowski**, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Karl-Marx-Straße 3, 01983 Großräschen, am 6. Februar

Wilhelm, Else, geb. **Fabian**, aus Regehnen, Kreis Samland, jetzt Kölner Straße 613, 47807 Krefeld, am 4. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Backhaus, Ella, geb. **Lemke**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Krontaubenstieg 1g, 22149 Hamburg, am 3. Februar

Babbel, Fritz, aus Gauleden, Gauleden-Palwe, Kreis Wehlau, jetzt Friedensweg 2, 19069 Zickhusen, am 4. Februar

Borschosch, Waltraud, geb. Hennig, aus Eichen, Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 27, 41363 Jüchen, am 6 Februar

Dietrich, Hildegard, geb. **Helbing**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 57, 36251 Bad Hersfeld, am 5. Februar

Godlinski, Reinhard, aus Neidenburg, jetzt Am Becker 31, 45549 Sprockhövel, am 6. Februar

Hagedorn, Waltraut, geb. **Antelmann**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Wolframstraße 35, 68199 Mannheim, am 1. Februar

Kastner, Friedel, geb. **Rutkat**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 72, 67655 Kaiserslautern, am 4. Februar

Klask, Erika, geb. **Ruskowski**, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Kiekbast 8, 44894 Bochum, am 5. Februar

Kowalski, Ruth, geb. **Meyer**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Saatmannstraße 20, 13403 Berlin, am 6. Februar

Kresinszky, Rosemarie, geb. **Gehlhaar**, früher Kirschappen, Kreis Samland, jetzt Wilhelminenstraße 44, 24536 Neumünster, am 1. Februar

Kress, Ilse, geb. **Pörschke**, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Ellenried 26, 19062 Schwerin, am 2. Februar

Kunath, Hildegard, geb. **Scherwing**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Karbe-Wagner-Straße 19, 17235 Neustrelitz

Napiersky, Erika, geb. **Burdenski**, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegemannsfeld 11, 45327 Essen, am 2. Februar

Ortmann, Edith, geb. **Kowalski**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Neuludwigsauerstraße 3, 16766 Kremmen-Beetz, am 2. Februar

Paape, Irma, geb. **Guszahn**, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 16, 17213 Malchow, am 4. Februar

Posdzich, Brigitte, geb. **Malessa**, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Brocker Kirchweg 4, 29683 Fallingbostel, am 6. Februar

Radszuweitk, Ingrid, geb. **Lange**, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Grandkoppel 28C, 21031 Hamburg, am 5. Februar

Reduth, Kurt, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rathausstraße 12, 24103 Kiel, am 27. Januar

Schramma, Heinz, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Sülzhof 23, 41542 Dormagen, am 4. Februar

Schweinitzer, Elfriede, geb. **Szimmetat**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Engels-Straße 54/15, 99086 Erfurt, am 5. Februar

Siracki, Hildegard, geb. **Piotrowski**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Mandtstraße 5, 42853 Remscheid, am 2. Februar

Strauß, Erna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 82, 18249 Bernitt, am 6. Februar

Wegner, Adelgunde Elfriede, geb. **Bartsch**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, 12 Cameron St., Farrer ACT 2706, Australien, am 5. Februar

Willamowski, Ursula, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 30, 22885 Barsbüttel, am 31. Januar

Wischnewski, Horst, aus Neidenburg, jetzt Wellinghoferstraße 131, 44263 Dortmund, am 1. Februar

Wittenberg, Anna, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Martin-Luther-Weg 14, 25569 Kremperheide, am 2. Februar



Maxisch, Horst, aus Beuthen in Oberschlesien, und Frau Ursula, geb. **Theophil**, Königsberg-Quednau, jetzt Daimlerstraße 19, jetzt 41564 Kaarst, am 30. Dezember

Rätsellösung

Ellingen – Auflösung des Weihnachts-Preisrätsels. Die richtige Lösung war: **Pillau**

Die Preise in Form von Geschenkpackungen Königsberger Marzipan sind den Gewinnern bereits zugeschickt worden. Sollten Sie zu denen gehören, die dieses Mal leider nicht gewonnen haben, so seien Sie jetzt schon auf unser nächstes Preisrätsel hingewiesen, das Ihnen auch wieder viel Freude bereiten soll. Nochmals allen Teilnehmern herzlichehn Dank!

Geschäftsstelle der Ostpreußischen Kulturstiftung, Postfach 17, 91794 Ellingen.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2011

11.–13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

11.–13.April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

15.–17. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein

1.–8. Mai: Werkwoche in Ostpreußen in Allenstein

28./29. Mai: Deutschlandtreffen in Erfurt

10.–13. Juni: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont

16. Juli: Sommerfest des Dachverbandes in Allenstein

23.–25 September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

10.–16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

28.–30. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont

5.–6. November: OLV in Bad Pyrmont

7.–11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

FREITAG, 28. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: Nach Fahrplan in den Tod (2/2).

SONNABEND, 29. Januar, 20.05 Uhr, N24: Angriff der Wolfsrudel.

SONNABEND, 29. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Die Gustloff – Flucht über die Ostsee.

SONNABEND, 29. Januar, 21.05 Uhr, N24: El Alamein – Die Niederlage des Wüstenfuchs.

SONNABEND, 29. Januar, 21.45 Uhr, Phoenix: Die Gustloff – Die Dokumentation.

SONNABEND, 29. Januar, 22.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.

SONNABEND, 29. Januar, 23.05 Uhr, N24: Die Brücke von Remagen.

SONNTAG, 30. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 30. Januar, 21.45 Uhr, Phoenix: Einsatz in Afghanistan – Die Klinik-Kompanie im Bundeswehrlager Masar-i-Sharif.

MONTAG, 31. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Die große Flucht – Das Schicksal der Vertriebenen.

MONTAG, 31. Januar, 21.10 Uhr, n-tv: Wir Deutschen – Vom Reich zur Republik.

DIENSTAG, 1. Februar, 20.15 Uhr, RBB: Geheimnisvolle Orte – Der erste Agentenaustausch auf der Glienicker Brücke.

MITTWOCH, 2. Februar, 20.15 Uhr, Arte: Dr. King, Bürgerrechtler.

MITTWOCH, 2. Februar, 20.15 Uhr, Phoenix: Kriegskinder.

DONNERSTAG, 3. Februar, 20.15 Uhr, Phoenix: Kriegskinder – Mit dem Teddy auf der Flucht; Von der Schulbank ins Gefecht.

DONNERSTAG, 3. Februar, 23.15 Uhr, WDR: Junta.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983883100.

Einladung zur 53. heimatpolitischen Tagung am 26./27. Februar 2011 in Rotenburg (Wümme) – Auf den jährlich oder alle zwei Jahre stattfindenden Kreis- beziehungsweise Dorftreffen besteht meistens wenig Gelegenheit, sich mit der Geschichte und Kultur unserer Heimat auseinanderzusetzen oder Themen der Zeit zu diskutieren. Friedrich-Karl Milthaler hat deshalb vor über einem halben Jahrhundert diese Veranstaltungsreihe für die ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften ins Leben gerufen. Auch in diesem Jahr laden der Landkreis Rotenburg (Wümme) und die Kreisgemeinschaft Angerburg geschichtlich und kulturell interessierte Ostpreußen und deren Nachkommen sowie Freunde unserer Heimat zu unserer diesjährigen Tagung am 26./27. Februar 2011 in Rotenburg (Wümme) ganz herzlich ein. Erstmalig wird diese Veranstaltung in der Theodor-Heuß-Schule, Gerberstraße 16 (neben dem Ratsgymnasium) in Rotenburg (Wümme) stattfinden. Für diese Veranstaltung konnten wieder kompetente Referenten gewonnen werden. Am 26. Februar 2011 ist die Mensa der Schule ab 14 Uhr geöffnet und im Angebot sind insbesondere Kaffee/Tee und Kuchen. Nach der Begrüßung der Tagungsteilnehmer in der Aula der Schule um 15 Uhr wird Dr. Walter T. Rix über das Thema „Ostpreußen im Spannungsfeld der politischen Mächte“ sprechen. Nach einer kurzen Pause hören wir den Vortrag von Edmund Ferner „Aufgaben und Ziele unserer ostdeutschen Kulturarbeit bis 2012 und darüber hinaus“. Nach den Vorträgen ist eine kurze Aussprache vorgesehen. Mit einem gemeinsamen Abendessen (Elchbraten) lassen wir den ersten Tag ausklingen. Am folgenden Tag, Sonntag, 27. Februar, 9.30 Uhr, wird die Tagung mit einem Vortrag von Dr. Bärbel Beutner zur „Charta der Vertriebenen“ fortgesetzt und gegen 12 Uhr mit dem Gesang des Ostpreußenliedes beendet sein. Eine gute Gelegenheit sich in angenehmer Atmosphäre zu informieren und verschiedene Sichtweisen kennenzulernen. Ein Tagungsbeitrag wird nicht erhoben. Anmeldungen, auch für das Elchbratenessen zum Preis für 24 Euro pro Person einschließlich Dessert und eventuell Übernachtungswünsche, werden bis zum 17. Februar 2011 (Posteingang) an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, erbeten. Eine schriftliche Anmeldebestätigung wird nicht erteilt.

ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Achttägige Busreise Masuren – „Land der tausend Seen“ vom 10. bis 17. Juli (Reiseleitung Peter Westphal) – Programmablauf: 1. Tag: Anreise nach Polen. Erster Zwischenstopp ist in Posen zur Stadtführung. Anschließend Weiterreise bis nach Gnesen zur Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch Dom von Gnesen und Stadtführung in Thorn. Danach Weiterfahrt nach Nikolaiken, wo Sie im modernen malerisch direkt an einem See gelegenen Hotel „Golebiewski“ Ihre Zimmer beziehen. 3. Tag: Große Masurenrundfahrt: Zunächst besuchen Sie die barocke Klosterkirche in Heilige Linde mit ihrer besonders schönen Orgel. Bei Rastenburg besuchen Sie die Wolfsschanze, das einstige Führer-Hauptquartier in Ostpreußen. Bei Steinort erreichen Sie die ehemalige Gutsanlage der Familie von Lehndorff und passieren anschließend an der Engstelle zwischen dem Mauersee und dem Dargeinensee eine der schönsten Stellen Masurens. Von dort Fahrt auf die Jägerhöhe oberhalb des Mauersees bei Angerburg mit einer eindrucksvollen Aussicht über die seenreiche Umgebung. Danach besuchen Sie Lötzen, die „Sommerhauptstadt“ Masurens und werden anschließend bei Zondern auf einem typischen ostpreußischen Bauernhof zum Kaffeetrinken erwartet. Übernachtung in Nikolaiken. 4. Tag: Am Vormittag Schiffsfahrt von Nikolaiken über die Masurischen Seen bis in das romantisch gelegene Rudczanny-Nieden (Ruciane-Nida). Anschließend Weiterfahrt in Richtung Eckertsdorf mit Besuch des Philliponenklosters, das von „Altgläubigen“, einer Religionsgemeinschaft, die nach ihrer Vertreibung aus Russland in Ostpreußen Aufnahme fand, gegründet wurde. An der Kruttinna wird ein Zwischenstopp für eine Staken-Kahnfahrt eingelegt. Anschließend Rückfahrt in das Ermland. In Stare Jablonki bei Osterode beziehen Sie Ihr ebenfalls sehr schön an einem See gelegenes Hotel für die nächsten zwei Nächte. 5. Tag: Zunächst Fahrt in das benachbarte Hohenstein (Olsztynek). Hier erleben Sie in einem Freilichtmuseum ein traditionelles ostpreußisches Dorf mit Gehöften, Windmühlen und Kirchen. Anschließend besteigen Sie Ihr Schiff zu einer Fahrt auf dem Oberländer Kanal. Hier überwinden die Schiffe den Höhenunterschied zwischen dem Ermland und dem Oberland durch das sogenannte Aufschleppen über Rollberge. Am Abend erleben Sie auf einem Gestüt in der Umgebung eine zünftige Bauernhochzeit. Zunächst geht es mit Pferdegespannen zum Hochzeitshaus, wo Sie zu einem deftigen Abendessen, bei dem in Masuren natürlich auch ein Wodka nicht fehlen darf, erwartet werden. Übernachtung in Stare Jablonki bei Osterode. 6. Tag: Am Vormittag Weiterreise in die alte Hansestadt Danzig. Ihr komfortables Hotel „Scandic“ liegt nur wenige Schritte von der Altstadt entfernt. Bei einem geführten Rundgang zu Fuß durch die sehr schön restaurierte Danziger Altstadt sehen Sie unter anderem die Marienkirche und das Rathaus. Auf dem Langen Markt passieren Sie den historischen Artushof, einst der Treffpunkt der hanseatischen Kaufleute, die in Danzig ihre Waren umschlugen. An der Motlau bestaunen Sie das mittelalterliche Krantor bevor Sie in die hübsche Mariengasse einbiegen. Übernachtung in Danzig. 7. Tag: Vormittag zur freien Verfügung. Am Nachmittag führt Sie die heutige Etappe in die sanft hügelige und von hunderten Seen geprägte Landschaft Kaschubiens. Sie besuchen unter anderem Karthaus mit der sehenswerten Klosterkirche. Bei der geführten Rundfahrt durch das noch weitgehend vom Massentourismus verschonte Kaschubien erleben Sie eine ursprüngliche Landschaft wie in längst vergangener Zeit. Anschließend letzte Zwischenübernachtung in einem Pommerschen Schlosshotel in der Nähe von Köslin. 8. Tag: Heimreise nach Deutschland. Programmänderungen vorbehalten. Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus mit Klimaanlage, WC, Kaffeeküche und Getränkeservice, 1 Ü/HP in Gnesen, Hotel Pietrak, 2 Ü/HP in Nikolaiken, Hotel Golebiewski, 2 Ü/HP in St. Jablonki, Hotel Anders, 1 Ü/HP in Danzig, Hotel Scandic, 1 Ü/HP im Pommerschen Schlosshotel Podewils, Besichtigungsprogramm wie beschrieben (Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen), Preis 735 Euro, EZZ 145 Euro. Genaue Reiseinformationen bei der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Telefon (034203) 33567, bei Peter Westphal, Telefon (05324) 798228, oder bei Partner-Reisen Telefon (05132) 588940.

Unsere Reise in die Elchniederung 2010 – Wir machten uns auf den Weg in die Elchniederung nach Ostpreußen. In diesem Jahr war die Anreise 500 Kilometer länger. Meine Schwester Eva fuhr nach 15 Jahren wieder einmal mit. Also war nicht in Leipzig Start, sondern in Haren im Emsland. Die Fahrt war zwar anstrengend, immerhin 1500 Kilometer, verlief aber ohne Zwischenfälle. Auch an der Grenze ging es reibungslos. Am Abend kamen wir in Heinrichswalde an. Manfred Romeike war mit seiner Frau und seiner Tochter auch in Heinrichswalde. Am Sonntag, 4. Juli, nahmen wir alle am Gottesdienst in der Kirche teil. Anschließend fand im Gemeindezentrum bei einem Imbiss die Übergabe der Bruderhilfe statt, es ist eine Zuwendung der Landsmannschaft Ostpreußen. Die evangelische Kirchgemeinde hat eine neue Vorsitzende, Sofia Tichomirowa. Sie hat uns ihre Vorstellungen über ihre Arbeit und die Renovierung der Kirche dargestellt. Während unseres Aufenthaltes in Heinrichswalde war sie uns eine große Hilfe. Am Nachmittag fuhren wir gemeinsam nach Herdenau. An der Brücke über die Gilge in Sköpen war in diesem Jahr kein Kontrollposten. In Herdenau trafen wir uns mit Jürgen Leiste. Er ist im Vorstand vom Verein Anthropos und engagiert sich bei der Jugendarbeit in Herdenau und für die Sanierung des Jagdschlosses Pait bei Inse. Im Jugendheim übergaben wir eine Ausrüstung, bestehend aus Trikot, Hosen und Stutzen sowie 2 Bälle an die Fußballmannschaft. Anschließend fuhren wir zum Jagdschloss Pait. Nach der Besichtigung, es gibt dort ein kleines Museum und der Kaisersaal ist schon fertig, erfuhren wir bei Kaffee und Kuchen viel von der Geschichte des Jagdschlosses und auch wie sich Herr Leiste die weiteren Arbeiten zur Sanierung vorstellt. Am Montag waren Manfred Romeike und ich zu Gesprächen in der Verwaltung Heinrichswalde. Wir wollten am Heimatmuseum ein Schild anbringen. Dazu benötigten wir die Genehmigung der Verwaltung. Also reichten wir einen schriftlichen Antrag ein und erhielten dann die Erlaubnis. Als Dolmetscherin half uns Sofia. Am Dienstag trafen wir uns am Museum. Es befindet sich in der früheren Friedrichstrasse (laut Ortslageplan das ehemalige Haus der Familie Irgang) etwa 150 Meter von der Kirche Richtung Krankenhaus. Ich hatte alles, was ich für die Arbeit brauchte aus Deutschland mitgebracht. Wie groß das Problem war, eine passende Leiter zu bekommen, ist unvorstellbar. Ende gut alles gut – das Schild hängt. Ich möchte allen, die in die Elchniederung reisen einen Besuch des Museums empfehlen. Herr Kent ist für das Museum verantwortlich und hat mit viel Energie ein Kleinod aufgebaut. Anmelden muss man sich telefonisch bei Ivan Malakow in der Verwaltung. Telefon 8 (40163) 31770 oder Handy (+79) 114622834. Im evangelischem Gemeindeamt bekommt man auch Hilfe.

In Kuckerneese wurde der Kindergarten nach umfangreicher Sanierung wieder eröffnet. Manfred Alies, früher Kirchspielvertreter von Kuckerneese, hat im Namen der Kreisgemeinschaft bei seinen Besuchen in Kuckerneese auch dem Kindergarten einen Besuch abgestattet. Mit Spielsachen und Süßigkeiten fuhren wir zum Kindergarten. Es ist ein wahres Paradies für die Kleinen. Während unseres Spazierganges in Kuckerneese fiel mir auf, dass der Zaun um die Kirche fehlte. Drei Leute trugen Steine an der Sakristei ab. Mein Ärger war groß. Mit Hilfe von Sofia meldete ich mich zu einem Gespräch in der Verwaltung Heinrichswalde an. Kuckerneese fällt in die Zuständigkeit von Heinrichswalde. Dort wusste man von nichts, versprach sich aber zu kümmern. Zu Hause erhielt ich die Antwort, dass die Kirche jetzt der orthodoxen Gemeinde gehört. Es würden Reparaturarbeiten durchgeführt. Das wäre natürlich sehr erfreulich. Am nächsten Tag fuhren wir in meinen Heimatort Inse. Im vorigen Jahr hatte mir Siegfried Scholz aus Inse erzählt, dass der Taufstein aus der Kirche im Garten eines Grundstückes als Blumenkübel steht. Wir hatten ihn auch gefunden, konnten aber aus Zeitgründen nichts mehr unternehmen. Die Besitzer des Grundstückes (ehemals Familie Beckoleid) versprachen uns, dass wir den Taufstein nach Heinrichswalde in die Kirche bringen können. Als wir nach Inse kamen, nahmen wir das Projekt „Taufstein“ in Angriff. Der Versuch den Stein zu bewegen ging schief. Jei, war der schwer. Wieder in Heinrichswalde erzählten wir unseren Wirtsleuten von unserem Transportproblem. Für den Hausherrn kein Problem. Mit starken Bohlen und einer Flasche Wodka – fuhren wir Abends mit seinem Transporter noch mal die 70 Kilometer nach Inse. Mit Hilfe von fünf Bewohnern von Inse wurde der Taufstein eingeladen und um 23 Uhr war er in der Kirche in Heinrichswalde.



JOHANNISBURG

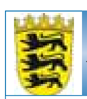
Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

60 Jahre Kreisgemeinschaft Johannisburg. Im Titel dieses Handbuchs sind alle wichtigen Inhalte angesprochen – 60 Jahre, das bedeutet: Zwei Generationen ist es her, seit sich die Kreis- und Stadt-Johannisburger aus dem Ostpreußen nach dem Wirren des Zweiten Weltkriegs zusammengefunden und -geschlossen haben. Aus der Erlebnisgeneration ist langsam die Bekenntnisgeneration hervorgegangen – und es schickt sich nun die Enkelgeneration an, die Erinnerung an die Einwohner und das Land der Vorfahren zu bewahren. Aus dem Wunsch, sich mit Schicksalsgefährten, der Dorf- oder Schulgemeinschaft, Gleichgesinnten und Menschen mit demselben Mutterlaut und demselben sehnsuchtsvollen Herzen wenigstens zeitweilig zu verbinden, wurden die Kreisgemeinschaften gegründet. 40 sind es für das frühere Ostpreußen. Durch die große Anzahl von Menschen war eine Organisation unumgänglich, so dass sich die Vertreter der Kreise unter dem Dach einer Landsmannschaft zusammenfanden, hier der Landsmannschaft Ostpreußen (LO). Folgerichtig war auch aus der Notwendigkeit der Mitteilung und der Möglichkeit zum Austausch über das Jahr hinweg der Jahres-Brief, nach einigen Jahren „Heimatbrief“, geboren. Immer wieder fanden sich Menschen, die ihre Zeit und Arbeitskraft hingaben, um diesen Dienst an den Heimatfreunden zu tun (zeitweilig 13 000 Adressaten). Hier erfahren wir eine gewisse Schicksalhaftigkeit im Werden unserer Kreisgemeinschaft in der Rolle, die Herr Herbert Ziemer spielte: Als letzter Landrat in Johannisburg tätig, konnte er, nach der Flucht in Schleswig-Holstein angekommen, durch seine Arbeit in der Oberen Verwaltungsbehörde des Kreises Flensburg-Land mit einigen weiteren „Männern der ersten Stunde“ an die Schaffung einer Patenschaft gehen. Als sich die Kreisgemeinschaft sodann mithilfe des Patenkreises Flensburg-Land (seit 1974 mit dem Kreis Schleswig-Flensburg) gefestigt hatte, und man allmählich merkte, dass eine Rückkehr in die Heimat nicht mehr möglich sein würde, kam der Wunsch auf, wenigstens einen Ort zu haben, wo Erinnerungen an die verlorene Heimat für alle zugänglich aufbewahrt werden konnten. Auch dieser Vorgang wird ebenso wie die Gründung der Heimatstube in diesem Handbuch angesprochen. Es stellten sich in verschiedenen Bereichen Heimatfreunde in den ehrenamtlichen Dienst der Gemeinschaft, die sie mit Leben füllten und den Mitgliedern so eine Möglichkeit zum Austausch bieten konnten. Getragen hat sie sich durch die Unterstützung des Patenkreises, durch Spenden von Mitgliedern und Freunden. Der Zusammenhalt festigte sich durch Treffen der verschiedensten Art und auch durch gemeinsame Reisen in die Heimat. Besonders das Ostpreußenblatt soll hier als Mitteilungs- und Verbindungsorgan hervorgehoben werden.

Was wird bleiben? Bei unseren Orts- und Hauptkreistreffen (Ausnahme: Mitteldeutsche Treffen) begrüßen wir immer weniger Mitglieder; dafür stellen wir entsprechend dem Angebot in Literatur und Internet immer mehr Nutzer fest. Von der Angelegenheit relativ Weniger haben sich Interesse und Interessierte in die Welt hinaus verlagert; es gibt sie, ohne dass wir sie sehen! An den angeklickten Seiten-Auf-

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 17

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Donnerstag, 3. Februar, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3, Lahr. Spenden für die Tombola können noch abgegeben werde. – Sonnabend, 19. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Eisbeinessen mit gemütlichen Beisammensein und Tombola im Gasthaus Zum Zarko.

Ludwigsburg – Donnerstag, 27. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in ihrem Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2, Ludwigsburg.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 10. Februar, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Fischessen in den „Ulmer-Stuben“. Anmeldungen bei Frau Stegmaier.

Weinheim – Mittwoch, 9. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wolf. Unter dem Motto: „Darf es auch Ostpreußisch sein? – Was ist denn bitte schön ein Pomuchelskopp?“ gibt es aus dem Ostpreußischen Wörterbuch Fragen und Antworten von A bis Z sowie Redensarten und lustige Geschichten. Das traditionelle Heringsessen rundet diesen Heimatnachmittag ab.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Hof – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Grützwurstessen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen, Hof. – Mitglieder und Gäste waren zur Jahreshauptversammlung ohne Wahl erschienen. Erster Vorsitzender Christian Joachim freute sich über das Zusammenkommen und wünschte allen ein gutes Neues Jahr. Mit dankenden Worten sowie einer anschließenden Schweigeminute gedachte der Vorsitzende der Verstorbenen und deren Verdienste. In seinem Jahresrückblick führte er die vielen erfolgreichen Veranstaltungen auf. Er dankte der hervorragenden Zusammenarbeit der Vorstandschaft. Besonders erfreulich ist der Zugang von zwei neuen Mitgliedern. Hinzu komme das gelungen Grützwurstessen, der hiesige Metzger konnte nach alter Rezeptur zum Traditionsessen beitragen. Die Zusammenkünfte im ganzen Jahren bestätigen den Zusammenhalt der Gruppe. Schatzmeister Klaus-Dieter Napromski verlas den Kassenbericht 2010, er dankte für die Spenden, die bei ihm außer den Beiträgen eingingen. Auch die ehrenamtliche Mithilfe der Gruppe ist zu erwähnen. Für seine vorbildliche Führung der Kasse wurde er mit großem Beifall belohnt und durch Prüfung von Revisor Gerd Oehler für die korrekte Arbeit entlastet. Einen Jahresbericht 2010 von der Tanzgruppe gab die Jugendreferentin Jutta Starosta. Die vielseitigen Auftritte der Gruppe mit Tanz- und Musikauftritten waren eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit. Leider sind die finanziellen Mittel begrenzt, diese überregionalen Auftritte der Jugend basierten auf Spenden. Jutta Starosta dankte für die Unterstützung ihrer Tanzgruppe. Der Vorsitzende dankte für alle Ausführungen und bat um eine zahlreiche Teilnahme an den zukünftigen Veranstaltungen. – Helmut Starosta hat im Alter von 83 Jahren die Bedingungen für das 41. Deutsche Sportabzeichen in Gold abgelegt. Dies ist nun schon sein 86. Sportabzeichen, und das obwohl er zu 90 Prozent als versehrt gilt. Trotz seines Alters und der Behinderung spielt die körperliche Ertüchtigung eine große Rolle in seinem Leben. Nach sechs Hüftoperationen im vergangenen Jahr konnte der „Sportabzeichen-König“ die geforderten Bedingungen für Versehrte über 80 Jahren erfüllen. Neben dem Sport interessiert sich Helmut Starosta, geboren in Marienburg (Westpreußen), als BdV-Ehrenvorsitzender für die Arbeit im BdV und in der Landsmannschaft Ostpreußen.

München Nord / Süd – Freitag, 11. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 19. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Ein Nachmittag mit der aus Masuren stammenden Uschi Walter und ihrer Dreh-orgel. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Landesgruppe – Sonntag, 6. Februar, 14 Uhr. Die Gruppe trifft sich in den Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



Gumbinnen – Donnerstag, 3. Februar, 15 Uhr, Café Stresemann, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin. Anfragen: Josef Lirche, Telefon (030) 4032681.



Lyck – Sonnabend, 5. Februar, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 5. Februar, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon (030) 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 5. Februar, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Hermann Trilus, Telefon (0330) 403881.



Königsberg – Sonntag, 6. Februar, 14 Uhr, „Johann-Georg-Stuben“, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen: Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2415995.



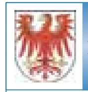
Labiau – Sonntag, 6. Februar, 14 Uhr, „Johann-Georg-Stuben“, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen: Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2415995.



Samland – Sonntag, 6. Februar, 14 Uhr, „Johann-Georg-Stuben“, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen: Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2415995.



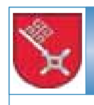
Frauengruppe der LO – Mittwoch, 9. Februar, 13.30 Uhr, lustiger Nachmittag mit Musik, „Die Wille“, Wilhelmstraße 102, 10953 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Oberhavel – Auf der letzten Versammlung des Vorstandes gab es drei Themenschwerpunkte: 1. Vorbereitung der Jahreshauptversammlung am 24. März. Die Jahreshauptversammlung wird geprägt durch die Neuwahl des Vorstandes. Da aus gesundheitlichen Gründen einige erfahrene Mitglieder nicht mehr kandidieren, gilt es diese zu ersetzen. Es wurde beschlossen, dass der Vorstand die namentliche Liste ergänzt und den Wahlvorschlag zur Jahreshauptversammlung vorlegt. 2. Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 28./29. Mai in Erfurt. Die Vorbereitung zur Teilnahme ist abgeschlossen. Ein großes Dankeschön geht an den stellvertretenden Vorsitzenden Horst Trimkowski, der im Alleingang die komplette Organisation durchführte. Abgesehen von den Absprachen mussten die nötigen Voraussetzungen geschaffen werden. So unter anderem die Buchung eines Reiseunternehmens, Auslastung der Buskapazität zur Kostenminimierung durch Zusteigen von Mitgliedern der Brandenburger Gruppe. Festlegung der Fahrtroute von Oranienburg über Brandenburg bis ins Hotel nach Wandersleben. Aushandlung eines Vorzugspreises und Reservierung der Zimmer. 3. Öffentlichkeitsarbeit zur Gewinnung neuer Mitglieder. Gesucht werden Landsleute und Freunde, die sich mit der Heimat verbunden fühlen. Die Veröffentlichungen zeigen, dass viele von der Existenz der Gruppe nichts wissen. Das soll geändert werden. Den Mitgliedern wird geboten: Die Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Heimat sowie Pflege des kulturellen Erbes. Geboten wird auch die kostenlose Hilfe auf persönlichen Wunsch (zum Beispiel Hilfe bei der Ausfüllung von Einkommenssteuererklärungen, Hilfe bei der Erstellung eines Antrages zum Erhalt von Pflegegeld oder Fahrdienst zu gemeinsamen Veranstaltungen), aber auch ständige Informationen zu aktuellen Themen werden geboten. Alle Mitglieder und der Vorstand leisten die Arbeit ehrenamtlich. Von daher würde man sich im Vorstand freuen, wenn bei dem einen oder anderen Interesse geweckt wurde. Weitere Informationen erhalten Sie beim stellvertretenden Vorsitzenden Horst Trimkowski, Telefon (03301) 582496.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Dienstag, 8. Februar, 12 Uhr, Treffen der Wandergruppe zum Kohl- und Pinkelessen, „Hermann Post“, Oberneulander Landstraße 165, Haltestelle „Oberneulander Heerstraße“. Der Preis für das komplette Gericht zum Sattessen mit Vorsuppe und Nachtisch beträgt 19 Euro. Anmeldung erforderlich bei Frau Kunz, Telefon 471874. – Sonnabend, 12. Februar, 15 Uhr (Einlass 15 Uhr), Treffen zum traditionellen „Bremer West- und Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ im Hotel Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Seit mehr als 50 Jahren ist das sogenannte „Fleckessen“ der gesellige Höhepunkt der Vertriebenen. Zur Einwärmung gibt zunächst Kaffee und ein Stück Kuchen mit Kaffee/Tee/Kakao- Das Zwischenprogramm gestalten die „Bremische-Männer-Chorgemeinschaft“. Das Essen beginnt mit dem traditionellen Pillkaller. Hans Rummel kümmert sich in bewährter Weise um die ordnungsgemäße Fleckzubereitung. Eintritt und Essen für Mitglieder 19 Euro, Nichtmitglieder 23 Euro, Eintritt ohne Essen 11 Euro, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Anmeldungen sind erforderlich und unter Bennenung des Speisewunsches (Fleck oder Königsberger Klopse) in der Geschäftstelle (donnerstags von 14 bis 17.30 Uhr) vorzunehmen. – Die Geschäftsstelle der Gruppe erreichen Sie in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremen-Lesum-Vegesack – Bereits feststehende Termine für 2011: Freitag, 11. Februar, Kohl- und Pinkelessen; Mittwoch, 23. März, Jahreshauptversammlung; Sonnabend / Sonntag, 28./29. Mai, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Erfurt. Nähere Info sind bei Walter Schröder unter der Telefonnummer (0421) 483424 zu erhalten. Hier können Sie sich auch anmelden und weitere Infos über Ablauf und Preise erhalten, wobei der Fahrpreis sich nach der Beteiligung richtet. Anmeldungen nimmt auch Christel Kunigk unter Telefon (0421) 74165 entgegen.

Bremerhaven – Freitag, 28. Januar, 13 Uhr, Wanderung mit anschließendem Kohl- und Pinkel-Essen.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

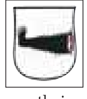
LANDESGRUPPE

Sonntag, 20. März, 13 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Gespielt wird das Drama „Die Ratten“ von Gerhart Hauptmann. 13 Uhr, Abfahrt des Busses vom Gasthaus Waldquelle (Höpenstraße 88, Meckelfeld). 14 Uhr, Abfahrt Kirchenallee gegenüber vom Hamburger Hauptbahnhof. 15 Uhr, Kaffee und Kuchen sowie ein Gläschen Bärenfang. 16 Uhr, Theateraufführung. 18.30 Uhr, Rückfahrt nach Hamburg und Meckelfeld. Gesamtpreis: 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Auskunft und Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 2. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im „Zeppelin“, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht: „Kassenprüfung, Jahresbericht, Jahreshauptversammlung und im kulturellen Teil Kappenfest“. Nähere Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.



Sensburg – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, gemütliches Beisammensein der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Winter in Ost- und Westpreußen in Geschichten, Liedern und Versen.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

rufen können wir ablesen, dass viel Gebrauch von unseren ins Netz (world wide web) weltweit gestellten Seiten – auch für Nutzer unter sich – gemacht wird. Was wir tun können, ist, eine Grundlage für Forscher und Allgemein-Interessierte bereitzustellen, die bei Sachfragen und Aufarbeitung hilft. In diesem Zusammenhang gewinnt der Begriff „Treue“ eine neue Bedeutung. Gerade in schnelllebiger, unruhiger Zeit haben viele Menschen das Bedürfnis nach einem Ort, der sie einlädt und auffängt in Situationen, wo sie sich ihrer Familie, ihren Ahnen, ihren Vorvorderen nahe fühlen, wo sie ihre Wurzeln spüren. Der Trend, Familienforschung zu betreiben, ist ein Ausdruck dieser Spurensuche, ebenso wie die vielen Neuerscheinungen im Bereich Heimatliteratur, wo wir eine Kopplung von Familiengeschichte und Vergangenheitsbewältigung feststellen. Unser Dank geht an alle, die aus tiefem Herzen den Heimatgedanken mit Leben gefüllt haben, sich nicht geschämt haben, zu ihrer Liebe zur Heimat zu stehen, und nun diesen Teil ihres Wesens nicht als verpönt abspalten, sondern in das Heute hineinnehmen und als einen Wert weitergeben. Seit einigen Jahrzehnten haben sich Partnerschaften zu Städten und Kreisen in den ehemaligen Ostgebieten entwickelt. Dem bei manchem anfangs mit gemischten Gefühlen empfundenen Gedanken an den Vorgang der Völkerverständigung folgten immer mehr die Einsicht und der Wunsch, mit den Nachbarn im Osten Frieden zu schaffen und zu halten in einem geeinten Europa.

Das Buch ist erscheinen im Selbstverlag zum Selbstkostenpreis der Kreisgemeinschaft Johannisburg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Handbuch zu 60 Jahre – Kreisgemeinschaft Johannisburg. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit. Übersichten, Exzerpte und Beispiele geben eine Vorstellung von der Fülle des Materials. Die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Jahrgänge mit Seitenangaben helfen bei detaillierter Suche weiter. Da die meisten Artikel aus alten und älteren Heimatbriefen stammen, ist die Rechtschreibung insgesamt nicht einheitlich. Artikel über einige Personen und Persönlichkeiten sind in die chronologische Abfolge eingestreut. Herausgeber: Kreisgemeinschaft Johannisburg e.V., www. Kreisgemeinschaft-Johannisburg.de. Alle Rechte vorbehalten. Copyright 2010, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Johannisburg, www.Johannisburger-Heimatbrief.de.

Das Buch ist für 85 Euro (Selbstkostenpreis) zuzüglich Porto und Verpackung zu bestellen bei: Kreisgemeinschaft Johannisburg, Sieglinde Falkenstein, Mackensweg 7, 28832 Achim, Telefon (04202) 81440.

TILSIT–STADT

Stadtvertreter: (komm.) Hans Dzieran, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: srt.dzieran@t-online.de.

Tilsiter Rundbrief Nr. 40 – Im Dezember 2010 ist der 40. Tilsiter Rundbrief, herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., erschienen. Wie immer wurde er an die Mitglieder und Freunde der Stadtgemeinschaft gesendet. Auch Sie können ein Exemplar erhalten oder verschenken. Wir schicken es an die von Ihnen angegebene Adresse. Der Versand ist kostenlos. Die Finanzierung erfolgt auf der Basis von freiwilligen Spenden (Überweisungsträger liegt bei). Der Rundbrief kann bestellt werden bei Ingolf Koehler, Grasweg 31, 24226 Heikendorf, Telefon und Fax (04312) 42212, E-Mail: flogni2@freenet.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

28. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf. Neujahrsempfang und Verlesung des Lageberichts des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend – Im Jubiläumsjahr 2011 des Salzburger Vereins finden die Treffen der Norddeutschen Landesgruppe an den nachfolgend genannten vier Terminen traditionell im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg, jeweils am Sonnabend, 13 Uhr statt: 5. März, 7. Mai, 8. Oktober und 3. Dezember 2011. Die Themen der Vorträge werden pro Quartal gesondert bekannt gegeben.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Darmstadt – Die Gruppe fährt vom 27. bis 30. Mai mit dem Bus zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Erfurt. Der Preis für Fahrt, Übernachtung und Halbpension im vier-Sterne-Steigenberger InterCityHotel beträgt im Doppelzimmer 263 Euro und im Einzelzimmer 315 Euro. Anmeldungen bitte bei Gerhard Schröder, Telefon (06151) 148788.

Frankfurt/Main – Auf der letzten Zusammenkunft der Gruppe stand das Thema: „Die Kriegskinder und der Umgang mit ihrem Schicksal in unserer Gesellschaft" im Mittelpunkt. Die Vorsitzende Gerlinde Groß berichtete von einem Kriegskinder-Kongress, der 2005 stattfand. Die damaligen Teilnehmer stellten mit Betroffenheit fest, dass Aufzeichnungen oder Studien über das Schicksal dieser, in den Jahren 1930-1945 geborenen Kinder fehlen. Es macht den Anschein, dass es bis dahin keinerlei öffentliches Interesse an den seelischen Schäden dieser Kinder in der Bundesrepublik Deutschland gab. Diese von der Öffentlichkeit vergessenen Kriegskinder haben die Bombardierungen der Städte miterleben müssen und ein Teil von Ihnen die furchtbare Vertreibung in eine fremde, durchaus nicht immer wohlgesonne Umgebung. Ihre Väter waren in Gefangenschaft oder gefallen. Sie haben Angst, Hunger und Kälte ertragen müssen. Viele hatten Mütter und Geschwister verloren. Sie lebten jahrelang in Armut. Das Erlebte haben sie in sich verschlossen, aber dennoch nach vorne gesehen und haben mit angepackt und damit zum Wirtschaftswunder beigetragen. Heute haben sie das Rentenalter erreicht und begreifen, dass vieles, was auf die Kriegserlebnisse zurückzuführen ist, in ihrem Leben nicht verarbeitet wurde. Nach einer inzwischen durchgeführten europaweiten Studie sind acht bis zehn Prozent von ihnen, im Vergleich zu Gleichaltrigen in anderen Ländern, psychisch krank. Daraus resultiert, dass dieses Thema hätte schon längst aufgearbeitet gehört. In einer lebhaften Diskussion berichteten die Anwesenden von eigenen Erlebnissen aus dieser schlimmen Zeit. Im Anschluss daran erzählte eine der Teilnehmerinnen eine Fluchtgeschichte von Arno Surminski „Das Schnudelchen". Die Geschichte eines Trecks über das Eis des Frischen Haffs aus der Sicht eines kleinen Hundes.

Kassel – Dienstag, 1. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend gibt es einen Diavortrag mit dem Titel „Winter in Ostpreußen". – Aus Anlass der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor rund 90 Jahren gedachte auch die Gruppe dieses wahrhaft historischen Ereignisses. Der Zweite Vorsitzende Hermann Opiolla nahm sich des Themas an und stellte das Geschehen in seiner ganzen Breite dar – von der Vorgeschichte bis hin zu den Auswirkungen in den 20er und 30er Jahren. Dabei hob der Referent besonders die logistische Leistung hervor, die der schnell gegründete Ostdeutsche Heimatdienst seinerzeit vollbrachte. An Beispielen aus dem Abstimmungsbezirk Allenstein wurde die Einsatzsatzbereitschaft deutlich. Bei all diesen Leistungen imponiert am meisten das Heimatbekenntnis der Ost- und Westpreußen. Mehr als 150 000 Abstimmungsberechtigte, die sich außerhalb der Provinz aufhielten, scheuten weder Zeit noch Mühe und Kosten, den zugewiesenen Wahlorten im fernen Osten aufzusuchen. Von einer solchen Heimattreue, die sich ja auch im überwältigenden Stimmergebnis bewies, kann man heute bei deutschlandbezogenen Grundsatzfragen nur träumen. Für die Fleißarbeit des Vortragenden gab es im gut besuchten Vortragssaal viel Applaus. Der Plachanderkreis ließ es dabei nicht bewenden, und diskutierte anschließend im kleinen Kreis weiter.

Wetzlar – Wehmut erfüllte die Mitglieder, als Vorsitzender Kuno Kutz mit Fotos von früher an die ostpreußische Samlandküste und auf die Kurische Nehrung entführte. 1945, dem Ende des Zweiten Weltkriegs, fiel diese Region an die Sowjetunion und gehört heute zu Russland und Litauen. In der Zeit davor war dieser Küstenstreifen eine der schönsten Landschaften an der deutschen Ostseeküste. Sogar der Schriftsteller und Literatur-Nobelpreisträger Thomas Mann hatte sich in der Künstlerkolonie Nidden auf der Kurischen Nehrung für seine Familie ein Ferienhaus bauen lassen. Neben der Erinnerung an damals bedeutende Städte – wie Königsberg, der Hafen Pillau und der Bernsteinort Palmnicken – vermittelten die Bilder, die Kutz zeigte, einen Eindruck von der Lebensart der Menschen in Ostpreußen mit seinen Fischerdörfern, seiner weltberühmten Pferdezucht und nicht zuletzt mit seinen traumhaft schönen Niederungen, in denen der Elch zu Hause ist. Ergänzt wurde der Diavortrag von Kuno Kutz durch Anmerkungen des langjährigen Mitglieds Heinz Schapowahl, der aus Tilsit an der Memel stammt und der aus eigenem Erleben die damaligen Lebensverhältnisse in der ostpreußischen Handelsmetropole schilderte. So erfuhren die Besucher, dass das in Jugendkreisen immer noch gern gesungene Lied „Die blauen Dragoner ..." aus Tilsit stammt, wo einst das Dragonerregiment Nr. 1 „Prinz Albrecht von Preußen" stationiert war.

Wiesbaden – Donnerstag, 27. Januar, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im „Haus Waldlust", Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Serviert wird „Schlachtplatte". Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Aufgrund der Platz- und Essendisposition bitte unbedingt umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358. – Dienstag, 8. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35. Treffen der Frauengruppe zum „Kreppelkaffee". Ein Nachmittag mit allerlei Lustigem zur närrischen Zeit. – Donnerstag, 17. Februar, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Serviert wird Schmandhering. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Aufgrund der Platz- und Essendisposition bitte unbedingt anmelden (spätestens 11. Februar) bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Fahrt der Landesgruppe zum Deutschlandtreffen der LO am 28./29. Mai 2011 in Erfurt. Ebenso wie zum letzten Deutschlandtreffen organisiert die Landesgruppe eine Fahrt für Mitglieder und Freunde zum Treffen nach Erfurt. Die derzeitigen Planungen sehen eine zwei-, drei- oder viertägige Fahrt vor. Zum Programm der viertägigen Fahrt gehören eine Fahrt nach Gotha und eine Führung durch die Innenstadt von Erfurt. Die dreitägige Fahrt bietet ein kleines Kulturprogramm. Die zweitägige Fahrt geht ausschließlich zum Deutschlandtreffen in Erfurt. Auskünfte erteilen die einzelnen Bezirksvorsitzenden oder der Vorsitzende der Gruppe Buxtehude, Wolfgang Weyer, Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (04161) 3406.

Braunschweig – Vom 28. bis 29. Mai 2011 fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Erfurt. Abfahrt am 28. Mai, 7 Uhr ab Braunschweig. Rückankunft am 29. Mai, zirka 20.30 Uhr in Braunschweig. Preis pro Person 129 Euro, Einzelzimmerzuschlag 18 Euro. Eine Übernachtung mit Halbpension im Hotel „Elxleben". Weitere Informationen und Anmeldung bei Horst Neumann, Telefon (0531) 338640. Es sind noch Plätze frei.

Buxtehude – Fahrt der Gruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 28./29. Mai in Erfurt. Programm: 1. Tag: Donnerstag, 26. Mai: Anreise zum Übernachtungsort Friedrichroda ins Hotel Tannhäuser, gemeinsamer Tagesausklang in der Fuhrmannsstube des Hotels. 2. Tag, Freitag, 27. Mai: Fahrt nach Gotha – Führung durch Schloss Friedrichstein mit seinem weltberühmten Schlosstheater aus dem Jahr 1683. Nachmittags Bummel durch die reizvolle Residenzstadt. Abends Thüringischer Grillabend auf der Hotelterrasse mit weitem Blick über den Thüringer Wald. 3. Tag: Sonnabend, 28. Mai: Fahrt nach Erfurt – Führung durch die Innenstadt mit Dom und Severinkirche. Ab Mittag Teilnahme am Programm des Ostpreußentreffens auf dem Messegelände. Abends gemeinsamer Tagesausklang. 4. Tag: Sonntag, 29. Mai: Fahrt nach Erfurt – Teilnahme am Programm des Ostpreußentreffens. 15 Uhr: Rückfahrt ab Messegelände. Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus (Reese-Reisen, Harsefeld) mit ausreichenden (Raucher)-Pausen. Dreimal Übernachtung im Hotel Tannhäuser-Rennsteigblick in Friedrichroda / Finsterbergen einschließlich reichhaltigem Frühstücks- sowie kalt-warmem Abendbuffet / Grillabend. Festplakette für den Eintritt zu allen Veranstaltungen des Ostpreußentreffens. Alle Kosten für Eintritte und Führungen laut Programm. Preise: 220 Euro pro Person im Doppelzimmer, 250 Euro pro Person im Einzelzimmer. Informationen und Anmeldung bei Wolfgang Weyer, Telefon (04161) 3406.

Delmenhorst – Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Heimatnachmittag im Restaurant „Riva". Zur gleichen Zeit trifft sich die Männergruppe in der ostdeutschen Heimatstube. Das Jahresprogramm wird besprochen.

Göttingen – Die Gruppe Göttingen fährt dieses Jahr vom 28. bis 29. Mai 2011 nach Erfurt zum Ostpreußentreffen. Neben der Übernachtung in einem Hotel in Erfurt wird es auch eine Stadtführung durch Erfurt geben. Da nur noch wenige Zimmer zur Verfügung stehen, bitte schnellstmöglich, aber spätestens bis zum 31. Januar 2011 anmelden! Nähere Informationen erteilt Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551)636 75, Fax (0551)633 7133.

Helmstedt – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Oldenburg – Mittwoch, 9. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Vortrag mit Bildmaterial von Prof. Dr. Konrad Gündisch, BKGE Oldenburg. Thema des Vortrags: „Hermannstadt – Siebenbürgens Kulturhauptstadt 2007". Freunde, Bekannte und Gäste sind herzlich willkommen.

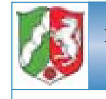
Osnabrück – Die Gruppe fährt vom 27. bis 31. Mai nach Erfurt. Außer der Teilnahme am Deutschlandtreffen am 28./29. Mai wird eine Stadtrundfahrt in Erfurt, eine Fahrt zum Kyffhäuser-Denkmal und ein Ausflug in den Thüringer Wald unternommen. Auf der Rückfahrt werden das romantische Mühlhausen, die „Stadt der vielen Türme" sowie das reizvolle – im Werratal gelegene – Bad Soden-Allendorf besucht. Der Preis für die Fahrt mit vier Übernachtungen im Intercity Hotel Erfurt, Halbpension, Bus-Transfer zum Deutschlandtreffen und Ausflügen beträgt pro Person im Doppelzimmer 395 Euro, Einzelzimmerzuschlag 90 Euro. Anmeldungen unter Telefon (05472) 2284. Anmeldeschluss ist der 30. März.

Rinteln – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln, mit Vorführung eines Films aus dem reichhaltigen Ostpreußenarchiv von Friedhelm Groski. Mitglieder und interessierte Gäste sind herzlich eingeladen. – Bei den Vorstandswahlen im Januar ist der bisherige Vorstand wieder-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

gewählt worden: Ralf-Peter Wunderlich, Vorsitzender; Friedhelm Gorski, Stellvertreter; Hannelore Wunderlich, Kassiererin; Joachim Rebuschat, Schriftführer und Öffentlichkeitsarbeit. – Auskünfte über die landsmannschaftliche Arbeit in Rinteln sind bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386 zu erhalten.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 27. Januar, 15 Uhr, Literaturkreis, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 3. Februar, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 7. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. Februar, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonnabend, 12. Februar, 19.30 Uhr, Winterball mit buntem Programm und großer Tombola, im großen Saal der Stadthalle, Koblenzer Straße 80, 53177 Bonn-Bad Godesberg. Eintritt 15 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. – Ostpreußenreise nach Masuren vom 21. bis 30. Juli per Bus ab Bonn (zehn Tage/neun Übernachtungen). Reisepreis pro Person im Doppelzimmer 780 Euro (ab 40 Personen), 860 Euro (ab 30 Personen), Einzelzimmer-Zuschlag für die gesamte Reise 175 Euro. Nähere Informationen sowie das Programm bei Manfred Ruhnau, Telefon (02241) 311395.

Düsseldorf – Donnerstag, 27. Januar und Freitag, 28. Januar, 11 Uhr, Film „ostPunk. Too much Future“, GHH, Eichendorff-Saal. – Dienstag, 1. Februar, 19 Uhr, GHH/Ausstellungsraum, Ausstellungseröffnung „Böhmischer Fasching trifft auf Rheinischen Karneval“. Mittwoch, 2. Februar, 11 Uhr, GHH/Eichendorff-Saal, Film „Kikujiros Sommer“. Mittwoch, 2. Februar, 15 Uhr, GHH/Raum 311, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Donnerstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH. – Freitag, 11. Februar, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62.

Gütersloh – Montag, 31. Januar, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, Ostpreußischer Singkreis, Info über Ursula Witt, Telefon 37343. – Freitag, 4. Februar, 17.30 Uhr, im großen Saal des Brauhauses. Auf dem Speiseplan steht Eisbein oder Kassler jeweils mit Sauerkraut, dazu Kartoffelpüree oder Bratkartoffeln. In diesem Jahr ohne Live-Musik, stattdessen kommt die Musik „vom Band“.

Lediglich Kosten für das Essen, also 12 Euro pro Person. Eine Anmeldung ist bis spätestens 31. Januar erforderlich bei Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211 oder Josef Block, Telefon 34841. – Montag, 7. Februar, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, Ostpreußischer Singkreis, Info über Ursula Witt, Telefon 37343.

Haltern – Donnerstag, 3. Februar, 15 Uhr, Gaststätte Kolpingtreff, Monatsversammlung.

Köln – Dienstag, 1. Februar, Kolpinghotel International Köln, St. Apern/Helenenstraße 32, Köln. Arbeiten auf dem Weg zum Bundestreffen der Ostpreußen: Ostpreußen gestern, heute, morgen. Einbindung der Wintertraditionen der Heimat in den Alltag heute mit neuen Kriterien einer leider alternden Generation. Geschichte und Alltagstipps.

Leverkusen – Die Gruppe fährt vom 26. bis 30. Mai zum Deutschlandtreffen nach Erfurt. 1. Tag: Anreise über Eisenach – mit Führung in der Wartburg – nach Erfurt. Vier Übernachtun-

Wohlfahrtsmarken
www.wohlfahrtsmarken.de

gen im vier-Sterne-Hotel Radisson Blu im Zentrum von Erfurt. 2. Tag: Vormittags Stadtführung in Erfurt, nachmittags Zeit zur freien Verfügung. 3. und 4. Tag: Tag zur freien Verfügung oder morgens Bustransfer zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen auf dem Erfurter Messegelände und abends zurück. 5. Tag: Fahrt nach Weimar mit Stadtführung, anschließend Rückreise. Im Reisepreis enthaltene Leistungen: Zubringerservice ab/bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosen Gepäckservice; Fahrt im modernen Nichtraucher-Reisebus; Begrüßungsgetränk; vier Übernachtungen im Hotel; Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV, Telefon; viermal Frühstücksbuffet; Besuch der Wartburg in Eisenach (inklusive Eintrittskarte und Führung); Stadtführung in Erfurt und Weimar; Sonnabend und Sonntag Bustransfer (hin und zurück) zum Deutschlandtreffen; Reiseprogramm wie beschrieben; Reiseziel-Informationen. Reisepreis pro Person im DZ 400 Euro, EZ-Zuschlag 82 Euro. Nähere Informationen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (02171) 30635, Mobil (0170) 2612435.

Neuss – Sonntag, 13. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und anschließendem Grützwurstessen, Marienhaus, Kapitelstraße 36, Neuss. – Auch in diesem Jahr werden von der Gruppe Neuss, wieder zwei Reisen durchgeführt. Vom 27. bis 30 Mai eine Fahrt nach Erfurt, verbunden mit dem großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen und zusätzlichem Programm. Freitag, Führung auf Schloss Friedrichstein in Gotha mit dem ältesten erhaltenen und bespielbaren Theater der Welt. Sonnabend machen wir in Erfurt eine Straßenbahnstadtrundfahrt. Sonntag ist neben dem Deutschlandtreffen, der Großkundgebung noch eine Führung im evangelischen Augustiner Kloster in Erfurt mit einem Orgelkonzert. Montag, Führung und Verkostung in der Rotkäppchen-Mumm Sektkellerei. Vom 26. Juli bis 4. August die große Ostpreußenreise über Stettin, Köstrin, Danzig, Seebad Zoppot, Frische Nehrung, Fahrt übers Frische Haff. Besichtigung der Marienburg, in dem Burg-Hotel übernachten wir auch. Fahrt auf dem Oberland-Kanal sowie auf den Masurischen Seen, Wolfsschanze, Besuch der deutschen Minderheit in Lötzen, Grillabend, Besichtigung der Stadt Thorn und Weiterfahrt nach Posen mit Stadtrundgang. Wenn Ihr Interesse geweckt wurde, fordern Sie das Programm an. Die Buchung wird nach Eingang der Anmeldung vorgenommen. Nähere Informationen und Unterlagen gibt es unter folgender Adresse: Geschäftsstelle, Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400, Fax (02131) 7429078, E-Mail: Pottzepitter@t-online.de



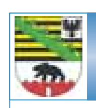
RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Heimatnachmittag.

Ludwigshafen – Freitag 4. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt, zur närrischen Sitzung mit Fastnachtskrapfen und Kaffee.

Mainz – Freitag, 4. Februar, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Freitag, 11. Februar, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.



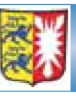
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Halle – Sonnabend, 5. Februar, 14 Uhr, Treffen der Grupp in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird ein Film über Ostpreußen gezeigt.

Magdeburg – Dienstag, 1. Februar, 13.30 Uhr, Immermannstraße, Treffen der Stickerchen. Dienstag, 8. Februar, 16.30, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße, Vorstandssitzung. – Freitag, 11. Februar, 15 Uhr, Singproben des Singkreises im TuS. – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Faschingsmonat in der Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße 14.

Stendal – Endgültig letzte achttägige Busfahrt der Gruppe vom 9. bis 16. Juli 2011 nach Ostpreußen / Masuren. Thorn (Stadtbesichtigung), Hohenstein bei Allenstein, Besichtigung des ethnographischen Freilichtmuseums, Sensburg. Von dort geht es zur barocken Wallfahrtskirche Heilige Linde, Stakkenfahrt auf der Kruttinna, Schiffsfahrt auf dem Spirdingsee, Nikolaiken, Johannisburger Heide, Rastenburg (eventuell Wolfsschanze) nach Lötzen, Kaffeetrinken bei Christel in Sadry, Osterode, Allenstein (Stadtbesichtigung, eventuell Planetarium und Sternwarte), Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal, Fahrt nach Mohrungen (Stadtbesichtigung), Heimweg über Elbing, Danzig (kurze Altstadtbesichtigung), Stolp (Fotostopp), Kolberg. Von dort am nächsten Tag Abreise Richtung des polnisch / deutschen Grenzübergangs nach Tangermünde. Die Fahrt kostet 596 Euro bei voller Busbelegung, ansonsten steigen die Kosten. Interessenten melden sich bitte bei Herrn Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 9. Februar, 13.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Wiggers Gasthof, Bahnhofstraße 33, Bad Oldesloe. – Die Zweite Vorsitzende begrüßte die Januarrunde und wünschte allen insbesondere eine gute Gesundheit im neuen Jahr. Mit Ernst Wiechert erlebten die Teilnehmer den typischen ostpreußischen Alltag mit den Menschen, den Tieren und den Jahreszeiten. Ernst Wiechert aus Kleinort im Kreis Sensburg ist allen vertraut mit „Der Totenwald“, „Die Jeromin-Kinder“ und „Das einfache Leben“. Katharina Makarowski las, wie es eben damals in der Heimat war. Man war bescheiden, aber glücklich – auch wenn es zu Weihnachten nur ein Paar Schlittschuhe für drei Buben gab. Die Gruppe konnte als Gast Dietmar Wrage begrüßen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Feldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine weibliche enge Verwandte.

Nr.	links	Mittelwort	rechts
1	TAU		HAHN
2	WASSER		BERICHT
3	BLITZ		SCHALTER
4	FLITTER		TAG
5	REGEN		TARIF
6	SCHAFT		KNECHT
7	JAHR		PLATZ

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 wohlschmeckend
2 Tabakware
3 Nadelbaum

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Wetter, 2. Sport, 3. Licht, 4. Wochen, 5. Mantel, 6. Stiefel, 7. Markt – Tochter

Magisch: 1. delikat, 2. Zigarre, 3. Laerche

PAZ11_04

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 19

Er stammt aus Pobethen und beschäftigt sich jetzt im Ruhestand intensiv mit seiner Heimat.

Neumünster – Sonnabend, 12. Februar, 18 Uhr findet in der „Stadthalle" (Galerie) das traditionelle Königsberger Klopsessen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Neumünster, statt. Anmeldungen bitte bis zum 8. Februar unter Telefon (04321) 82314. Gäste sind willkommen. – Auf der letzten Zusammenkunft stellte die Hobbyfilmerin Anna-Luise Hansen führte zwei Filme vor: „Island – eine Reise



in den Norden" und „Eine Reise durch Norddeutschland". Der Nachmittag war wieder sehr gut besucht. Die Erste Vorsitzende Brigitte Profé wünschte allen ein gesundes und zufriedenes Jahr 2011. Sie wies auf die nächste Veranstaltung hin (Königsberger Klopsessen) und hofft, dass noch Mitglieder den Nachmittag mit lustigen Beträgen bereichern werden. Nach der gemütlichen Kaffeepause folgte die Filmvorführung. Abenteuerreise – Islandrundfahrt. Island ist eine Insel der Gegensätze. Fast den ganzen Südosten nimmt der Plateaugletscher Vatnajökull mit seinen Schmelzwasserrinnen, Sand und Geröllablagerungen ein. Auf der „Feuerinsel" Island gibt es etwa 150 Vulkane, die seit der Eiszeit tätig geworden sind. Durchschnittlich alle fünf Jahre bricht ein Vulkan aus. Über 1000 Kilometer nordwestlich von Norwegen liegt die Insel Island mit der Hauptstadt Reykjavik. Sie ist die zweitgrößte Insel Europas. Eine Landschaft mit Vulkanen, Explosionskratern, Lavafeldern, heißen Quellen, Eisbergen und Gletschern. Über die Hälfte der Insel ist vegetationslos. Reich ist die Vogelwelt. Lebenswichtige wirtschaftliche Grundlage des Landes ist jedoch die Seefischerei. Die Fischverarbeitung nimmt den ersten Platz ein. Wichtig ist auch die Textilindustrie, die vor allem die Schafwolle verarbeitet. Islandpferde sind schon etwas Besonderes. Eine Reise mit vielen Eindrücken und Erlebnissen nahm uns gefangen. Eine Rundreise durch Norddeutschland mit Auto und Fahrrad. Ebenfalls wie im ersten Film gab es wieder wunderschöne Naturaufnahmen. Die Reise führte über die Künstlerstadt Worpswede, Bremen mit den interessanten Straßen – Böttcherstraße – und dem Roland für Recht und Freiheit. Es folgten Aufnahmen von der Weserpromenade, Steinhuder Meer, Hannover. Die schöne Stadt Einbeck mit den Fachwerk-häusern und den gepflegten Fassaden, Nörten-Hardenberg mit der Burg, der Schlosspark nach englischem Muster angelegt und die Kornbrauerei, Uelzen – der bunte Bahnhof außen und innen, das Wendland mit dem Kartoffelhaus, Schloss Ludwigslust mit den schönsten Gartenanlagen im norddeutschen Raum, die wunderschöne Landschaft am Schaalsee – eine Radtour 50 Kilometer um den See, die Domstadt und Inselstadt Ratzeburg bildete den Abschluss. Filme bereichern immer wieder die Veranstaltungen der Gruppe. Es waren sehr interessante Filme mit schönen Landschaften, Städten und Besonderheiten. Danke Frau Hansen für die anschauliche ausführliche dargebotene Filmvorführung.

Schönwalde am Bungsberg – Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Arbeitstagung in Kasseedorf.

Ein unfreiwilliger Aufenthalt

Von Albert Loesnau

Johann Gebhardt hatte es eilig. Er hatte es immer eilig, wenn er unterwegs war. Deshalb blickte er ungehalten auf den Tachometer, als der Wagen an Geschwindigkeit verlor. Auch der verstärkte Druck aufs Gaspedal nutzte nichts. Der Motor starb langsam aber stetig ab. Ein Blick auf die Benzinuhr: Der Zeiger stand auf Null!

Johann Gebhardt ließ den Wagen am Straßenrand ausrollen. Nervös sah er auf die Armbanduhr und stieg aus. Als er den Kofferraum öffnete, suchte er vergeblich nach dem Reservekanister. Damit bestätigte sich wieder einmal, dass man sich auf niemand verlassen konnte. Nicht einmal auf die eigene Frau. Gestern hatte er Marianne den Wagen zum Einkaufen überlassen. Um mehr Platz zu haben, hatte sie den Kanister herausgenommen und in der Garage stehen gelassen.

Was wissen denn schon die Ärzte?

Wütend schlug Johann den Deckel zu. Da stand er nun auf einer einsamen Landstraße, die er als Ausweichstrecke zur überlasteten Autobahn genommen hatte und ärgerte sich darüber, dass der vereinbarte Termin mit seinem Geschäftspartner durch Mariannes Gedankenlosigkeit zu scheitern drohte.

Johann war kein junger Mann mehr. Dennoch fühlte er sich in den besten Jahren. Gewiss, sein Arzt hatte ihm geraten, etwas langsamer zu treten und sich über belanglose Dinge nicht aufzuregen. Dabei sprach er eine wohlwollende Mahnung aus: „Sie beanspruchen sich zu sehr und nehmen alles viel zu wichtig. Spannen Sie doch mal aus ... lassen Sie die Zügel schleifen ... vieles regelt sich auch von selbst..."

Herr Gebhardt hatte zu diesen Worten nur unmerklich gelächelt. „Doktor, Sie vergessen, dass von mir ein großer Betrieb lebt", hielt er dagegen. „Ich kann nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Ohne mich geht es einfach nicht ..."

Das unmerkliche Kopfschütteln des Arztes hatte Johann geflissentlich übersehen. Er achtete grundsätzlich nur selten auf die Meinung anderer Menschen.

Kurz entschlossen nahm er die Autokarte aus dem Handschuhfach. Der letzte Ort lag fünf Kilometer hinter ihm – bis zum nächsten waren es knapp zwei Kilometer. Dort würde es sicherlich eine Tankstelle geben.



Wohltuende Ruhe: Herbstlich geschmückten Wäldern wohnt eine besondere Kraft inne. Bild: Wikipedia

Gebhardt schloss den Wagen ab und marschierte die Landstraße entlang. Er spürte den frischen Wind, der über die Felder wehte. Helles Sonnenlicht fiel auf herbstlich gefärbtes Laub eines nahen Waldes. Und während Gebhard weiterging, bemerkte er die wohltuende Ruhe, die ihn umgab. Einem Autofahrer, der ihn mitnehmen wollte, winkte er freundlich ab. Sein Ärger war verflogen und gelassener Ausgeglichenheit gewichen.

Der Ärger war verflogen

Hinter dem Waldrand tauchte der Kirchturm des nahen Dorfes auf. Doch als Johann sich dort umsah, stellte er fest, dass es keine Tankstelle gab. Aber der Wirt des einzigen Gasthauses im Ort erwies sich als überaus freundlich und hilfsbereit. Er brachte den gestrandeten Autofahrer mit seinem Motorrad und einem Kanister Benzin zu seinem Wagen zurück.

Wenig später rief Johann vom Gasthaus aus seinen Geschäftspartner an. Dabei stellte sich heraus, dass der vereinbarte Termin sowieso nicht eingehalten werden konnte, weil der andere an einer Grippe erkrankt war.

Gut gelaunt kehrte Gebhardt in die Gaststube zurück, in der es nach frisch gescheuerten Dielen und Holzfeuer roch. Der Wirt kniete vor dem Kachelofen, durch dessen eiserne Tür dünne Rauchfäden drangen. „Es ist jedes Jahr das gleiche", meinte der grauhaarige Mann scherzhaft. „Im Sommer kommt er immer ein bisschen aus der Übung und will nicht so richtig brennen. Man muss ein wenig Geduld mit so einem alten Ofen haben."

Johann Gebhardt gab dem Wirt belustigt Recht. Er setzte sich ans Fenster der Gaststube und bestellte zum Mittagessen ein Gericht, das er lange nicht mehr gegessen hatte: Gebratene Leber mit Apfelringen belegt, über die ein Berg braun gerösteter Zwiebelringe gehäuft war.

Andere Gäste kamen herein und nahmen auch an Johanns Tisch Platz. Es entstand eine zwanglose Unterhaltung, die sich hauptsächlich um die Ereignisse in dieser ländlichen Gegend drehte. Interessiert hörte Gebhardt zu, während er gemächlich ein Glas Wein trank.

Termindruck bestimmt sein Leben

Dabei wurde ihm zum ersten Mal bewusst, was es bedeutete, nicht immer von einem Termin zum anderen zu hetzen, sondern sich Zeit für eine Ruhepause zu gönnen.

In heiterer Stimmung verabschiedete sich Johann Gebhardt von dem hilfsbereiten Wirt, der sich inzwischen mit dem störrischen Kachelofen geeinigt hatte. Vor dem Gasthaus blieb er am Wagen stehen und sah sich noch einmal um. Der Blick ging über die Felder bis zu den hoch aufragenden Bergen hinüber.

Entspannt setzte Johann sich ans Steuer, ohne sofort zu starten. Nachdenklich hielt er den Zündschlüssel in der Hand. Der müßig verbrachte Nachmittag erinnerte ihn an eine geschwänzte Schulstunde in seiner Jugendzeit. Ein verlockendes Abenteuer, das man nur mit einer glaubhaft klingenden Ausrede riskieren durfte.



Über den Wipfeln ruhen

Wohnen im Baumhaus: Auch in Deutschland können Gäste diese Übernachtungsmöglichkeit nutzen

In Schweden wurde im vergangenen Sommer ein ganz außergewöhnliches Design-Hotel eröffnet – bis jetzt hat es nur vier Zimmer, aber die sind spektakulär.

60 Kilometer südlich vom Polarkreis, im beschaulichen 600-Einwohner-Ort Harads, haben vier Architekten-Teams ihren persönlichen Traum vom Baumhaus verwirklicht und jeweils grundverschiedene Hütten an Baumstämmen im Wald aufgehängt. Und es sollen noch mehr werden: Die Gründer der neuen Hotelanlage, Britta Jonsson-Lindvall und Kent Lindvall, planen in den kommenden fünf Jahren 20 weitere Zimmer. Dort könnten die Gäste dann in drei bis zu sechs Meter hohen Unterkünften logieren und die Stille der Natur genießen.

Das ist ein für Lappland ungewöhnliches Projekt, innovativ und gleichzeitig in die nahezu unberührte Landschaft harmonisch eingefügt.

„Wir haben einzigartige Zimmer geschaffen, die nach unseren ökologischen Werten konstruiert sind“, erklärt Britta Jonsson-Lindvall. Die Hotelbetreiberin argumentiert, dass die Menschen eine neue Perspektive entwickeln, wenn sie im Wald übernachten. Sie werden den Wald anders betrachten, nicht mehr nur als Rohstofflager.

„Es ist wichtig, dass wir einen anderen Weg finden, den Wald zu schätzen, anstatt ihn lediglich für den Industriegebrauch zu nutzen. Dieser Nordwald ist eine der Lungen der Erde. Wir müssen uns um ihn kümmern“, sagt sie.

„Unsere Inspiration stammt aus dem Dokumentarfilm ‚Trädälskaren‘ (Treelover; Baumliebhaber) von Jonas Selberg Augustsen, der die Geschichte von drei in der Stadt lebenden Männern erzählt, die versuchen, zu ihren Wurzeln zu gelangen, indem sie zusammen ein Baumhaus bauen. Es ist ein philosophischer Film darüber, was der Baum für uns Menschen sowohl historisch als auch kulturell bedeutet.“



Baumhotel in Schweden: Mit Spiegeln verkleidet wirkt es luftig und leicht. Bild: Archiv

Der bisher bizarrste Entwurf ist dabei der sogenannte „Spiegelwürfel“, ein vier mal vier Meter großer Quader, dessen Außenwände komplett verspiegelt sind, so dass er beinahe völlig mit seiner Umwelt verschmilzt. Er ist mit einem Doppelbett, Wohnbereich, Küchenzeile, Bad und Dachterrasse ausgestattet. Und der besondere Komfort: Im Winter lässt er sich per Fußbodenheizung erwärmen.

Auch die anderen Hütten sind außergewöhnlich, wie schon ihre Namen verraten: Das perfekt getarnte „Vogelnest“ sieht tatsächlich aus wie ein solches, lediglich seine Dimension unterscheidet es vom Original. Das Konzept beruht auf dem Kontrast zwischen Äußerem und Interieur, Platz bietet es Familien mit bis zu zwei Kindern.

In der futuristischen „Blockhütte“, die durch die abgerundeten Ecken wie eine Kapsel aussieht, können ebenfalls zwei bis vier Personen übernachten. Die Fassade der Blockhütte besteht aus einem Material, das üblicherweise für Anhängerabdeckungen und Lastwagen genutzt wird.

Sogar eine Sauna gibt es in luftiger Höhe

Das „UFO“ ist ein Jungen-Traum: An Bord klettern und abheben… Hinter dem Composite-Gehäuse mit klassischen runden Bullaugen verbirgt sich ein moderner Wohnraum mit getrennten Etagen. Außerdem befinden sich hier die weltweit erste „Baum-Sauna“ sowie ein Konferenz- und Frühstücksraum für zwölf Personen. „Eine Sauna im Baum ist natürlich und ergibt Sinn“, erklärt Britta Jonsson-Lindvall, „bereits der griechische Philosoph Plato hatte die Verbindung zwischen Baum und Dampfbad gesehen, er wusste, dass sie die vollkommenen Stimuli für philosophische Gedanken und Ideen sind.“

Eine Übernachtung im „Tree-Hotel“ ist allerdings kein Schnäppchen: Für 440 Euro logieren zwei Personen im „Spiegelwürfel“, ein Einzelzimmer gibt's ab 300 Euro. Im Preis inbegriffen ist immerhin das Frühstück.

Das Baumhotel ist kein komplett neues Konzept. Es gibt bereits viele andere Baumhotels auf der ganzen Welt, doch die moderne und hochwertige Gestaltung der Zimmer verspricht dennoch etwas Aufregendes.

Auch in Deutschland kann man übrigens im Baumhaus übernachten: Nahe Görlitz befindet sich ein Naturerlebnispark mit absichtlich schief gebauten, aber bequemen Hütten in acht bis zehn Metern Höhe. Jürgen Bergmann, der Initiator, begann 1990 auf diesem ehemaligen Waldbauernhof damit, diese hölzernen Objekte zu bauen. Die acht Baumhäuser sind weniger Luxusresidenz als Abenteuerspielplatz, benannt nach Waldgeistern – die soll es dort tatsächlich geben – und bestückt mit allerlei Krimskrams ihrer Namensgeber: Bergamo liebt Fingerringe, Fiona Wandmalereien. Vor lauter märchenhafter Dekoration übersieht man leicht, dass die Hütten nicht auf lebenden Bäumen, sondern auf abgeschnittenen Stämmen stehen, die gegen Wetter und Schädlinge geschützt wurden. Leicht schwankende Stege führen zu einem Party-Zwischendeck, von der Panoramadusche blickt man weit über Weiden und Wälder der Neisse-Niederung.

Wer sich erst langsam an das Wohnen im Baumhaus herantasten möchte, der kann dies im Ferienpark Bispinger Heide tun: Hier fallen die Hütten mit nur 4,5 Meter Höhe recht bodenständig aus, sind dafür aber absolut kinderfreundlich – mit Leitern, Rutschen und Ausguck in den Baumwipfeln. Michel Linet-Frion, Kreativchef der Designgruppe von Center Parcs Europe, zu dem auch der Ferienpark Bispinger Heide gehört, sieht in den Baumwipfeln die Zukunft: „Wir haben uns bei der Entwicklung dieses Konzepts voll von der Natur inspirieren lassen. Und wir haben die Ferienhäuser so gebaut, dass man tagsüber kein Licht anschalten muss.“ Die Holzhäuser bieten auf 129 Quadratmetern alle Annehmlichkeiten – zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer mit offenem Kamin und Terrasse, Küche und Bad.

Corinna Weinert

Gefertigt aus Leder, Leinen oder Satin

Die meisten Frauen fühlen sich ohne Handtasche nicht vollständig – Auf die Form kommt es an

Es gibt sie in allen Formen, Farben und nahezu allen Materialien – Handtaschen. Sie begleiten ihre Trägerinnen als „Clutches“, Baguettes oder Shopper durch den Tag, mal aus Leder, mal aus Leinen oder Satin. Für jeden Anlass gibt es eine andere. Und genau das macht es Frauen so schwer, sich für eine zu entscheiden.

Die meisten Frauen fühlen sich ohne Handtasche nicht vollständig. Denn in ihrer Handtasche tragen sie alles Wichtige mit sich, was sie den Tag über benötigen könnten. Bei Schlüssel, Portemonnaie und Handy ist noch lange nicht Schluss. Männer stecken diese drei Gegenstände ja pragmatisch in die Hosentasche. Das sieht bei manchen sogar noch richtig lässig aus, solange die Hose nicht zu eng sitzt. Für die Damen ist das aus modischer Sicht jedoch nicht angebracht. Abgesehen davon beherbergen Frauenhandtaschen auch noch allerlei andere nützliche und weniger nützliche Dinge. Neben Kugelschreiber, Notizblock und Wasserflasche befinden sich auch Blasenpflaster für die noch nicht eingelaufenen Schuhe, Haarbürste, Haarspray, Make-up, „Nervennahrung“ in Form von Schokoriegeln, ein MP3-Player und oft auch noch ein Buch darin. Daher sollte Mann sich nicht wundern, wenn sie auf die Frage nach einem Stift erst hektisch in der Tasche suchen muss.

Die Handtasche an sich ist für Frauen enorm wichtig. Genauso wichtig ist aber auch, dass sie zur tagesaktuellen Stimmung und zur Kleidung passt. Am praktischsten sind geräumige Shopper, denn die winzigen Clutches, die nur in der Hand getragen oder unter den Arm geklemmt werden können, eignen sich am besten für glanzvolle Opernbesuche oder Abendveranstaltungen. Auch in die länglichen Baguette-Taschen, die mit einem kurzen Riemen über der Schulter getragen werden, passt nur das Allernötigste. Die wohl unkomplizierteste Handtasche, der Shopper, hat sich ihren festen Platz in der Modewelt gesichert. Grund ist nicht nur, dass diese so praktisch ist, sondern auch, dass sie viele Möglichkeiten für Design lässt. Der Name leitet sich vom englischen Wort für „einkaufen“ ab, soll heißen, dass er viel Platz bietet.

Vom Shopper bis zur Baguette-Tasche

Shopper zeichnen sich in der Regel durch ein besonders weiches, knautschfähiges Leder aus. Längst wird auch in der Modeindustrie der Tierschutz wichtiger genommen. Designer wie die Engländerin Stella McCartney, die ihre Mode als vegan bezeichnet, verwenden keinerlei tierische Materialien wie Leder oder Pelze. In ihren Kollektionen werden die Taschen aus Materialien wie Baumwolle oder Leinen hergestellt, die oft zudem biologisch angebaut und giftfrei verarbeitet werden. Mit synthetischen Materialien kann auch die Oberflächenstruktur von Leder täuschend echt nachgeahmt werden.



Fürstin Gracia Patricia: Sie prägte den Stil. Bild: dpa

Was wollen Frauen von ihrer Handtasche? Sie soll schön aussehen, zur Kleidung passen und praktisch sein. Das Innenleben ist jedoch genauso wichtig wie das äußere Erscheinungsbild. Ohne ein Fach für Portemonnaie, Handy und Stift geht gar nichts. Darüber hinaus bräuchten Frauen eigentlich noch mehr Unterteilungen in ihrer Tasche, die sind jedoch leider nur in den seltensten Fällen vorhanden. Aber wenn die Optik stimmt, werden in diesem Fall gerne Kompromisse eingegangen.

Taschen für Grace Kelly und Jane Birkin

Handtaschen können auch zum Mythos werden. So etwa die „Kelly Bag“ aus dem Hause „Hermès“. In den 1930er Jahren entwarf der damalige Firmenchef Robert Dumas diese Tasche, die er „kleine Damentasche mit Trageriemen“ nannte. Anfangs war sie gar kein Verkaufsschlager. Doch dann wurde Grace Kelly 1956 auf dem Titel des US-Magazins „Life“ mit ihr abgelichtet. Der Hollywoodstar hatte im April des Jahres Fürst Rainier III. von Monaco geheiratet. Angeblich soll sie versucht haben, mit der Ledertasche ihre Schwangerschaft vor den Fotografen zu verbergen. Mit diesem Bild begann der Aufstieg der „Kelly Bag“. Grace Kelly soll mindestens zwölf Ausführungen der Tasche besessen haben. In unterschiedlichen Farben und verschiedenen Ledersorten wie Rind oder Krokodil – eben zu jeder Kleidung die passende.

Natürlich wollten auch bürgerliche Frauen so eine Handtasche besitzen, um sich wenigstens ein bisschen als Prinzessin zu fühlen. Noch heute ist die „Kelly Bag“ der Inbegriff von Luxus. Jedes Modell wird sorgfältig von Hand in über 20 Stunden Arbeit aus 36 Einzelteilen hergestellt.

Was anderen Modehäusern nicht gelang, schaffte „Hermès“ ein zweites Mal. Denn auch die legendäre „Birkin Bag“ stammt von der französischen Luxusmarke. Auch die Sängerin und Schauspielerin Jane Birkin hatte das Problem vieler Frauen – ihre Handtasche war schlicht zu klein. Doch sie hatte das Glück, 1984 bei einem Flug neben „Hermès“-Chef Jean Louis Dumas zu sitzen. Ihm klagte sie ihr Leid. Mit ihm entwarf die Schauspielerin dann ein geräumiges Modell, in dem Birkin alle wichtigen Dinge unterbringen konnte. Leider bleiben die Kelly und die Birkin Bag für die meisten Frauen unerfüllte Handtaschenträume. Ein Trost: Es gibt genügend schöne Alternativen.

Tatjana Niezel/Ricore

In Kürze

Wie Vorsätze gelingen können

Vor nunmehr einem Monat haben in der Silvesternacht viele Menschen gute Vorsätze gefasst. Warum aber ist es so schwer, die Vorhaben auch wirklich umzusetzen? Oft scheitern Vorsätze daran, dass die Latte zu hoch gelegt wird. „Man darf sich nicht zu viel vornehmen, das geht schief“, warnt Gitte Härter aus München. Denn wer sich übernimmt, verliert schnell die Lust an der Veränderung – und gibt dann umso schneller auf. „Man muss sich fragen: Was ist realistisch?“, ergänzt Motivationstrainer Dirk Schmidt aus Düsseldorf. Meist ist ein Kompromiss die bessere Lösung: Statt jeden Tag zu laufen, kann man vielleicht auch nur zweimal die Woche 20 Minuten joggen gehen. Zu viele gute Vorsätze stehen einander eher im Weg. So ist es leichter, sich das Rauchen abzugewöhnen, wenn man nicht gleichzeitig versucht, auch noch auf Schokolade zu verzichten. „Konzentrieren Sie sich lieber auf eine Sache und

Klein anfangen und dann steigern

verfolgen Sie diese dafür konsequent“, rät Udo Rudolph, Biopsychologe an der Universität Chemnitz. „Fangen Sie klein an und steigern Sie sich lieber nach und nach.“

Bevor man einen Vorsatz fasst, sollte man sich fragen, ob die gute Absicht wirklich die eigene ist. Es bringt nichts, wenn Vorsätze durch die Erwartungen anderer geprägt werden. „Die Chancen, Vorsätze in die Tat umzusetzen, sind viel größer, wenn sie durch eine nachhaltige persönliche Motivation und nicht durch äußeren Zwang entstanden sind“, sagt Hans-Werner Rückert, Psychologe an der Freien Universität Berlin. „Man muss sich fragen: Warum mach ich's?“, meint Härter. Und dabei ist es sinnvoll, sich den Gewinn vor Augen zu halten und nicht den Verzicht, den eine Veränderung mit sich bringt. Voraussetzung ist weiterhin eine systematische Herangehensweise. Gefragt ist dabei ein konkreter Plan. Grundsätzlich muss das Ziel auch erreichbar sein, sonst ist Frustration programmiert. „Geben Sie nicht gleich beim ersten Rück-

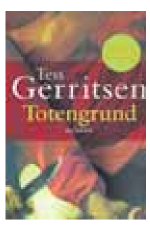
Für jeden kleinen Erfolg sich belohnen

schlag auf oder weil Sie meinen, Sie kommen nicht schnell genug voran“, rät er. Die größte Herausforderung ist, bis zum Ziel durchzuhalten. Deshalb soll man sich ruhig selbst für Erfolge belohnen. „Und nicht erst dann, wenn Sie Ihr großes Ziel erreicht haben“, betont Rudolph, „für jeden Zwischenerfolg sind unbedingt Belohnungsmechanismen einzuplanen.“

„Denken Sie daran: Wenn Sie Ihren inneren Schweinehund an einem Tag die Überhand gewinnen lassen, dann lassen Sie boykottierenden Gedanken wie etwa: ‚Jetzt ist alles aus. Ich schaffe es nicht‘, keinen Raum. Der erste Schritt ist immer der schwierigste, dann läuft es wie von selbst“, gibt Härter noch mit auf den Weg.

C.W.

***Gitte Härter: „Mehr Disziplin, bitte! – So setzen Sie endlich um, was Sie sich vorgenommen haben“**, Gräfe und Unzer, München, 128 Seiten, 12,90 Euro, **Dirk Schmidt: „Motivation“**, Gabler, 292 Seiten, 34,95 Euro*



Rätsel um leeres Dorf

Hauste hier eine Sekte?

Wer die spannenden Thriller der ehemaligen Ärztin und erfolgreichen US-Schriftstellerin Tess Gerritsen kennt, dem ist Jane Rizzoli ein Begriff. In Gerritsens neuestem, packenden Thriller „Totengrund“ muss Jane Rizzoli ihre beste Freundin, die Pathologin Dr. Maura Isles, in den tief verschneiten Bergen Wyomings aufspüren. Eine alles andere als leichte Aufgabe, zumal Maura einer gefährlichen Sekte auf die Schliche geraten, deren Rädelsführer sie nun scheinbar zu töten versucht. Und dabei hatte alles als harmloser Ski-Ausflug mit ihrem ehemaligen Kommilitonen Douglas, dessen Tochter Grace sowie seinen Freunden Arlo und Elaine begonnen.

Urlaubern droht in Einöde Gefahr

„Mist, Mist, Mist!‘, rief Doug. Er trat das Gaspedal durch und der Motor heulte auf, während die Reifen im Schnee durchdrehten ... Mauras Tür steckte im Schnee fest, so dass sie auf ihrer Seite nicht aussteigen konnte. Sie kletterte über den Schalthebel auf den Fahrersitz und Doug half ihr, aus seiner Tür auszusteigen. Sie landete im wadentiefen Schnee. Erst jetzt, als sie neben dem schräg stehenden Auto stand, erkannte sie das Ausmaß ihrer misslichen Lage.“ Als alle Versuche, den Wagen aus dem Tiefschnee zu befreien, scheitern, macht sich die kleine Gruppe mitten in der verschneiten Einöde Wyomings ohne Handyempfang und das geringste Anzeichen von Zivilisation auf den Weg, um Hilfe zu holen. Statt Hilfe finden sie ein eingeschneites und offensichtlich verlassenes Dorf. Die Freunde sind verwirrt, da es sich bei den verschwundenen Dorfbewohnern um eine Art von Amish-Leuten handeln muss, da sie in den Häusern weder elektrische Anschlüsse noch technische Geräte vorfinden.

Zunächst vermeinen Maura und die anderen, in Sicherheit zu sein, doch gibt es einen guten Grund, warum die Menschen von Kingdom Come ihre Häuser verlassen haben, und dieser Grund verheißt auch für die kleine Gruppe Schutzsuchender nichts Gutes.

In Tess Gerritsens achtem Roman um Dr. Maura Isles erwartet, den Leser wieder viel Spannung und die üblichen, etwas zu detaillierten medizinischen Einzelheiten über Verletzungen und Wunden. Die mysteriöse Atmosphäre des unheimlichen, verlassenen Dorfes begleitet den Leser über die gesamte Handlung hinweg.

Manche Handlungsstränge von „Totengrund“ dürften jedoch bei Neueinsteigern in diese Reihe auf Unverständnis stoßen. So zum Beispiel die kurz angerissene Beziehung von Maura zum Pastor Daniel Brophy. Bis zum Schluss erfährt der Leser nicht, wer der mysteriöse und vor allem reiche Geschäftsmann Sansone ist, der ein besonderes Interesse daran zu haben scheint, Maura wohlbehalten wieder zu finden.

Zum Ende dieses spannenden Romans könnte der Leser fast glauben, er hätte nach der ersten Hälfte ein neues Buch angefangen, da die Hauptakteure um Maura gänzlich andere sind als zu Beginn des Thrillers. Mit viel Erzählgeschick und Raffinesse gelingt Gerritsen jedoch ein butterweicher Übergang. Sehr geschickt ist der Schachzug der Autorin, erst am Ende des Romans das Rätsel um das erste Kapital aufzulösen, welches zunächst viele Fragen aufwirft.

„Totengrund“ ist eine gelungene Fortsetzung der Thrillerreihe um die Gerichtsmedizinerin Dr. Maura Isles, genau das Richtige für Leser, die Spannung, Grusel und medizinische Details lieben.

Vanessa Ney

***Tess Gerritsen: „Totengrund“**, Limes, München 2010, geb., 416 Seiten, 19,99 Euro*



Friedhof der Ideen und Ideale

In Afghanistan holt die Realität die deutsche Politik ein

„Afghanistan ist nicht nur der sprichwörtliche ‚Friedhof der Weltmächte‘, sondern inzwischen auch ein Friedhof der Ideen und Ideale ...: Die Idee eines demokratischen Afghanistans, die Idee eines weitgehend friedlichen Wiederaufbaus, die Idee einer funktionierenden Justiz ...“, so die beiden „Bild“-Journalisten Julian Reichelt und Jan Meyer. Beide waren für ihren Arbeitgeber bereits mehrmals in Afghanistan, Reichelt sogar für mehrere Wochen am Stück. Ihre Erfahrungen und Eindrücke haben sie nun in dem Buch „Ruhet in Frieden, Soldaten – Wie Politik und Bundeswehr die Wahrheit über Afghanistan vertuschten“ niedergeschrieben, in dem sie vor allem mit der deutschen Politik abrechnen. „Die Deutschen hatten viele Konzepte für Afghanistan, aber nie eine wirkliche Strategie. Ihnen fehlte das Verständnis dafür, wie unendlich weit Afghanistan hinter Deutschland zurücklag. Um in Afghanistan zu bestehen, muss man sein eigenes Denken zurücklassen, seine Strukturen, man muss abschließen mit allen Errungenschaften der Zivilisation – nicht unbedingt eine deutsche Stärke.“ Und die Autoren erklären auch sogleich, warum weite Teile Afghanistans nicht mit an Zivilisation gewöhnten Augen gesehen werden dürfen: „Die meisten Afghanen können weder lesen noch schreiben. Viele von ihnen haben noch nie einen Stift in der Hand gehalten. Sie wissen nichts anzufangen mit dem Konzept einer Wahl. Sie sollen auf einen Zettel, den sie nicht verstehen, einen Namen ankreuzen, von dem sie noch nie gehört haben. Der Zettel soll nach Kabul geschickt werden, in eine Stadt, die in ihrem Leben noch nie von Bedeutung war. Dort sollen die Zettel gezählt werden ... Wer die meisten Zettel hat, gewinnt, aber die Mehrheit der Afghanen kann sich nicht vorstellen, wie ein Mann mit Zetteln von Kabul aus ihr Dorf regieren soll.“

Politik und Teile der Bundeswehrführung vesuchten, die Wirklichkeit zu vertuschen

Aber nicht nur viele auf dem Land lebende Afghanen sind aus Sicht der Autoren ziemlich naiv, viele deutsche Politiker seien es lange Jahre auch gewesen. Selbst als sie nach und nach erkannt hätten, dass der Afghanistan-Einsatz kein reiner Wiederaufbau-Einsatz würde, hätten sie alles daran gesetzt, um diesen Eindruck in Deutschland trotzdem weiter am Leben zu halten und zu Lasten der Soldaten vor Ort die Wirklichkeit nicht akzeptiert. Zumal die Autoren darauf hinweisen, dass selbst der in Deutschland hochgelobte Brunnenbau keineswegs für Frieden, sondern eher für Unfrieden in Afghanistan sorgen kann, da Brunnen die regionalen Machtstrukturen verschieben können. Bis 2009 durften deutsche Soldaten erst schießen, wenn sie angegriffen wurden. Überhaupt würde der Krieg, denn nichts anderes herrsche in Afghanistan, erst Stück für Stück von Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg als das gesehen, was er sei.

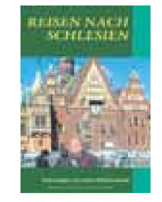
Reichelt und Meyer haben zahlreiche die wahre Lage verfälschende und verharmlosende Äußerungen von zu Guttenbergs Amtsvorgängern zusammengetragen, die den Leser nur wütend machen können. Allein der Umgang mit den „einsatzbedingt ums Leben Gekommenen“, die erst seit zu Guttenberg „Gefallene“ genannt werden dürfen, sei würdelos gewesen. Aber auch die Bundeswehrführung wird kritisiert: „Auch viele Karriereoffiziere sind nicht ‚kriegsfähig‘, da sie verinnerlicht haben, dass die Überbringer schlechter Nachrichten nicht befördert werden. Der deutsche Afghanistan-Einsatz wird von Männern befehligt, die in den Jahrzehnten des Kalten Krieges in Schreibstuben und Kasernen Karriere machten und nie in ihrem Leben kämpfen mussten ...“

Nachdem die Autoren ihre Ausführungen gleich mit einer knallharten Abrechnung begonnen haben, folgen ergreifende Reportagen aus dem Krisengebiet und informative Sachkapitel, die sich mit Themen wie Ausrüstung, gefallene deutsche Soldaten und ihre Angehörigen, Ausbildung der erschreckend unfähigen, korrupten afghanischen Polizei, die Taliban, die afghanische Bevölkerung auseinandersetzen.

Zahlreiche Soldaten vor Ort standen den beiden Journalisten – anonym – Rede und Antwort, beschrieben ihre Erfahrungen und Gefühle. Und die meisten der Männer vor Ort kämpfen nicht für die Afghanen, für Deutschland oder sonst ein hohes Ziel, sondern schlicht „wegen meiner Kameraden“. „Dieses ‚Kameraden-Syndrom‘“, so Reichelt und Meyer, „ist durch alle Zeiten hinweg eines der sichersten Anzeichen dafür, dass ein Krieg seinem Ende entgegengeht.“

Rebecca Bellano

***Julian Reichelt, Jan Meyer: „Ruhet in Frieden, Soldaten – Wie Politik und Bundeswehr die Wahrheit über Afghanistan vertuschten“**, Fackelträger, Köln 2010, broschiert, 217 Seiten, 16,95 Euro*



Schlesien und Schlesier

Ehemaliger ZDF-Redakteur stellt seine Heimat vor

Ekkehard Kuhn, Historiker, Fernsehredakteur und bekennender Schlesier, hat unter anderem für das ZDF die Zweiteiler „Schlesien – Brücke in Europa“ und „Schlesische Reise – 1000 Jahre Breslau“ in seiner bewährten einfühlsamen, ja auch poetischen Art produziert. Für seine Leistungen in Film und Schrift erhielt er in Anerkennung seiner Werke den „Bayerischen Fernsehpreis“, den „Kulturpreis Schlesien“, die Gerhard-Hauptmann-Medaille sowie 2003 den „1. Neißepreis“ verliehen, der ihn besonders beglückt, zumal die Ehrung in seiner schlesischen Heimat vorgenommen wurde.

Nun legt uns der Autor sein neuestes Werk „Reisen nach Schlesien“ vor. Schon auf den ersten Seiten fällt dem Leser auf, dass der Autor dieses Werkes auch hier lebendige Reiseberichte, die zum Hinfahren anregen, mit persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen verknüpft und mit einer Fülle schöner Fotos unterstreicht. Immer wieder beeindrucken seine lebendig geschilderten Geschichtsbeschreibungen, die auf leichte Art in die Handlung dieser Reiseberichte einfließen und dem Leser spannend präsentiert werden.

In diesem Buch stellt der Autor seine schlesische Heimat wie ein facettenreiches Kaleidoskop vor. Es fasziniert durch seine Authentizität, indem in einer Fülle interessanter Hintergrundinformationen der Leser als Mitreisender in das Zeitgeschehen einbezogen wird.

Dieses beachtliche Meisterwerk über Land und Leute von damals und auch heute besticht jedoch auch durch den Tropfen „Herzblut“, mit dem der Autor seine schlesische Heimat in Wort und Bild beschreibt.

Mit diesem bemerkenswerten Buch will der Verfasser „Wurzeln und Geschichte des alten Schlesiens zeigen sowie die Schönheiten seiner Städte und Landschaften“. Somit kann gesagt werden, dass dieses neueste Buch von Ekkehard Kuhn einen Höhepunkt seiner literarischen Schaffenskraft darstellt und dem interessierten Leser mit Sicherheit gefallen wird.

Peter Fünning

***Ekkehard Kuhn: „Reisen nach Schlesien“**, BoD, Norderstedt 2010, 420 Seiten, 220 schwarzweiß- und Farbfotos, 39,90 Euro*



Das »verzauberte Schloss« wurde geknackt

Der Atlas des Ptolemaios wurde teilweise entschlüsselt – Das Ergebnis: Mitteleuropa-Landkarten um 150 n. Chr

Ende September überraschte der „Spiegel“ mit der Nachricht, es sei gelungen, eine Landkarte des antiken Germaniens, also quasi eine Deutschlandkarte des 2. Jahrhunderts nach Christus, zu rekonstruieren. Hintergrund der aufsehenerregenden Meldung war die Arbeit eines Teams von vier Wissenschaftlern an der TU Berlin. Mehrere Jahre arbeiteten sie mit modernsten Methoden daran, eines der großen Rätsel in der antiken Literatur zu lösen.

Der griechische Mathematiker und Geograph Klaudios Ptolemaios (traditionell meist Claudius Ptolemäus geschrieben) hat in seiner um 150 n. Chr. in Alexandria verfassten „Geographike Hyphegesis“ (kurz „Geographie“) für nicht weniger als 6300 Orte der damals bekannten Welt, fein säuberlich eingeteilt in 84 Länder und Regionen, geographische Koordinaten erfasst. Etliches bezieht sich auf Regionen im Mittelmeerraum, über die wir für diese Zeit ohnehin gut informiert sind. Umso spannender sind seine Angaben für solche Regionen, über die aus anderen Quellen sehr wenig oder nichts bekannt ist.

Dazu gehört natürlich das sogenannte „freie Germanien“, also der nördlich des Limes gelegene Landesteil, den die Römer nie ganz unterworfen hatten. Für diesen Raum nennt Ptolemaios rund 125 Orte mitsamt Koordinaten (dazu ein paar weitere südlich des Limes), und seit jeher ist das Interesse an der Lokalisierung und Identifizierung dieser Siedlungen, Flussmündungen, Gebirge und Inseln enorm: Wo lagen damals die wichtigten Städte und Bevölkerungszentren, wo verliefen alte Fernhandelswege, welche erst viel später erwähnte Stadt hat antike Wurzeln?

Doch auch wenn die Angaben bei Ptolemaios im Prinzip klar sind, ist es leider unmöglich, die Koordinaten kurzerhand auf einer Landkarte abzutragen. Es beginnt mit offenkundigen Fehlern bei Ptolemaios selbst. Seines Wissens floss beispielsweise der Rhein gerade von Süden nach Norden. Dass der Strom in zwei Abschnitten in Ost-West-Richtung fließt, war dem Griechen nicht bekannt. Etliche weitere Fehler dieses Gewichts bereits im Original sind gesichert, dazu kommen erkennbare Messfehler und Fehler in der Überlieferung der Zahlenreihen.

Die wichtigsten Städte Germaniens wurden identifiziert

Diese Probleme sind der Grund, warum man nicht einfach anhand der Koordinaten sicher bekannter Orte – etwa der antiken Städte an Rhein und Donau – auf die Lage der nur bei Ptolemaios genannten Orte schließen kann. Doch offenkundig enthält das antike Werk trotz aller Schwächen einen substanziellen und soliden „Datenkern“. Am Versuch, ihn zu entschlüsseln, haben sich Generationen von Historikern, Geodäten, Archäologen und Ortsnamenforschern die Zähne ausgebissen – vom „verzauberten Schloss“ ist in der Literatur die Rede.

Es verdient Respekt, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) nun einen weiteren Anlauf ermöglicht hat, dieses Schloss zu knacken. Die Studie, die ein Team am Institut für Geodäsie und Geoinformationstechnik der Technischen Universität Berlin unter Leitung von Dieter Lelgemann unlängst vorgelegt hat, ist eindrucksvoll und gewiss ein großer Fortschritt im Verständnis der „Geographie“ des Ptolemaios.

Kern der Argumentation ist, dass es in den Daten – von Region zu Region unterschiedliche – systematische Verzerrungen gibt, die sich bestimmen und korrigieren lassen. Mit dieser Methode kommt man zu plausiblen Lokalisierungen für Dutzende bislang rätselhafter Orte. Beispielsweise bezeichnet Ptolemaios die drei Städte „Amisia“, „Luppia“ und „Eburodunum“ als besonders bedeutend in Germanien, aber niemand wusste bislang, wo sie liegen. Die These der Autoren, dass es sich dabei um untergegangene Siedlungen bei Geismar in Hessen, bei Bernburg an der Saale und um die Stadt Brünn handeln dürfte, ist sorgfältig begründet und berücksichtigt Forschungen anderer Disziplinen; sie kann in Zukunft durch Bodenforschungen überprüft werden. Ähnliches gilt für die sehr plausible Rekonstruktion einer alten Route der Bernsteinstraße von der Weichselmündung bei Danzig über Bromberg und Kalisch quer durch das heutige Oberschlesien und Mähren bis zur Donau. Auch die Identifizierung der legendären Insel „Thule“ mit der Insel Smölen (Smøla) bei Trondheim in Norwegen wirkt überzeugend.

Dass viele Lokalisierungen unsicher bleiben, schmälert den Wert der Arbeit nicht. Zu ihren Stärken gehört die sorgfältige Berücksichtigung der bereits vorliegenden Literatur und die argumentative Klarheit des mit 131 Seiten erfreulich knapp gefassten Werkes, das dadurch auch für interessierte Laien verständlich und sehr lesenswert ist. Die Arbeit kann anderen Disziplinen, insbesondere der Archäologie und der Ortsnamenforschung, wertvolle Impulse geben. Man würde sich wünschen, dass Institutionen wie die DFG in diesem Bereich weitere Projekte fördern.

Konrad Badenheuer

***Andreas Kleineberg, Christian Marx, Eberhard Knobloch, Dieter Lelgemann: „Germania und die Insel Thule – Die Entschlüsselung von Ptolemaios‘ ‚Atlas der Oikumene‘“**, WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt, 2010, gebunden, 131 Seiten, 29,90 Euro*



Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Explosive Brandherde:
Der Atlas der Wut
In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheits- und Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker - das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Der Autor schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.

Geb., 448 Seiten,
mit großer Deutschlandkarte
zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809

€ 24,95

Udo Ulfkotte
Kein Schwarz. Kein Rot. Kein Gold.
Armut ist für alle da – die verschwiegenen Kosten der Zuwanderung
Gebunden, 372 Seiten
Best.-Nr.: 7003, € 19,95



Rudolf Lambrecht/
Michael Mueller
Die Elefantenmacher
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 7063, € 22,00

Stadtplan Königsberg 1931 / Kaliningrad 2010
Maßstab 1 : 10.000
aktueller Plan Kaliningrads und neu gezeichneter Plan von Königsberg im Jahr 1932, beide Pläne des inneren Stadtgebietes von Königsberg/Kaliningrad (Festungsring) in vergleichender Darstellung nebeneinander auf einer Seite.
Russische Straßennamen im Plan Kaliningrad 2010 in Kyrillisch und Lateinischer Umschrift sowie ehemalige deutsche Bezeichnungen
Nebenkarten Amalienau/Rathshof/Mittelhufen und Maraunenhof 2010
Überlagerung beider Pläne mit Darstellung des verschwundenen Stadtgefüges
- Straßenverzeichnisse Russisch – Deutsch sowie Deutsch – Russisch
- Straßenumbenennungen 1933 – 1945
- Verzeichnis der wichtigsten Gebäude Königsbergs im Jahre 1931 und ihrer heutigen Nutzung / Bezeichnung

Karte
75 x 50 cm,
gefalzt
15 x 25 cm
Best.-Nr.: 7067

€ 5,95

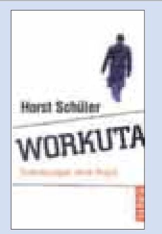


„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979
Hildegard Rauschenbach singt:
• Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
• Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
• Wild flutet der See • Ännchen von Tharau
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

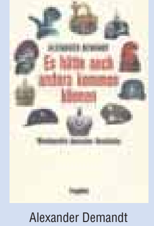
€ 13,95



Hans-Olaf Henkel
Rettet unser Geld!
Deutschland wird ausverkauft - Wie der Euro-Betrug unseren Wohlstand gefährdet.
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 7065, € 19,90



Horst Schüler
Workuta – Erinnerung ohne Angst
Geb., 256 Seiten
mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1015, € 9,95



Alexander Demandt
Es hätte auch anders kommen können
Wendepunkte deutscher Geschichte, Geb., 286 Seiten
Best.-Nr.: 7062, € 19,95



Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Königsberg- Tilsit-Gumbinnen
Mit separatem Ortsnamensverzeichnis und Innenstadtplan von Königsberg
Maßstab 1:200.000, zweisprachig bis ins Detail, mit Lupe, neue Auflage
Best.-Nr.: 1145

€ 10,90

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Stefan Hug
Migrantengewalt - Wie sich unser Staat selbst entmachtet
Migrantengewalt gehört zu den großen tabuisierten Themen in unserer Gesellschaft. Der Politikwissenschaftler Stefan Hug analysiert auf hohem Niveau und stets untermauert mit Beispielen aus dem polizeilichen Alltag die Ursachen und Auswirkungen der extrem hohen Gewaltkriminalität, die von Teilen der türkischen und arabischen Migranten ausgeht. Dabei findet der religiös-kulturelle Hintergrund dieser überwiegend muslimisch geprägten Zuwanderer sein besonderes Interesse. Viele von ihnen verhalten sich nicht anders als in ihren Herkunftsländern, in denen der Rechtsstaat ein Fremdwort und die eigene Sippe der einzige verläßliche Rückhalt ist; Herkunftsländer, in denen Nichtmuslime Menschen zweiter Klasse sind, gegängelt und unterdrückt werden. Hug kommt in seiner faktenreichen Studie, die durch Detailkenntnisse aus den Bereichen der bundesdeutschen Polizeiarbeit und Verwaltung, der Rechtsprechung und der Gesetzgebung geprägt ist, zu der alarmierenden Erkenntnis: Das staatliche Gewaltmonopol in Deutschland ist extrem gefährdet. In vielen Stadtteilen, in denen sich Parallelgesellschaften mit eigenem, islamisch fundiertem Recht herausgebildet haben, existiert es eigentlich gar nicht mehr. Denn wenn die Polizei mit Moscheegemeinden kooperieren muß, um Recht durchzusetzen, wenn viele Türken und Araber Polizisten nur noch anerkennen, wenn diese selbst Türken und Araber, Muslime sind, dann hat der Staat verloren. Wenn das Gewaltmonopol geteilt wird, ist es kein Monopol mehr.

Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 7039

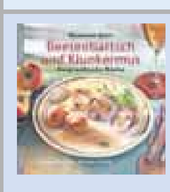
€ 19,80



Heinrich Pflanz
Die Hingerichteten von Landsberg und der Spöttinger Friedhof
Der Landsberger Heimatforscher Heinrich Pflanz hat in jahrzehntelanger Arbeit die vorliegende Dokumentation erstellt. Seine Forschungen stützen sich dabei nicht nur auf umfangreiches Material aus deutschen und amerikanischen Archiven, sondern er konnte auch auf die persönlichen Aussagen von amerikanischen Armeeangehörigen, deutschen Zivilangestellten, der evangelischen und katholischen Gefängnispfarrer, Rechtsanwälten und vielen Angehörigen der Angeklagten und ehemaligen "Rotjacken", also der Verurteilten, die monate- bzw. jahrelang in der Todeszelle auf ihre Hinrichtung warteten, ehe ihr Urteil umgewandelt wurde, zurückgreifen. Entstanden ist ein erschütterndes Werk, das die Lebensschicksale der Hingerichteten, ihre tatsächlichen oder oft auch nur von den Anklägern behaupteten Verbrechen knapp und eindringlich schildert. Von besonderer zeitgeschichtlicher Bedeutung sind die von vielen Verurteilten überlieferten letzten Worte unter dem Galgen und die dokumentierten Abschiedsbriefe, die auf ergreifende Weise bezeugen, wie der Einzelne in den Sog eines katastrophalen Weltgeschehens geraten kann.

Geb., 424 Seiten
Best.-Nr.: 7070

€ 29,80



Marianne Kopp
Beetenbartsch und Klunkermus - Ostpreußische Küche
Geb., 96 Seiten, zahlr. farb. Abbildungen
Best.-Nr.: 7001, € 9,95



statt früher € 15,90
nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



statt € 26,90
nur noch € 14,95

Donga- Sylvester/ Czernetzky/ Toma (Hg.)
Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit!
Deutsche im Gulag
Geb., 367 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6862



Preußischer Kürassierhelm M1889, Replik
Originaltreuer Nachbau in Einheitsgröße mit verstellbarem Kinnriemen
Best.-Nr.: 7066, € 119,95

Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95





Hochwertiges Polohemd
100% Baumwolle, Knopfleiste mit 3 Knöpfen, Ärmelabschluss mit Bündchen, Farbe: dunkelblau
Größe M, Best.-Nr.: 6996
Größe L, Best.-Nr.: 6970
Größe XL,
Best.-Nr.: 6971

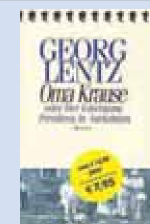
je € 22,95



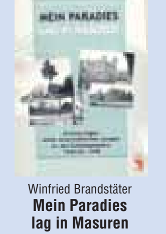
Elchschaufel-Schirmmütze
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. So wie sie haben zahllose Deutsche durch diese Hölle gehen müssen. Viele hat die Wucht und diese grausame Scheußlichkeit des Erlebten den Mund verschlossen, viele Überlebende haben nicht davon sprechen können. So stehen diese Aufzeichnungen in Tagebuchform für das Schicksal von Zehn- ja hunderttausenden, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und verschleppt wurden, die gequält, gefoltert und ermordet worden sind. Der fortlaufende Text des Tagebuches wurde von Prof. E. Windemuth ergänzt durch eine Anzahl wichtiger dokumentarischer Einblendungen und Zeugnisse.

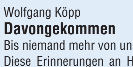
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00



Georg Lentz
Oma Krause oder Der Untergang Preußens
in Anekdoten
Geb. 206 Seiten
Best.-Nr.: 3221, € 7,95



Winfried Brandstäter
Mein Paradies lag in Masuren
Erinnerungen eines ostpreußischen Jungen an die Schicksalsjahre 1944-1946
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6859, € 10,90



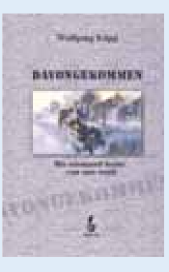
Sarrazin - Eine deutsche Debatte
Kart., 238 Seiten
Best.-Nr.: 7068, € 10,00

Wolfgang Köpp
Davongekommen
Bis niemand mehr von uns weiß
Diese Erinnerungen an Heimat, Vertreibung, Entehrung, Not und Entbehrung sind ein schockierendes Zeugnis und bedürfen der Bewahrung.

Kart., 248 Seiten
Best.-Nr.: 7069



€ 14,50





Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924,
statt € 24,90 nur noch € 14,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Ostpreußen-Schlüsselanhänger



Ostpreußen-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6765, € 4,95

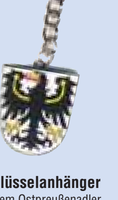
Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger



Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler.
Emaillierte Oberfläche.
Best.-Nr.: 6800, € 4,95

Schlüsselanhänger Belling'sche Husaren





Inschrift: VINCERE, AUT MORI, emaillierte Vorderseite
Best.-Nr.: 6959, € 5,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 04/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

»Ich bin hier in Deutschland«

Truchtersheim – Auf dem Neujahrsempfang von Landwirten im elsässischen Truchtersheim ist Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy ein Lapsus unterlaufen. Er könne Wettbewerbsverzerrungen mit Deutschland nicht akzeptieren, so Sarkozy, und er sage das nicht, „weil ich gerade in Deutschland bin!“ Seinen Fehler bemerkend fügte er schnell an, dass nun jeder sehen könne, warum er sich so sehr um die Betreuung verwirrter alter Menschen sorge. *H.H.*

Goodbye Lenin in Moskau

Moskau – Einige Vertreter der Kreml-Partei „Einiges Russland“ hatten anlässlich des 87. Todestages von Revolutionsführer Wladimir Lenin am 21. Januar die Seite „www.goodbyelenin.ru“ eingerichtet, um das Volk mittels Internet-Umfrage über den Verbleib der sterblichen Überreste auf dem Roten Platz abstimmen zu lassen. 200 000 Menschen gaben bisher ihre Stimme ab: 70 Prozent wollen, dass Lenin beerdigt wird, 30 Prozent sind dafür, dass das Lenin-Mausoleum erhalten bleibt. *MRK*

ZUR PERSON

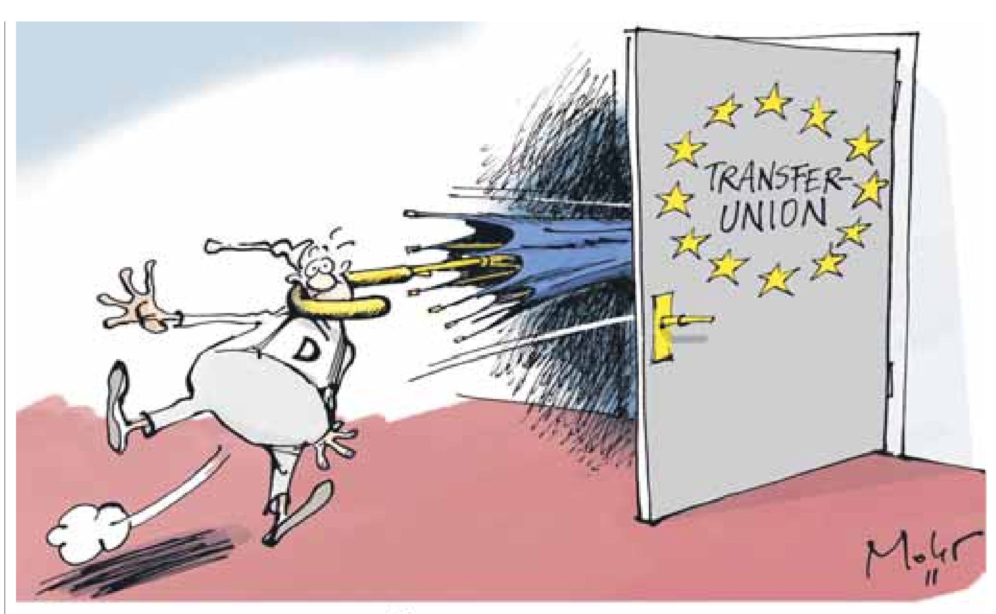
Forsa-Institut verjüngt sich

Seinen Namen wird man nun öfter hören: Seit dem 24. Januar gehört der enge Merkel-Vertraute **Joachim Koschnicke** der neuen Dreier-Geschäftsführung des Meinungsforschungsinstitut Forsa an. Forsa-Gründer Manfred Güllner macht sich mit seinen 69 Jahren daran, seine Nachfolge zu regeln. Da er die Zügel noch nicht ganz aus der Hand geben will, bleibt Güllner in der Geschäftsführung, die er aber um zwei weitere Posten erweitert hat. Einen davon hat seit September 2010 Güllners Tochter Corinna inne. Die 40-jährige Betriebswirtin, die bis vor kurzem bei der Deutschen Bahn im Marketing tätig war, soll die Marktforschung übernehmen, während Koschnicke den Bereich Sozial-, Medien und Politikforschung übernehmen wird.

Koschnicke war zuvor Bereichsleiter für Strategische Planung im Berliner Konrad-Adenauer-Haus. Medienaufmerksamkeit erlangte er im Frühjahr 2010, als CDU-Chefin Angela Merkel ihren Kommunikationsfachmann kurzfristig nach Düsseldorf versetzte. Dort sollte der als kreativer Polit-Planer geschätzte 38-Jährige den Wahlkampf des damaligen NRW-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers retten. Dass Rüttgers trotzdem verlor, ist allerdings kaum Koschnicke anzulasten: Der NRW-CDU war nach einer Sponsoring-Affäre und Jahren des Profilverlustes einfach nicht mehr zu helfen.



Dass der SPD-Mann Güllner sich einen CDU-Mann ins Haus holt, sieht der Alt-Chef, der sich vor allem auf die strategische Ausrichtung von Forsa konzentrieren will, nicht als Problem. „Das man in einer Partei Mitglied ist, bedeutet nicht, dass man seinen Verstand an der Garderobe abgibt“, so Güllner gegenüber der *PAZ*. Er selbst ist der lebende Beweis für seine These: Obwohl SPD-Mitglied, gilt er als einer der schärfsten Kritiker der Partei. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Gewissheit im Gestrüpp

Wie wir den »Baron« endlich zu fassen kriegen, woher wir wissen, wie es weitergeht, und wann sich Europa schlafen legt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Haben wir ihn endlich? Wie oft ist er uns entwischt, der Herr zu Guttenberg. Verzweifelt suchte das politische Berlin nach dem Stöpsel, wo man die Luft rauslässt aus diesem Kerl. Die Suche blieb erfolglos. Schließlich griff man zur ultimativen Waffe und steckte den Unerträglichen in die Politikerfressmaschine des Wehrministeriums. Die hatte noch fast jeden zerrissen.

Zu Guttenberg ist eine einzige Beleidigung für jeden formgerechten Parteipolitiker: Mühsam hat der sich von Ebene zu Ebene nach oben gesessen, ist dabei immer glatter und unansehnlicher geworden, um schließlich durch die Berliner Hinterbänke in jenen Kreis vorzurobben, der in der Zeitung steht. Und zu Guttenberg? Der war einfach plötzlich da und tritt immer auf, als wolle er seinen gedemütigten Politikerkollegen sagen: „Freunde, ich brauche das alles hier eigentlich nicht. Und euch brauch ich schon gar nicht, ihr Witzfiguren!“ Als ihn die Journalisten in Wildbad Kreuth fragten, ob er gegen Horst Seehofer bei der Wahl zum CSU-Chef antreten wolle, schmunzelte der Freiherr diabolisch: „In der CSU gibt es viele lustige Charaktere.“ Lustige Charaktere? Dieser Rotzlöffel! Wir konnten den Seehofer knirschen hören beim gequälten Kameralächeln.

Doch nun ist endlich was ans Licht gekommen, das wir dem Wehrminister vor den Latz knallen können. Er soll ja gar nicht verjagt werden, nur geschrumpft auf das pflegeleichte Maß jener Kabinettsköfferchen, die ängstlich dem Bannblick der Kanzlerin ausweichen. Und die dem Außenminister nicht frech über den Mund fahren, wenn er uns und der Welt Afghanistan erklärt.

Diesmal machen auch die Medien mit. Um maximale Empörung zu erzeugen, hat eine große Berliner Tageszeitung in die unterste Schublade gegriffen und eine Fuder schimmeliger Vorurteile herausgezogen: „Der Baron muss aufpassen“, lesen wir da. Ja, ja: „der Baron“! So werden ganz von selbst die gewünschten Assoziationsketten ausgelöst: Baron, Adel, Großagrarier, Ausbeuter, Bauernschinder – Jungs, holt die Mistgabeln raus, dem zeigen wir's, dem „feinen Herrn“! Glaubt wohl, er sei was Besseres, wie? Das genannte Blatt zeichnet uns von zu Guttenberg das Schreckbild des schnarrenden, knarrenden Junkers: „Dieser Ton, diese Art. Schneidend, von oben herab.“ So gemalt sieht der Freiherr aus wie der berüchtigte „Herrenreiter“, der das arme Gesinde mit der Reitpeitsche züchtigt!

Doch: Ob die Kampagne zündet, nachdem alle anderen verpufft sind? Ungewiss. Die Zukunft ist ja immer ungewiss, wie jeder Küchenphilosoph bemerkt, wenn ihm nicht noch was Banaleres einfällt.

Das heißt: Stimmt das überhaupt noch? Unsere Zeit ist derart verschroben, dass sogar die Ungewissheit zunehmend ungewiss wird. Wie ich das meine? Nun ja, angesichts der Euro-Krise vernehmen wir fast täglich aus kompetenten Mündern, dass es „ungewiss“ sei, wie die vielen Rettungsmaßnahmen ausgehen würden. Das ist Unsinn, wie immer offenkundiger wird. Anders als behauptet, steht nämlich ziemlich genau fest, wie das alles ausgeht. Wenn uns die Eurotiker beispielsweise versprechen, dass beim Rettungsschirm oder dem Stabilisierungsmechanismus, bei irgendwelchen Konsolidierungsprogrammen oder wo auch stets „strengste Maßstäbe“ angelegt werden, ist absolut gewiss, dass wir belogen werden.

> Sobald beim Euro von »strengsten Maßstäben« die Rede ist, wissen wir, dass wir belogen werden

Sie wollen Beweise? Kein Problem: Bundeskanzlerin Angela Merkel hat versprochen, dass wir einen „Europäischen Stabilisierungsmechanismus“ bekommen, der den Schuldenstaaten strengste Auflagen zur Haushaltsdisziplin auferlegt. Würde gegen diese Auflagen verstoßen, dann setze es automatisch Strafen, zack! Und Kredite werde der Mechanismus überhaupt nur an Länder ausreichen, denen es wirklich dreckig gehe. Damit sei garantiert, dass aus den Hilfen kein zig Milliarden schwerer Dauertransfer wird, der die Leichtfüße mästet und die Disziplinierten ausblutet.

Klingt doch ganz vernünftig! Der Euro wird gerettet, ohne dass Europa zum Fass ohne Boden wird, in dem die hart erarbeiteten Gewinne und Ersparnisse der Deutschen versinken. Und siehe da: Mit ihrer hammerharten Linie hat sich Merkel in Brüssel auch noch „durchgesetzt“, wie wir voller Stolz erfahren durften. Haste Töne!

Sogar EU-Währungskommissar Olli Rehn, der die Kanzlerin sonst immer so kritisiert hatte, pflichtete Angela Merkel bei: Ja, nur die bekommen Geld, die wirklich am Abgrund stehen und ja, wer sich nicht an die strengen Sparauflagen hält, der wird automatisch bestraft. Das hat er gesagt.

Hat er das gesagt? Na ja – beinahe. Wörtlich sagte Rehn, die Schuldensünder sollten „nahezu“ automatisch bestraft werden. Und neben akuter Nothilfe solle Staaten, die in eine Krise geraten könnten, schon vorsorglich eine großzügige „Kreditlinie“ eingeräumt werden, damit es gar nicht erst so schlimm komme.

Vom Gestrüpp diplomatischer Artigkeiten („Ich stimme Frau Merkel zu!“) befreit, sagte der Herr Rehn nichts anderes als: Von Strafen für Schuldensünder braucht ihr nicht mal zu träumen. Denn von „nahezu“ bis „niemals“ ist es in der Euro-Zone nur ein Tippelschritt, wie wir am Schicksal des „Stabilitätspakts“ erfahren konnten, wo nie ein Sünder bestraft wurde. Genauso kurz wird der Schritt sein von der „Kreditlinie“ zu handfesten Krediten. Und die kriegt, wenn man Kommissar Rehn gegen den Strich liest, jede Euro-Regierung, die sich irgendwie unwohl fühlt, weil sie Probleme bei der Finanzierung der Rente mit 52 befürchtet, die sie ihren Wählern versprochen hat.

Sollten wir jenen EU-Partnern deshalb gram sein? Das wäre ungerecht: Wir Menschen passen uns nun mal jeder Situation an und versuchen, das Beste für uns rauszuholen. Als die US-Notenbank die Welt mit billigen Dollars geflutet hat, haben die Märkte eben zugegriffen. Wer seinen Goldschmuck abends an den Gartenzaun hängt, soll sich nicht wundern, wenn er morgens weg ist. Und wenn wir Deutschen den anderen die Früchte unserer Arbeit zum Verzehr anbieten, langen sie eben zu.

Doch keine Sorge, irgendwann kommt das schon wieder ins Gleichgewicht. Denn eines Tages werden die Deutschen selber merken, dass sich Arbeit und Erfindungsreichtum, Disziplin und Sparsamkeit gar nicht mehr lohnen. Warum sollten wir uns noch anstrengen, wenn schließlich sowieso alle gleichgestellt werden in der großartigen Völkerfamilie der EUdSSR. Dann legen wir lieber ebenso die Beine hoch, gehen mit 50 in Rente und appellieren an den Internationalen Währungsfonds (IWF), uns aus unserer „unverschuldeten Notlage“ zu befreien.

Allerdings könnte uns da eine fürchterliche Enttäuschung drohen: Was, wenn der IWF kühl mitteilt, das ihm seit dem Niedergang Deutschlands die Deppenstaaten ausgegangen seien, die für die Versäumnisse anderer zahlen, sich dafür beschimpfen lassen und sich obendrein einreden, sie würden von dem falschen Spiel „von allen am meisten profitieren“. Und dass er, der IWF, daher leider kein Geld für uns habe.

Na gut, dann helfen uns aber bestimmt unsere europäischen Brudervölker, nicht wahr? Da könnte es das nächste Erwachen geben: Wo sollten die sich denn Geld beschaffen, wenn die Mittel der „reichen“ Euro-Länder wie Deutschland, Österreich, Holland etc. aufgebraucht sind? Wie bei ihrem großen russischen Vorbild profitiert zum Schluss nur noch die Brüsseler Nomenklatura von dem ganzen Geschiebe und Geschacher. Alle anderen sind gleich arm und gleich lethargisch

Historisch gesehen folgt an diesem Punkt die Schlussvorstellung: Die Nasen der Völker füllen sich mit Unmut und sie jagen ihre EUdSSR ebenso in die Luft wie einst die Sowjetunion. Aber wen interessiert das dann noch? Für die Weltwirtschaft spielt das von der EUdSSR eingeschläferte Europa der Zukunft keine Rolle mehr.

MEINUNGEN

Dieter ***Spethmann**, Ex-Chef der Thyssen AG, fordert in der „FAZ“ vom 19. Januar,* ***Deutschland*** *müsse aus dem* ***Euro austreten**, um seinen Wohlstand zu retten:*

„Deutschland schenkt die Überschüsse, die es im Außenhandel erzielt, der Europäischen Zentralbank (EZB). Die EZB benützt diese Überschüsse, um damit die Defizite von Griechenland, Italien, Frankreich und so weiter zu bezahlen. Wir verschenken jedes Jahr im Abrechnungskreislauf der Zentralbanken fünf bis sechs Prozent unseres Sozialproduktes. Im Bereich der Geschäftsbanken verschenken wir noch einmal zwei bis drei Prozent. Dazu kommt ein Nettobeitrag an die EU in Höhe von einem Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Wir verschenken jedes Jahr zehn Prozent unseres BIP. Das sind 250 Milliarden Euro – und das hält keine Volkswirtschaft aus.“

Alle acht Jahre führt das Kölner Rheingold-Institut eine ***Jugendstudie*** *durch. Vor 16 Jahren entdeckte es die „Generation coole Gleichgültigkeit“, vor acht Jahren die „Generation Kuschel“. Instituts-Leiter* ***Stephan Grünewald*** *spricht nun aktuell im „Focus“ vom 17. Januar von der* ***„Generation Biedermeier“**:*

„Diese Jugendlichen sind sehr vernünftig, sie tun alles, um ihre Zukunft zu meistern ... die Verlässlichkeit, die ihnen so wichtig ist, wollen sie natürlich auch selber leben. “

Schreibtischtäter

Europas Menschenrechtsgericht,
das dort in Straßburg Sprüche spricht,
beliefert mich seit Jahren
mit Stoff zu Kommentaren.

Verblüfft's ja stets, wes Geistes Kind
die ehrenwerten Richter sind,
die sorgsam beim Entscheiden
die Bodenhaftung meiden!

Zu Föten heißt's aus höchster Sicht:
Die Menschenrechte gelten nicht –
für Sondermüll kann's eben
nur Öko-Normen geben.

Doch Haftentschädigung – welch Clou! –
steht Sexualverbrechern zu
für Sicherungsverwahrung,
so kürzlich die Erfahrung.

Und Geld kriegt auch ein Asylant,
den Belgien zurückgesandt
nach Hellas sintemalen –
und beide müssen zahlen.

Naja, das nächste Hilfspaket,
das sich schon fast von selbst versteht,
wird sicher dafür reichen,
die Buße zu begleichen.

Denn nicht allein Transfer-Verein
für Schulden soll Europa sein,
nein auch für Immigranten
samt fernsten Anverwandten.

Zudem verdutzt uns hie und da
in Lëtzebuerg der EuGH,
wo ähnlich die Kollegen
ihr Richterdasein pflegen!

Ob Straßburg, Brüssel, Luxemburg –
ein anonymer Dramaturg,
so scheint es, zieht die Fäden,
bestimmt das Tun und Reden.

Und alle werken Hand in Hand –
nur ist es für das Abendland
im Dienst der fremden Werte
nicht selten das Verkehrte ...

Pannonicus